

Kai Illing / Norbert Meder (Hg.)  
Halbjahresschrift Freizeitwissenschaft

I/2005  
SPEKTRUM  
FREIZEIT

Forum für Wissenschaft, Politik & Praxis

Schwerpunkte:

*Wellness*

*Schiller als Pädagoge*

Janus Presse

# Spektrum Freizeit

## Forum für Wissenschaft, Politik & Praxis

Mit Mitteilungen der Kommission Pädagogische Freizeitforschung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE), der Europäischen Gesellschaft für Freizeit (ELRA), der Europäischen Gesellschaft für Freizeit in Deutschland (ELRA-D) und dem B.A.T. Freizeit-Forschungsinstitut, unterstützt vom "Zentrum für Zukunftsstudien" der Forschung Urstein GmbH (Schloss Urstein/Salzburg) sowie von der Salzburg University of Applied Sciences.

27. Jahrgang 2005 – ISSN 1430-6360

### Wissenschaftliche Herausgeber:

Freericks Renate, Prof. Dr. (Hochschule Bremen), Freyer Walter, Univ. Prof. Dr. (Technische Universität Dresden), Fromme Johannes, Univ. Prof. Dr. (Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg), Klimpel Jürgen, Prof. Dr. (Hochschule Bremen), Lüdtke Hartmut, Univ. Prof. Dr. (Phillipps Universität Marburg), Meder Norbert, Univ. Prof. Dr. (Universität Duisburg-Essen), Nahrstedt Wolfgang, em. Univ. Prof. Dr. (Universität Bielefeld), Oberste-Lehn Herbert, Prof. Dr. (Hochschule für Technik Görlitz), Opaschowski Horst W., Univ. Prof. Dr. (Universität Hamburg), Popp Reinhold, Univ. Prof. Dr. (Zentrum für Zukunftsstudien - Schloss Urstein/Salzburg), Pöggeler Franz, em. Univ. Prof. Dr. Dr. h.c. (RWTH Aachen), Rüdiger Hans, em. Univ. Prof. Dr. (Christian-Albrechts-Universität Kiel), Tokarski Walter, Univ. Prof. Dr. (Deutsche Sporthochschule Köln), Wegener-Spöhring Gisela, Univ. Prof. Dr. (Universität zu Köln), Wilken Udo, Prof. Dr. (Fachhochschule Hildesheim), Witsch Monika, Dr. Dipl. Päd. (Universität Bielefeld).

### Redaktion:

**Leitung:** Prof. Dr. Norbert Meder (Universität Duisburg-Essen, Standort Duisburg, Fakultät für Gesellschaftswissenschaften, Institut für Erziehungswissenschaft, Lotharstr. 65, D-47057 Duisburg, Tel. D-0203/379-2438, Sekr. 4207)

**Rezensionen:** Prof. Dr. Renate Freericks (Hochschule Bremen, FB8 – Sozialwesen, Neustadtswall 30, D-28199 Bremen, Tel. D-0421/5905-3783)

**Redaktionssekretariat:** JANUS software Projekte GmbH, Am Rottmannshof 6, 33619 Bielefeld, Tel. D-0521/16 48 48 0, Fax 0521 / 16 48 48 1

Manuskripte, Beiträge, Berichte u.ä. sind jederzeit erwünscht. Sie sollen an das Redaktionssekretariat gesandt werden. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr geleistet. Zurücksendung erfolgt nur, wenn Porto beigefügt ist. Die Manuskripte dürfen nicht gleichzeitig anderen Zeitschriften zum Abdruck angeboten werden. Mit der Annahme des Manuskripts erwirbt der Verlag die ausschließliche Nutzung an allen Verwertungsrechten im Sinne der §§ 15ff. der Urheberrechtsgesetze, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung. Mit Namen oder Signum gezeichnete Beiträge geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt auch des Herausgebers oder der Redaktion wieder.

Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil darf ohne Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden.

Bezug durch Buchhandel und Verlag. – Erscheinungsweise: 2 mal pro Jahr. Bezugspreis zur Fortsetzung: EUR. 22,- (EUR. 14,- für Studierende; Einzelpreis EUR. 12,50). Die Bezugsdauer verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn bis zum 1. Dezember keine Abbestellung erfolgt.

© JANUS software Projekte GmbH, Bielefeld, Abteilung:  
Janus Presse

Satz: Andrea Frick, Köln; Hannes Meder-Wernicke, Leipzig  
Druck: Hohnholt Reprografischer Betrieb GmbH, Bremen

---

## INHALTSVERZEICHNIS

EDITORIAL ..... 4

### Mitteilungen

ULRICH REINHARDT Die jungen Alten –  
eine neue (alte) Zielgruppe im Tourismus ..... 7

### Schwerpunkt: Schiller als Pädagoge

FRANK DIECKBREder Die Pädagogik Friedrich Schillers  
und ihre Bedeutung für das Theater ..... 15

ANDREAS BÄR Über die Bildung des Menschen bei Friedrich Schiller .... 31

### Schwerpunkt: Wellness

REINHARD SCHOBER Neues Lebensgefühl durch Landschaftstherapie.  
Landschaftswirkungen und kreative Impulse – eine Freudetherapie ..... 46

ERNST GERHARD EDER Bewegter Alltag – Inszenatorische Prinzipien  
und spielpädagogische Strategien für Wellness ..... 58

SLAVKA GOJCIC, RUDI RUMBAK  
Kur- und Wellness-Tourismus in Slowenien ..... 72

JAMES WILLIAM MILLER  
Wellness: The History and Development of a Concept ..... 84

DANIEL HOLLAND Mindfulness meditation as a method of health pro-  
motion in educational settings – Proposal for an experiential pedagogy .. 107

AXEL SCHEFTSCHIK  
Wellness lernen: Anforderungen an eine Freizeitdidaktik in der  
Gesundheitsbildung unter dem Aspekt der Nachhaltigkeit ..... 116

MONIKA RULLE Der europäische Gesundheitstourismus  
im Kontext veränderter Rahmenbedingungen ..... 130

SIEGMUND PISARCZYK  
Fundraising in pädagogischen Jugendfreizeitstätten ..... 143

AUTORINNENVERZEICHNIS ..... 158

## EDITORIAL

Wellness als Begriff an der Schnittstelle von Freizeit, Wohlbefinden, Gesundheit und Bodystyling zeigt Abnutzungserscheinungen. Dies ist auf eine Sättigung der Wellness-Märkte auf der einen Seite und auf eine Vielzahl von Angeboten zurückzuführen, die unter dem Deckmantel von Wellness verschiedenes im Bereich von Scharlatanerie und Pseudo-Gesundheit anbieten und auf diese Weise zur raschen Erosion des Begriffs beigetragen haben. Eine lange Zeit boomende Freizeitbranche, in der eine mit Wellness beschriftete Badewanne im dunklen Keller ausreichte, um die Kunden in Scharen anzulocken, ist nun gezwungen, neue Konzepte zu entwickeln. Die Chancen stehen nicht schlecht, zumal auf der Nachfrageseite das Bedürfnis nach schönen Körpern, Entspannung und Streicheleinheiten sowie beruflicher wie privater Anerkennung durch ein attraktives Äußeres nicht nachgelassen hat. Auch die Kaufkraft stimmt noch, und die demografische Entwicklung schließlich deutet darauf hin, dass immer mehr ältere Menschen Dienstleistungen im Bereich von Gesundheit, Bodystyling und Wohlbefinden nachfragen werden.

Marktprognosen zeigen, dass die Chancen für Gesundheits- und Wellness-Urlaub gut bis sehr gut sind. Die aktuelle Marktbeobachtung jedoch weist darauf hin, dass der bislang ungebrochene Wellness-Boom erste Zeichen der Sättigung und Stagnation aufweist:

- 1) Die erfolgsverwöhnte Fitness-Branche in Deutschland hatte nach Jahren steten Wachstums erstmals 2002 und 2003 eine Stagnation bzw. einen Rückgang der Fitnessmitgliedschaften sowie der Umsätze zu verzeichnen.
- 2) Die Banken schauen zunehmend kritisch auf Wellness-Projekte und halten sich mit Finanzierungszusagen bedeckt.
- 3) Nach Jahren sogar zweistelliger Besucherzuwächse in den österreichischen Thermen während der neunziger Jahre und zu Beginn des 21. Jahrhunderts ist der Jahreszuwachs zuletzt auf 0-2% gesunken.
- 4) Staatliche Subventionen für neue Therme in Österreich werden an klare Bedingungen geknüpft. Eine Förderung nach dem Gießkannenprinzip gehört der Vergangenheit an.
- 5) Eine Flut von Wellness-Marken und Wellness-Zertifizierungen deutet darauf hin, dass die Anbieter in einem gesättigten Markt nach Abgrenzung von der Konkurrenz suchen.

Gesättigte Märkte fragen nach genauer Marktkenntnis und originellen Konzepten. Wellness-Hotels werden sich in Zukunft besonders mit folgenden Fragen auseinandersetzen müssen:

- 1) Management
  - Qualität: Die Abgrenzung von der Konkurrenz kann durch Qualitätszertifikate erfolgen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass sich Wellness-Qualität nicht nur in Türbreiten, Saunamaßen oder gelösten Mineralien pro Liter messen lässt, sondern dass sich subjektive Befindlichkeit dem DIN-ISO-Zertifikat leicht entzieht.
  - Die Professionalisierung des Personals wird zu einem immer wichtigeren Thema.

- Positionierung beschreibt die klare Stellung des Unternehmens im Hinblick auf Therapieangebot, Qualität und andere wichtige Aspekte in Abgrenzung zur Konkurrenz.
- Vernetzung bedeutet einen guten Kontakt zu Vermittlern bzw. Zuweisern wie Reiseveranstalter, Krankenkassen, Ärzte, Vereine, in- und ausländische Märkte u.a.
- Investitionsvolumen: Größe der Anlagen und Vielgestaltigkeit des Therapiespektrums nehmen zu, die Investitionskosten steigen.

## 2) Marketing-Kommunikation

- Die Marketing-Kommunikation der Wellness-Branche ist bislang wenig spannend. Kommunikation als Aufmerksamkeit steigernde und Kauf anregende Interaktion mit dem (potenziellen) Kunden sollte eben nicht immer nur die relaxte junge Dame im weißen Frotté-Bademantel darstellen. Das Wellness-Hotel top-of-mind zu verankern, läuft über die Stimulation von Aufmerksamkeit (durch Witz, Spannung, Provokation) und/oder Penetration (häufige Wiederholung der Werbebotschaft).

## 3) Therapie/Anwendungen

- Als bereits etablierter Trend sollen Versuche umschrieben werden, Wellness zu medizinisieren („Medical Wellness“). Ziel ist es, wissenschaftlich nachgeprüfte Anwendungen anstelle von wohlfeilen Pseudo-Behandlungen anzubieten ohne den Wohlfühlaspekt zu vernachlässigen.
- Als noch wenig etablierter Trend ist die Betonung des Mentalen bzw. Spirituellen zu bezeichnen. Hier geht es um die Ansprache von Geist und Seele in einem breiten Spektrum von berufsorientierten Schulungen, Therapien gegen Partnerschaftsprobleme bis hin zu esoterischen Angeboten zur Selbsterfahrung und Transzendenz.
- In einer fremdbestimmten Cyber-Welt spielt Authentizität eine große Rolle im Sinne von Echtheit, Wahrhaftigkeit und indigener Kraft (z.B. Kräuter der Region).
- Aus anderen Gründen ist die Sehnsucht auch nach dem Exotischen groß. Ayurveda oder andere nicht-europäische komplementäre Medizinsysteme werden vom Gast nachgefragt, da sie neben Gesundheit ein breites Spektrum an Sinn, Transzendenz und Antwort bieten, das von der westlichen Schulmedizin nicht geliefert wird.
- Die Kundenorientierung wird auch im Spa-Business seine Spuren hinterlassen. Es wird mehr und mehr Räume geben, in denen der Gast Licht, Feuchtigkeit, Beduftung und andere Dinge selbst regeln kann.
- Die positive Einstellung komplementären Anwendungen gegenüber ist ungebrochen. Dieser Selbstzahlermarkt (2. Gesundheitsmarkt) ist jedoch unreguliert und rasch wechselnden Modeerscheinungen unterworfen. Dies verlangt dem Hotelmanagement große Flexibilität und Marktkenntnis ab.

## 4) Marktforschung

- Obwohl die Konsumentenforschung auch im Bereich Wellness-Hotellerie Fortschritte macht, bleiben viele Fragen offen. Dies betrifft vor allem eine Einstellungsanalyse der Gäste verschiedenen Anwendungen und Sportarten gegenüber. Viel drängender jedoch ist die Analyse des versteckten Potenzials, also all jener, die bislang noch nicht den Weg in ein Wellness-Hotel gefunden haben.

Die zuvor genannten Dinge gehören in den Verantwortungsbereich eines Wellness-Hotels. Daneben gibt es Rahmenbedingungen, die vom Hotel nicht direkt zu beeinflussen sind:

## EDITORIAL

- 1) Infolge der demografischen Entwicklung wird die Nachfrage nach gesunden Dienstleistungen zunehmen.
- 2) Die Selbstzahlerbereitschaft für Gesundheit wächst, nicht zuletzt durch eine mittel- bis langfristig abnehmende Fähigkeit der Sozialversicherungen, Gesundheit zu finanzieren.
- 3) Zahlreiche Grundbedürfnisse des Menschen lassen sich im Rahmen von Wellness-Aufenthalten befriedigen. Hier sind die soziale und berufliche Anerkennung durch einen schönen und gesunden Körper zu nennen, das Abschalten und Entspannen von fordernden und fremdbestimmten Tätigkeiten, die dauerhafte Leistungsfähigkeit im Beruf durch körperliche und geistige Fitness, die Frage nach Sinn und Bestimmung in einer komplexen und engen Welt oder einfach die Sehnsucht nach einem langen, gesunden und selbst bestimmten Leben.
- 4) Aber: Der Wellness-Boom hat in verschiedenen Ländern Europas große Kapitalsummen aktiviert und eine gewaltige Infrastruktur finanziert, die nun zu einem grenzüberschreitenden Verdrängungswettbewerb führt.

Der Wellness-Markt wandelt sich und stellt bestimmte Anforderung an eine erfolgreiche Zukunftsgestaltung. Dies ist das Thema der Ausgaben II/2004 und I/2005 von Spektrum Freizeit. RULLE zeichnet einen allgemeinen Überblick über Wellness und Gesundheitstourismus in Europa. MILLER zeichnet den Begriff Wellness und sich wandelnde Bedeutungszuschreibungen seit dem 17. Jahrhundert nach. Zwei Autoren (GOJCIC/RUMBAK und MLEJNKOVA) beleuchten den osteuropäischen Markt. HOLLAND zeigt, auf welche Weise Meditation (Mindfulness) als Lernmethode in einem schulischen Umfeld eingesetzt werden kann. Einen didaktischen Ansatz hat auch RULLE. Sie diskutiert eine Entwicklung, die den Gast als aktiven Part mit einbezieht und neben dem kurzzeitigen Wohlfühlen vor allem auf eine aktive Veränderung hin zu einem dauerhaft gesünderen Lebensstil abzielt – eine Fragestellung, der sich auch SCHEFTSCHIK widmet. EDER spitzt diese pädagogischen und gesundheitsfördernden Aspekt zu und geht auf die Frage ein, wie Wellness im Alltag umgesetzt werden kann. NAHRSTEDT bringt Kurorte sowie Wellness in einen historischen Zusammenhang und diskutiert die Frage, welche Konsequenzen der Wellness-Boom auf die Kurorte in der Gegenwart hat. ILLING diskutiert Erfolgsfaktoren für klinische Einrichtungen, die an dem Wellness-Boom partizipieren wollen. SCHÖBER stellt in einem Fallbeispiel dar, auf welche Weise Natur (Naturraum) heilend auf den Menschen wirken kann.

Neben das Wellness-Thema tritt in diesem Heft die Erinnerung an Schiller, der vor 200 Jahren gestorben ist. Schiller hat pädagogisches Denken auf doppelte Weise beeinflusst: zum einen als allgemeines Bildungsdenken, das Motive von Kant und Leibniz zu verschmelzen versucht, (BÄR) und zum anderen als theaterpädagogisches Denken, das auf vielfältige Weise in die pädagogische Kulturarbeit Eingang gefunden hat (DIECKBREDER).

Wie immer wünscht die Redaktion der Spektrum viel Vergnügen und Angeregt-sein beim Lesen.

Kai-Torsten Illing  
Nobert Meder

---

ULRICH REINHARDT

## **MITTEILUNGEN: DIE JUNGEN ALTEN – EINE NEUE (ALTE) ZIELGRUPPE IM TOURISMUS**

Die Zukunft ist alt. Angesichts der demografischen Entwicklung (niedrige Geburtenrate und steigende Lebenserwartung – pro Jahr um drei Monate, d. h. bis zum Jahre 2020 um vier Jahre), der finanziellen Möglichkeiten (Familien mit Kindern haben durchschnittlich 17.500 € pro Jahr zur Verfügung, Rentner 19.000 €, Jungsenioren im Alter von 50-64 Jahren über 20.000 €) und vor allem des Zeitbudgets von älteren Bürgern wird diese Zielgruppe in Zukunft den Ton in fast allen gesellschaftlichen Feldern bestimmen. Ob politische Parteien, Werbestrategen, Dienstleistungsunternehmen oder Freizeiteinrichtungen – vom Museum bis zum Themenpark: sie alle werden die so genannten „Best Ager“ berücksichtigen müssen, wenn sie in Zukunft erfolgreich sein wollen.

Auch der Tourismus steht dabei vor weitreichenden Aufgaben. Butter- oder Kaffeefahrten reichen der Generation 50+ schon lange nicht mehr aus. Hohe Ansprüche an Service und Qualität sowie die Berücksichtigung von eigenen Interessen und maßgeschneiderte Angebote werden stattdessen gefordert und erwartet. Im Vergleich zu anderen Zielgruppen (z. B. Singles, Paare oder Familien) unterscheidet sich bereits heute das Reiseverhalten der sogenannten Silverager in einer Vielzahl von Bereichen.

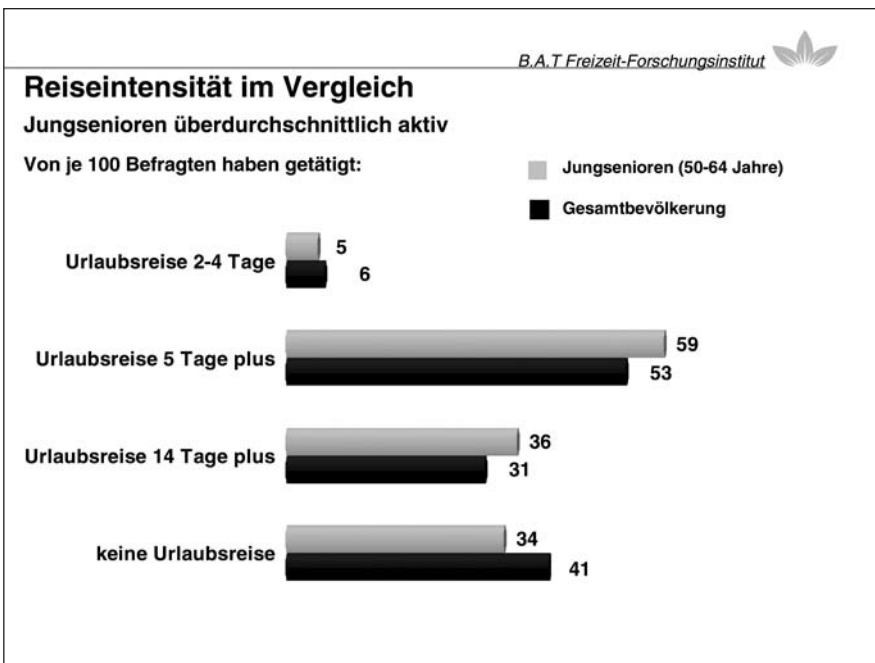
Ziel der vorliegenden Ausführungen ist es, anhand einiger Beispiele diese Unterschiede herauszustellen. Als Grundlagen dienen hierbei die Repräsentativbefragungen des B. A. T Freizeit-Forschungsinstituts, das jährlich zwischen 4.000 und 5.000 Personen ab 14 Jahren zu ihren Reisegewohnheiten befragt. Hierbei wird die untersuchte Zielgruppe als Angehörige der Lebensphase Jungsenioren im Alter von 50-64 Jahre definiert.

### **Reiseintensität**

Das vergangene Reisejahr wurde geprägt durch die konjunkturelle Rezession, Angst vor Terroranschlägen, SARS und Naturkatastrophen. Ein Verzicht auf die Urlaubsreise fand deshalb dennoch nicht statt. Ähnlich wie in den vergangenen Jahren auch, lag der Anteil der Reisenden bei knapp über 50 Prozent (Reiseintensität 5 Tage und länger). Ein deutlicher Rückgang war dagegen bei den längeren Urlaubsreisen über 14 Tage feststellbar. Leisteten sich 1994 noch

ULRICH REINHARDT

47 Prozent der Deutschen diesen Luxus waren es in der vergangenen Reise-saison nicht einmal mehr 32 Prozent. Von allen Lebensphasen erwiesen sich hierbei die Jungsenioren als die reisefreudigste Gruppe. Lediglich 34 Prozent von ihnen blieben 2004 zuhause. Und auch bei den längeren Reisen lagen sie weit vorne. Ein Plus von 5 Prozent gegenüber dem Durchschnitt verdeutlicht dieses. Kurzreisen von 2-4 Tagen waren dagegen für die Best Ager auch 2004 nicht sonderlich attraktiv. Mit unter 5 Prozent wurden diese unterdurchschnittlich häufig getätigt.



*B.A.T. Freizeit-Forschungsinstitut: Reiseintensität im Vergleich*

## Reiseziele

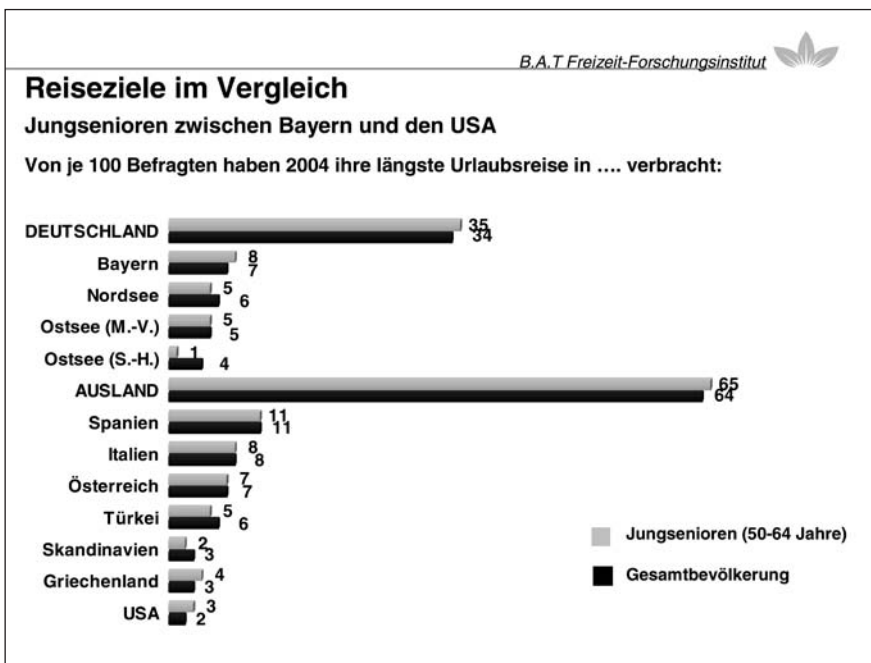
Das beliebteste Reiseland der Deutschen war, ist und wird auch in Zukunft Deutschland sein. Allerdings nimmt der Anteil der Inlandsurlauber stetig ab. Zudem sind Inlandsreiseziele stärker von klimatischen Bedingungen abhängig als Auslandsreiseziele. So verbrachten 1994 noch 41 Prozent die schönsten Tage des Jahres zwischen Nordsee und Bayern. Letztes Jahr waren es lediglich 34 Prozent. Dagegen verleitete der Jahrhundertsommer 2003 38 Prozent der Bundesbürger, ihren Urlaub im Inland zu verbringen. Innerhalb der Lebensphasen zeigt sich, dass die Jungsenioren – nach den Ruheständlern – die häu-



figsten Deutschlandtouristen sind. Die Gründe hierfür sind vielfältig und reichen von Qualitätsgarantie und Sicherheit bis hin zu kurzer Anreise und vielfältigen Attraktionen. Innerhalb Deutschlands werden die Berge und ostdeutschen Feriengebiete häufiger von der untersuchten Zielgruppe aufgesucht als vom Rest der Bevölkerung. Große Unterschiede sind zudem beim Küstentourismus nachzuweisen. Die Ostseeküste in Mecklenburg Vorpommern kann sich bei den Jungsenioren einer ebenso großen Beliebtheit erfreuen wie bei allen Deutschen (jeweils 5 %). Die Ostsee in Schleswig Holstein dagegen ist eher ein Ziel für Jugendliche, Paare und Familien mit älteren Kindern. Von den 50-64-jährigen war 2004 nicht einmal 1 Prozent vor Ort. Im Bundesdurchschnitt zog es dagegen fast 4 Prozent an die Strände zwischen Flensburg und Travemünde.

Bei den Auslandsreisezielen erreichen die Jungsenioren einen durchschnittlichen Wert (65 % – Gesamtbevölkerung 64 %). Hier sind junge Erwachsene (75 %), Paare (76 %) oder Familien mit Kindern über 14 Jahren (69 %) deutlich aktiver. Als Verlierer bei den Best Ager hat sich 2004 hierbei besonders Spanien erwiesen: Verreisten in den letzten Jahren noch immer zwischen 14 Prozent und 15 Prozent, waren es 2004 nur noch knapp 11 Prozent. Reiseziele wie Griechenland oder Nordamerika konnten sich dagegen diese Marktanteile sichern. Ansonsten bleibt der Fernreisemarkt – sowohl aus finanziellen als auch zeitlichen Gründen – keine Alternative zu den europäischen mediterranen Ferienzwecken, sondern bestenfalls eine Ergänzung

Städtereisen zählen zweifellos zu den Urlaubsformen der Zukunft. Sie sind jedoch nicht als Ersatz des Sommer(erholungs-)urlaubs zu sehen, sondern vielmehr als Ergänzung. Als Hauptmotive für die Urlaubsform „Städtereisen“ sind der Wunsch, etwas zu sehen und zu erleben, anzuführen, die Suche nach einer ansprechenden Atmosphäre und das Bedürfnis, einfach einmal in Ruhe bummeln und flanieren zu können. Unterstützt werden diese Motive durch die Schaffung einer Vielzahl von Anreizen in Form von Events und Veranstaltungen. Ob MOMA-Ausstellung in Berlin, Hafengeburtstag in Hamburg, Musicalbesuch in Stuttgart oder Champions League-Spiel in München – das Erleben von Besonderem schafft eine Faszination, an der man teilhaben will. Wichtig erscheint hierbei neben dem Sehen und Gesehen Werden vor allem das Berichten am nächsten Tag, getreu dem Motto: „Ich war dabei“. Bei den Zielgruppen von Städtereisen erweisen sich die Jungsenioren als besonders besuchtsintensive Gruppe. Fast jeder Zweite (48 %) gibt an, in den letzten Jahren eine Reise unternommen zu haben, bei der das Kennen lernen einer Stadt im Fokus stand. Häufig umworbene Zielgruppen wie Singles (35 %), Paare (38 %) oder Ruheständler (39 %) erreichen eine deutlich geringere Besuchsfrequenz. Bei den beliebtesten Zielen ist sich die Bevölkerung einig: Berlin, Hamburg, München und Dresden werden am häufigsten besucht. Erst dann folgen europäische Metropolen wie Wien, Prag, Paris, London oder Venedig.



B.A.T. Freizeit-Forschungsinstitut: Reiseziele im Vergleich

## Reiseabsichten

Die Reiselust der Deutschen scheint für das Reisejahr 2005 – weitgehend unberührt von der wirtschaftlichen und politischen Situation – wieder leicht anzusteigen. So weisen die Reiseabsichten für 2005 im Vergleich zum Vorjahr bei der Gesamtbevölkerung (2004 = 42 % – 2005 = 45 %) steigende Tendenzen auf. Im Zehn-Jahres-Vergleich wird allerdings deutlich, dass die festen Reisepläne auf Dauer rückgängig sind (1995 = 52 %; 2001 = 49 %; 2003 = 47 %). Zurückzuführen ist diese Tatsache vor allem auf den zunehmenden Anteil von Bundesbürgern die unsicher sind, ob sie verreisen werden. Für 2005 sind 29 Prozent unsicher. Würde auch nur ein Drittel sich doch noch entscheiden zu verreisen, wären die Zuwachszahlen der Tourismusbranche enorm. Ob sich diese Gruppe mit Frühbucherrabatten und durch Last-Minuteangebote aktivieren lässt ist fragwürdig. Wahrscheinlicher ist eher, dass die persönliche Situation („kann ich mir einen Urlaub leisten“, „bin ich gesund“, „habe ich Zeit“ etc.) entscheidend ist. Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass mit steigendem Alter der Anteil der Unsicheren deutlich fällt.

Die Jungsenioren planen mehrheitlich schon jetzt zu verreisen (52%), womit sie wohl auch 2005 die Reisefreudigsten sein werden. Bei den Reisezielen 2005 bleiben sie ihren Zielländern relativ treu. So wollen erneut 11 Prozent der Jungsenioren nach Spanien und 8 Prozent nach Italien. Auf Zuwächse bei den Jungsenioren dürfen Skandinavien, die Türkei und Frankreich hoffen, während Österreich, Griechenland und die USA mit Rückgängen rechnen müssen.

## Urlaubskosten

„Am Urlaub wird zuletzt gespart“ hieß es in der Vergangenheit. Mittlerweile muss jedoch auch das Budget für die besten Wochen des Jahres gekürzt werden. Der Urlauber hilft sich, indem er die Reisedauer drastisch verkürzt. Wurde 1980 noch durchschnittlich über 18 Tage verreist, verringerte sich dieser Wert bis 2000 auf 14,8 Tage. Die lineare Verkürzung erreichte 2004 mit 12,8 Tagen den bisherigen Tiefpunkt. Bei den Urlaubskosten ist dagegen sogar ein Zuwachs zu verzeichnen. So gab der Reisende 1989 für seine Reise – inklusive aller Nebenkosten (Essen, Trinken, Einkaufsbummel, Souvenirs, Ausflüge, Trinkgelder etc.) 1.001 € aus. Am meisten ließen sich seinerzeit hierbei die Paare (1.177 €), gefolgt von den Familien mit Jugendlichen (1115 €) und den Jungsenioren (1033 €) den Urlaub kosten. 2004 wurde im Durchschnitt 1.025 € für eine Reise bezahlt, wobei die Gruppe der Jungsenioren mittlerweile am meisten Geld ausgibt (1.153 €). Große Unterschiede sind außerdem bei den Reisezielen nachzuweisen. So kommt den Reisenden eine Fernreise (2.092 €) fast dreimal so teuer zu stehen wie ein Inlandsurlaub (747 €). Rechnet man die tatsächlichen Kosten für eine Reise auf die Anzahl der Tage um, so wird deutlich, dass ein Tag in den Bergen teurer ist als ein Tag an der See. Bei den Auslandsreisezielen liegt – das oft als teuer deklarierte – Skandinavien mit 62 €/Tag weit vorne; Spanien dagegen verlangt 76 € am Tag, Italien gar 79 € und die USA liegt mit über 140 €/Tag unangefochten an der Spitze. Deutlich wird bei einer näheren Analyse, dass die Flugkosten häufig für hohe Gesamtkosten sorgen. Da helfen auch günstige Unterkunftsmöglichkeiten (z. B. USA) oder geringe Dienstleistungskosten (Spanien, Türkei etc.) nicht weiter.

## Qualitätsmerkmale im Urlaub

Erfolgreiche Urlaubsdestinationen müssen mehr als Unterkunft mit Frühstück bieten. Die Urlaubsqualität beginnt erst beim Zusatznutzen und beinhaltet neben Standardangeboten auch Wohlfühlkriterien. Die „6 x S-Qualitäten“:

- Schönheit der Landschaft
- Sauberkeit
- Sicherheit

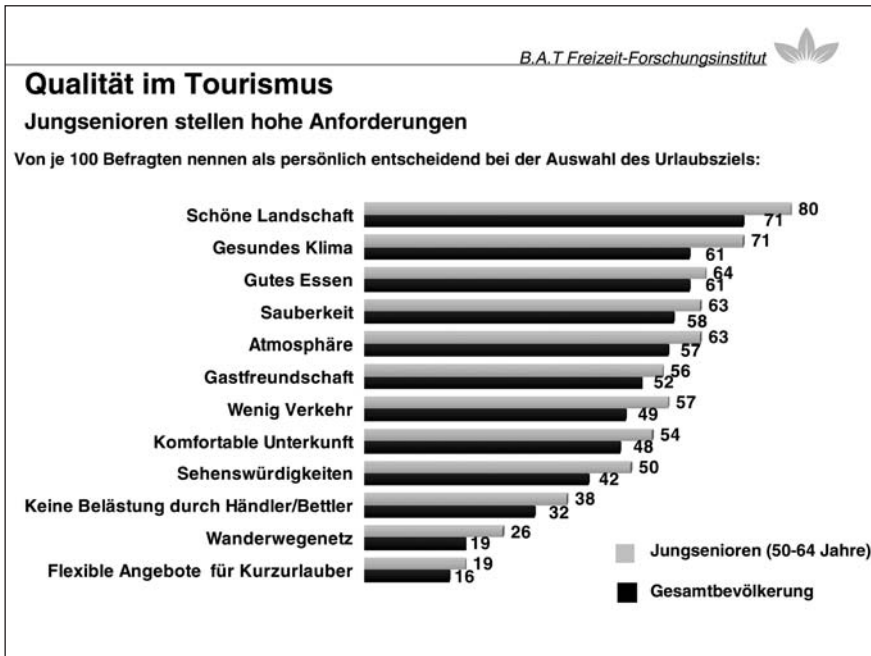
ULRICH REINHARDT

- Schutz vor Belästigungen
- Sehenswürdigkeit
- Service

werden komplettiert durch die Attribute:

- Erlebnis
- Atmosphäre
- Kontakt- und Rückzugmöglichkeit.

Innerhalb der Lebensphasen sind zudem unterschiedliche Schwerpunkte festzustellen, die die Destination berücksichtigen muss, wenn sie sich auf einzelne Zielgruppen spezialisieren will. So fordern Familien mit Kindern verstärkt Bademöglichkeiten (+ 18 %), wollen Sonnengarantie (+ 7 %) und erwarten Angebote für die Kinder wie Spielplatz, Kinderzirkus oder Kinderbetreuung (+ 39 %). Paare dagegen suchen häufiger Urlaubsorte mit Cafés und Restaurants, wollen Sportmöglichkeiten und eine komfortable Unterkunft. Singles erwarten neben Sonnengarantie und Sportmöglichkeiten auch abwechslungsreiche Unterhaltung/Entertainment. Die Jungsenioren legen andere Schwerpunkte: überdurchschnittlich oft verlangen sie eine schöne Landschaft und gesundes Klima, erwarten Sauberkeit und gutes Essen, suchen eine gemütliche Atmosphäre, ein ausgebautes Wanderwegenetz und vieles mehr:



B.A.T. Freizeit-Forschungsinstitut: *Qualität im Tourismus*

## Urlaubstrends der Zukunft

„In Zukunft soll alles beim alten bleiben: Strand, Sonne und Meer. Im Liegestuhl faulenzten, bummeln und schön essen gehen“, das wünschen sich 37 Prozent der Deutschen im Urlaub der Zukunft. Alle Lebensphasen unter 50 Jahren sind sich hier bei einig und zeigen eine z. T. noch höhere Zustimmung. Die Jungsenioren sind jedoch nicht so einfach zufrieden zustellen – nur 31 Prozent reicht diese traditionelle Urlaubsgestaltung. Mehr wollen dagegen in Zukunft mehr persönliches Wohlbefinden auf Reisen, zusätzlich Entspannung und Bewegung, Fitness und Wellness und mehr als jeder Dritte erwarde grüne Ziele, wo die Natur schön und die Landschaft sauber ist (Gesamtbevölkerung 29 %). Dagegen kann sich nur jeder Zwanzigste für exotische Fernziele wie die Karibik, die Malediven oder die Südsee begeistern (Gesamtbevölkerung 11 %) und auch Safaris, Trekkingtouren und Rundreisen als eine Art letztes Abenteuer können ebenso wenig begeistern (5 % zu 9 % Gesamtbevölkerung) wie Feriencenter, die eine Mischung aus Jachthafen, Shopping Center, tropischem Garten und griechischem Dorf offerieren (7 % zu 12 %). Dagegen wollen die Jungsenioren auch morgen „Natur pur“ – also Reisen in unberührte Landschaften (29 % zu 24 %). Und noch eines wollen die Best Ager garantiert nicht: Zu Hause bleiben und „den Urlaub daheim verbringen“.

## Fazit und Zukunftsfragen

Die Ausführungen haben deutlich werden lassen, dass im Tourismus schon heute die Jungsenioren häufig den Ton angeben. Weder körperlich noch geistig gehören sie zum alten Eisen, sondern sind aktiv, aufgeschlossen und voller Tatendrang. Im Laufe der Jahre konnten finanzielle Rücklagen gebildet werden, die eigenen Kinder sind meistens aus dem Haus, wodurch Unabhängigkeit und flexible Zeitstrukturen verfügbar sind. Aufgewachsen in den 50er Jahren haben die Jungsenioren das Wirtschaftswunder zunächst passiv miterlebt und in den 60er Jahren dann auch aktiv mitgestaltet. Zudem hat oft die Balance zwischen Arbeit und Familie stattgefunden, wodurch jetzt die Einstellung „ich habe viel geleistet und habe mir jetzt auch viel verdient“ vorherrscht. Gleichzeitig haben sie im Laufe der letzten Jahrzehnte die Errungenschaften der Freizeit- und Konsumindustrie kennen und schätzen gelernt, wodurch eine eigene Anspruchshaltung entstanden ist. Parallel hierzu haben die Jungsenioren hohe Qualitätsforderungen entwickelt und geben sich nicht mit Standardlösungen zufrieden. Für die Tourismusbranche bedeutet dieses eine noch stärkere Berücksichtigung der Wünsche und Bedürfnisse der Jungsenioren. Die Zeiten, in denen das Angebot die Nachfrage bei den Best Ager auslöst hat, gehören schon lange der Vergangenheit an; stattdessen bestimmt die Nachfrage das Angebot. Konkret bedeutet das, dass Strand und Flughafen

in der Nähe, Heizung und Sauberkeit nicht mehr ausreichen. Erwartet wird auch der Golfplatz, der Sicherheitsdienst, der deutschsprachige Hotelangestellte, Serviceorientierung in allen Bereichen, flexible Öffnungszeiten von Geschäften und touristischen Angeboten, Qualitätsstandards und vieles mehr. Für die Zukunft zeichnet sich ab, dass u. a. drei Tourismusfragen im Vordergrund stehen werden:

1. Wie kann der Tourismusstandort Deutschland noch stärker von der Zielgruppe der Jungsenioren profitieren? Ist es notwendig, bestimmte Standards zu gewährleisten? Müssen in diesem Zusammenhang nicht auch die Marketingstrategien neu definiert werden und sollte sich die gesamte Werbebranche nicht vom Bild der jungen Reisenden und Familien verabschieden und stärker auf die älteren Generationen eingehen?
2. Wie ändert sich das Reiseverhalten der heute 50-64jährigen in den nächsten Jahren? Wird die Reiseintensität auch mit 70 Jahren noch genauso hoch sein? Wenn ja, welche Reiseangebote werden dann gefragt sein? Wird die Zukunft in einem Cluburlaub à la Robinson für Rentner liegen?
3. Welche Rolle kann in Zukunft die Bildung auf Reisen spielen? Bereits in der Gegenwart werden in vielen Freizeitbereichen Bildungs- und Unterhaltungselemente verbunden. Reichen Nischenmärkte wie Studien- oder Bildungsreisen noch aus, um die wachsende Zahl von bildungsinteressierten Jungsenioren zu erreichen? Wie kann die Pädagogik praxisnah eingebunden werden? Reichen Zielgruppenanalysen und Angebotsweiterentwicklung aus oder muss nicht auch verstärkt auf die Aus- und Weiterbildung von allen im Tourismus arbeitenden Personen eingegangen werden?

## Quellen:

B.A.T FREIZEIT-FORSCHUNGSINSTITUT, Reiseanalysen 1985-2005

---

FRANK DIECKBREDER

## DIE PÄDAGOGIK FRIEDRICH SCHILLERS UND IHRE BEDEUTUNG FÜR DAS THEATER

*Zusammenfassung:* In diesem Beitrag steht SCHILLERS Pädagogikansatz im Vordergrund. SCHILLERS Hauptwerk zu diesem Thema stellen die Briefe „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“<sup>1</sup> (2000) dar. Es ist zunächst nicht der Bezug zum Theater dominant. Zuerst wird ein Überblick über die Entstehungsgeschichte der SCHILLERSchen Pädagogik gegeben. Hierfür werden die Autoren KANT und FICHTE, die ausschlaggebend für SCHILLERS Arbeit waren, kurz vorgestellt. Nach einer Zusammenfassung von SCHILLERS Pädagogik wird dann der Bezug zum Theater hergestellt. Es wird die These vertreten, dass SCHILLER das Theater als Erziehungsmöglichkeit verstand. Das Theater kann die Menschen emotional berühren, indem es Handlung unmittelbar stattfinden lässt. Die Verschmelzung aus sinnlicher Erfahrung innerhalb unmittelbarer Handlung führt zur Freiheit des individuellen Denkens und kann so Gesellschaft als Ganzes verändern.

*Abstract:* The submitted contribution is concerned with SCHILLER's pedagogical approach. His main work on this topic is a collection of letters, entitled „On the ethetic education of men“<sup>2</sup> (2000) . Hereby the reference to the theatre is not instantly predominant. At first a survey of the origins and the historical development of SCHILLER's pedagogics is given. Therefor the authors KANT and FICHTE, which are of prime significance for SCHILLER's work, are portrayed in short. Following a summary of SCHILLER's pedagogics the link to the theatre is drawn. The thesis is put forward that SCHILLER regared the theatre as an instrument in education. The theatre has the ability of touching men emotionally by intiating direct action. The fusion of sensatinal experience within direct action leads to freedom of individual thought and is thus able to change society as a whole.

### 1. Die Entstehung der SCHILLERSchen Pädagogik

Das für den vorliegenden Text zentrale Buch SCHILLERS, „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“, ist 1793 entstanden. Zwei Jahre später (1795) ist es in der von SCHILLER und GOETHE betriebenen Zeitschrift „Die Horen“ zum

Schwerpunkt: Schiller als Pädagoge

15

ersten Mal veröffentlicht worden. Inhaltlich nahm SCHILLER mit diesem Text eine Fortführung der beiden Schriften „Kallias, oder Über die Schönheit“ und „Über Anmut und Würde“ vor. Diese hatte SCHILLER ebenfalls 1793 geschrieben. Es gelang ihm jedoch nicht, in diesen Schriften sein Thema für ihn adäquat darzustellen.

Diese Möglichkeit bot sich SCHILLER durch ein dreijähriges Stipendium des dänischen Erbprinzen HERZOG FRIEDRICH CHRISTIAN VON HOLSTEIN-AUGUSTENBURG. Als Dank für die finanzielle Unterstützung verfasste SCHILLER 27 Briefe, deren Ergebnis das Buch über die ästhetische Erziehung war. Die Methode des Briefes war eine Möglichkeit, die SCHILLER bereits bei der ersten Schrift zu diesem Thema, „Kallias, oder Über die Schönheit“ (in diesem Fall an KÖRNER) angewandt hatte. Der Vorteil bestand für SCHILLER darin, sich nicht an das enge Muster des wissenschaftlichen Duktus halten zu müssen. Dies kam seinen eher schriftstellerischen Neigungen zugute. In ihrem Buch, „SCHILLERS Ästhetische Erziehung des Menschen“ (1977), beschreiben E. M. WILKINSON und L. A. WILLOUGHBY diesen Umstand wie folgt:

„Ein offensichtlicher Vorteil, Schillers Abhandlung als ein persönliches Dokument darzustellen, liegt darin, daß dies die einzige Gehobenheit seines rhetorischen Stils zu erklären hilft: den glühenden Eifer, der ihn selbst durch die äußersten ‚dürren Wüsten der Abstraktion‘ hindurch aufrecht hält; die Akzente einer fast religiösen Inbrunst, mit der er die Schönheit zum ‚vollkommenen Symbol‘ unserer zwiefachen Natur erhebt, zum ‚siegenden Beweis‘, daß es die heilige Pflicht des Menschen, ja geradezu seine Bestimmung sei, Sinn und Geist in einer glückseligen Verbindung miteinander zu versöhnen.“ (WILKINSON u. WILLOUGHBY, 48)

Aus diesem Zitat geht die Analyse hervor, dass SCHILLER in seinen Briefen einen eigenen, nicht wissenschaftlichen Stil benutzt hat. Die beiden Oxford-AutorInnen werden hierbei in eine eigene Emphase gezogen. Dies ist ein weiterer Beweis dafür, dass SCHILLER weniger den Anspruch einer wissenschaftlichen Arbeit, denn einer Ansammlung von Traktaten verfolgte.

Nach der Klärung des Stilansatzes ist der Frage nachzugehen, was SCHILLER veranlasste, sich mit dem Thema „Erziehung“ zu beschäftigen. In einer Chronologie ist als erster Aspekt für die SCHILLERSche Auseinandersetzung mit Erziehung die eigene Biographie zu nennen. SCHILLER besuchte die Militärschule des HERZOGS CARL EUGEN, in dessen Diensten SCHILLERS Vater stand. CARL EUGEN hatte auf dem damals populären ROUSSEAU basierend erkannt, welche Möglichkeiten die Pädagogik hat. Wenn es möglich ist, den Menschen zur Freiheit zu erziehen, dann lässt sich auch ein gehorsamer Untertan aus ihm gestalten. Aus diesem Grund entsprach der pädagogische Ansatz nicht den von ROUSSEAU aufgeworfenen Idealen, sondern in der Umkehrung dieser. SCHILLER litt unter dieser Erziehung, zumal er nach der Schule gegen seinen Willen im Militärdienst bleiben und Medizin studieren musste. Seine Pädagogik ist somit auch als ein Akt der Selbstbefreiung zu verstehen.



Die zweite Antwort steht mit den Ereignissen der Zeit in Zusammenhang, in der der Text entstand. In historischer Betrachtung fällt die zeitliche Nähe zur Französischen Revolution auf, sodass SCHILLERS Briefe als eine Reaktion auf diese verstanden werden können. Im Nachwort zu SCHILLERS Briefen schreibt K. HAMBURGER zur Bedeutung der Französischen Revolution für den Text:

„Da Schiller einerseits vom Verlauf der Französischen Revolution enttäuscht war, andererseits auch den absolutistischen ‚Notstaat‘ nicht verteidigen konnte, mußte er nach einer Lösung Ausschau halten, wie sich der ‚Staat der Not‘ in einen ‚Staat der Freiheit‘ umwandeln läßt.“ (HAMBURGER, zitiert in SCHILLER, 255)

Die Tatsache, dass Hamburger in diesem Zusammenhang das Wort „mußte“ verwendet, zeigt neben dem allgemeinen analytischen Anspruch SCHILLERS auch seine intrinsische Motivation zur Beschäftigung mit dem Thema an. Somit war es ein inneres Anliegen SCHILLERS, eine Pädagogik zu entwerfen, die eine Gegenposition zu den Erziehungsprinzipien seiner Zeit darstellte.

Eine weitere Antwort auf die Frage, warum sich SCHILLER dem Thema Erziehung widmete, steht im engen Zusammenhang mit dessen Freundschaft zu GOETHE. In diesem Erklärungsmodell ist die Antwort zweizuteilen. Für den ersten Teil der Beantwortung steht das ambivalente Verhältnis zu GOETHE im Vordergrund. Auf der einen Seite verehrte SCHILLER GOETHE sehr, sodass er in einem ersten Versuch eines Briefes dessen Stil zu kopieren suchte. Von diesem Vorhaben ließ er ab, da es ihm auch um eine Abgrenzung zu GOETHE ging. Die zweite Begründung für einen Zusammenhang zwischen SCHILLERS Auseinandersetzung mit der Erziehung und GOETHE ist damit zu erklären, dass dieser ihn mit der Lektüre KANTS bekannt machte. Erst die Beschäftigung mit diesem Philosophen veranlasste SCHILLER dazu, eigene Überlegungen, die auf KANT und FICHTE basierten, anzustellen.

Die letzte Antwort auf diesen Fragenkomplex ergibt sich noch einmal aus dem zeitlichen Zusammenhang. WILKINSON und WILLOUGHBY schreiben hierzu:

„Zu keinem früheren Zeitpunkt hätte Schiller daran denken können, der Kunst eine solche erzieherische Funktion zuzuweisen. Die systematische Untersuchung der Kunst, ihres Wesens, ihrer Wirkung und ihrer Funktion als eines spezifischen Wertes im Leben des Menschen war zu seiner Zeit noch keine fünfzig Jahre alt. Begonnen hatte diese Untersuchung A. G. Baumgarten, als er eine neue – von ihm so bezeichnete –, ‚Wissenschaft‘ begründete und sie ‚Aesthetica‘ benannte (1750).“ (WILKINSON und WILLOUGHBY, 24)

Diesem Diktum ist nur bedingt zu folgen, da nicht auszuschließen ist, dass SCHILLER auch ohne die Vorarbeiten BAUMGARTENS zu seinem Thema gelangt wäre. Es macht aber deutlich, dass SCHILLERS Werk in einem zeitlichen Zusammenhang steht, in dem generell nach neuen Modellen für Erziehung und Gesellschaft gesucht wurde.

## 1.1 Die Grundlagen für SCHILLERS Pädagogik: KANT und FICHTE

Wie aus dem letzten Punkt hervorgegangen ist, basieren die Überlegungen SCHILLERS auf den Philosophien KANTS und FICHTES. SCHILLER hatte sich intensiv mit diesen beiden Autoren beschäftigt. Das Ergebnis war für SCHILLER, die beiden Ansätze in einer eigenen Schrift fortzuführen. Für das Verständnis der SCHILLERSchen Pädagogik ist es daher notwendig, zunächst die Ansätze von KANT und FICHTE zu skizzieren. Dies wird in den beiden folgenden Punkten geschehen.

## 1.2 Die Bedeutung der Philosophie KANTS für SCHILLER

Es ist im engen Rahmen dieses Artikels nicht möglich, die Philosophie KANTS zu vertiefen. Aus diesem Grund werden nur die für SCHILLERS Pädagogik relevanten Teile dargestellt.

Der erste Teil, der für SCHILLER in Bezug auf KANT bedeutend war, ist dessen Auseinandersetzung mit der Ästhetik. Der SCHILLERbiograph BURSHELL schreibt hierzu in seinem Buch „Schiller“ (2000), partiell SCHILLER zitierend:

„Für ihn<sup>3</sup> der, schon in den frühen *Philosophischen Briefen* erklärt hatte: ‘Weder Gott noch die menschliche Seele noch die Welt sind das wirklich, was wir davon halten’, war Kants Erkenntniskritik die überzeugendste Bestätigung. Für ihn, der an die schöpferische Kraft des Geistes glaubte und sie jetzt angesichts seiner körperlichen Leiden auf eine so bewundernswürdige Art bewies, wurde der Kantsche Idealismus die Erleuchtung, die er gerade damals brauchte.

*‘Es ist gewiß von keinem sterblichen Menschen kein größeres Wort noch gesprochen worden, als dieses Kantsche, was zugleich der Inhalt seiner ganzen Philosophie ist: Bestimme dich aus dir selbst! so wie das in der theoretischen Philosophie: die Natur steht unter dem Verstandesgesetze. Diese große Idee der Selbstbestimmung strahlt uns aus gewissen Erscheinungen der Natur zurück, und diese nennen wir Schönheit.’*<sup>4</sup> (BURSHELL, 118)

Der zuletzt kursiv gedruckte Teil des Zitats ist ein Auszug eines Briefes, den SCHILLER an KÖRNER gerichtet hatte. Er macht darin deutlich, welche Aussagen der KANTSchen Philosophie für ihn die wichtigsten sind. Die Kernaussage für SCHILLER besteht in einem Zusammenspiel zwischen der Selbstbestimmtheit des einzelnen Menschen und der Natur. Wie dies genau zu verstehen ist, wird unten besprochen werden. An dieser Stelle soll zunächst der zweite wichtige Aspekt der KANTSchen Philosophie für SCHILLERS Pädagogik skizziert werden.

SCHILLERS Pädagogik hat zu jeder Zeit die Bedeutung der Erziehung für die Gesamtgesellschaft im Blick. Die KANTSche Variante dieser Pädagogik bildet der „kategorische Imperativ“<sup>5</sup>. Der zentrale Satz aus KANTS „Kritik der praktischen Vernunft“ (1990) lautet wie folgt:

„Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne“ (KANT, 36)

Dieses KANTSche Diktum wird oft mit dem Bibelwort (1985): „Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen, damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel.“ (LUTHER, 8) verwechselt. Diese Verwechslung ist darin begründet, dass dieser Satz Alltagssprachlich als ‚liebe deinen Nächsten wie dich selbst‘ interpretiert wird. In einem Sinnvergleich des KANTSchen Imperativs mit dieser volkstümlichen Regel wird deutlich, dass KANT gesehen hat, dass sie für ein wirkliches Gebot nicht ausreichend ist. Zwar kann postuliert werden, dass die allgemeine Bedeutung dieses Gesetzes verstanden werden kann. Zugleich birgt es aber auch die Gefahr, dass Menschen, die zu sich selbst kein gutes Verhältnis haben, daraus folgern, dass sie sich auch ihren Mitmenschen gegenüber entsprechend negativ verhalten dürfen. Diesen „Freibrief“ hebt KANT mit seinem „kategorischen Imperativ“ auf. Der Schwerpunkt seiner Forderung besteht darin, dass die Handlung des einzelnen Menschen mit der Gesellschaft vereinbar sein muss. Somit hat KANT einen Überprüfungsmechanismus geschaffen, an dem sich der Einzelne orientieren kann.

Diese Überlegung ist auch die Grundmaxime der SCHILLERSchen Pädagogik, wie unten ausgeführt werden wird.

### 1.3 SCHILLERS Affinität zu FICHTE

Der zweite Philosoph, den SCHILLER für den Entwurf seiner Pädagogik studierte, war J. G. FICHTE. H.-G. POTT geht in seinem Buch „Die schöne Freiheit“ (1980) soweit zu sagen, „daß Schillers ‚Briefe‘ als die nicht geschriebene FICHTESche Ästhetik gelesen werden [...]“ können. (POTT, 7) Für SCHILLER bedeutend waren bei FICHTE die beiden Begriffe „Ethik“ und „Staat“, die in der Folge kurz dargestellt werden.

#### 1.3.1 Die Ethik FICHTES

FICHTES Grundüberlegung zur Ethik besteht darin, dass sich die Welt aus Vorstellungen, Trieben und Gefühlen zusammensetzt, die dem eigenen Ich entspringen. Dieses Ich jedoch entspricht einem vorbewussten Akt. Daraus folgt, dass die Welt nicht von einem bewussten Wollen des Ichs abhängig ist. Hieraus ergibt sich die Frage, wie mit diesem Umstand umzugehen ist. Der Philosoph H. J. STÖRIG gibt in seinem Buch „Kleine Weltgeschichte der Philosophie“ (1985) eine Antwort, indem er FICHTE zu diesem Punkt wie folgt interpretiert:

„Insofern ist sie<sup>6</sup> für mich eine wirkliche Schranke. Aber wie ich mich zu dieser Schranke verhalte, das hängt von mir ab. Ich kann vor ihr kapitulieren, mich durch die ‚Dinge‘ bestimmen und treiben lassen – solche Trägheit ist für Fichte ‚das Radikal-Böse im Menschen‘ –, oder ich kann danach trachten, daß ich von ihr frei bin, daß ich innerlich unabhängig von allen äußeren Einflüssen werde –

und damit dem tiefsten Wesen meines Ich entsprechend handeln, welches ins Unendliche gehendes Tätigsein ist.“ (STÖRIG, 449)

Aus diesem Ansatz geht hervor, dass der einzelne Mensch nicht nur Verantwortung für sich selbst, sondern für die Gesamtgesellschaft trägt. Diese kann nur wahrgenommen werden, wenn sich der Einzelne nicht in die Gesellschaft ergibt, sondern sich zu ihr verhält. Aus diesem Grund war für SCHILLER auch der Staatsbegriff von FICHTE wichtig, der im nächsten Unterpunkt kurz dargestellt wird.

### 1.3.2 Die Bedeutung des Staats bei FICHTE

Im Unterschied zu KANT, der sich auch mit diesem Thema beschäftigt hat, steht für FICHTE der Aspekt der praktischen Aufgaben des Menschen innerhalb des Staats im Vordergrund. FICHTE entwirft hierbei eine frühe sozialistische Position, indem er Arbeit als das höchste Gut bezeichnet und diese auch jedem zugänglich machen will. Zudem steht er für soziale Gerechtigkeit im Sinn von Sicherungssystemen wie Rentenkassen ein. Die Verantwortung für das Funktionieren dieses Systems übergibt er dem Staat. Damit ein solches System gelingen kann, sieht FICHTE es für notwendig an, dass auch die Erziehung staatlich geregelt ist. STÖRIG schreibt hierzu:

„Der Staat muß sich zum Herrn der Erziehung machen. Er muß, so wie er im wirtschaftlichen Leben das Chaos durch planvolle Organisation zu ersetzen hat, auch an die Stelle des ‚pädagogischen Chaos‘ eine Erziehung der Jugend zu Menschen und Staatsbürgern setzen, welche nach einheitlichem Plan von staatlichen Erziehern durchzuführen ist.“ (STÖRIG, 450)

Was SCHILLER an FICHTEs Staatsphilosophie beeindruckte, waren nicht die Forderungen nach Planwirtschaft und Planerziehung. Diese ging bei FICHTE soweit, den Kindern das Erlernen von Fremdsprachen zu verbieten, um Deutschland autark zu machen<sup>7</sup>. SCHILLER stellte die generelle Forderung, das Thema Erziehung aus einer Modeerscheinung, wie sie HERZOG CARL EUGEN an ihm praktiziert hatte, herauszuholen. Die Pädagogik sollte zu einer zentralen Aufgabe innerhalb der Gesellschaft werden.

Basierend auf diesen Hintergründen wird in den folgenden Punkten die Pädagogik SCHILLERS dargestellt.

## 2. SCHILLERS „ästhetische Erziehung“

Nachdem in den letzten Punkten besprochen wurde, wie es zu der Schrift „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“ kam, und welche Autoren aus welchen Gründen die Briefe beeinflussten, wird in diesem Abschnitt der pädagogische Ansatz SCHILLERS dargestellt.

SCHILLERS Grundforderung besteht darin, dass er die ästhetische Erziehung vor die politische setzt. Dieses Denken leitet SCHILLER aus der aus sei-

ner Sicht gescheiterten Französischen Revolution ab. In seinem Verständnis besteht der Fehler der Ereignisse des Jahres 1789 in Frankreich darin, dass sich die Ziele: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit nicht erreichen lassen, indem man mit Gewalt die Veränderung herbeiführt<sup>8</sup>. Dass SCHILLER mit dieser Einschätzung richtig lag, zeigt die historische Entwicklung. Die Tatsache, dass NAPOLEON die Macht in Frankreich erlangte, indem er sich die Grundideen der Französischen Revolution als sein Programm aneignete und zugleich die alten Strukturen wieder aufbaute zeigt, dass die Menschen die Ziele der Revolution als ein politisches Ideal, nicht aber als eine Notwendigkeit der Menschlichkeit verstanden. Aus diesem Grund war SCHILLERS Ansatz der, die ästhetische Erziehung vor die politische zu stellen.

Die Ziele, die SCHILLER in seinen Briefen darstellt, orientieren sich an denen der Französischen Revolution. Hierbei ist der Begriff der „Freiheit“ der zentralste. Die Frage ist nun, wie SCHILLER diesen Begriff definiert, und welche Strategien er entwickelt, das Ziel „Freiheit“ zu erreichen.

Der erste Teil der Frage muss in zwei Schritten beantwortet werden, da SCHILLER zunächst darauf eingeht, was Freiheit überhaupt bedeutet und sie erst dann genauer spezifiziert. So schreibt er im dritten Brief:

„Die Natur fängt mit dem Menschen nicht besser an, als mit ihren übrigen Werken: sie handelt für ihn, wo er als freye Intelligenz noch nicht selbst handeln kann. Aber eben das macht ihn zum Menschen, daß er bey dem nicht stille steht, was die bloße Natur aus ihm machte, sondern die Fähigkeit besitzt, die Schritte, welche jene mit ihm anticipirte, durch Vernunft wieder rückwärts zu thun, das Werk der Noth in ein Werk seiner freyen Wahl umzuschaffen, und die physische Notwendigkeit zu einer moralischen zu erheben.“ (SCHILLER, 11)

Was SCHILLER hier ausführt, ist eine Ontologie des Menschen. Demnach ist der Mensch ein Teil der Natur, aus der er sich zunehmend herauslöst. Diesem Übergang fügt SCHILLER das Attribut Freiheit bei, wenn er von „freyer Intelligenz“ und „freyer Wahl“ (ebd.) spricht. Die Entwicklung des Menschen ist somit der Weg von einem natürlichen Wesen zu einem moralischen Menschen.

Mit dieser Analyse ist noch nicht gesagt, wovon SCHILLER spricht, wenn er das Wort Freiheit benutzt. Diese Frage soll mit dem folgenden Zitat geklärt werden:

„Ich hoffe, Sie zu überzeugen, daß diese Materie weit weniger dem Bedürfniß als dem Geschmack des Zeitalters fremd ist, ja daß man, um jenes politische Problem in der Erfahrung zu lösen, durch das ästhetische den Weg nehmen muß, weil es die Schönheit ist, durch welche man zu der Freyheit wandert.“ (SCHILLER, 11)

Mit diesem Zitat, in dem er den Adressaten direkt anspricht, geht SCHILLER zunächst auf die Ereignisse der Französischen Revolution ein. In diesen sieht er ein politisches Problem. Aus diesem „Problem“ leitet SCHILLER ab, dass es

ein Bedürfnis gibt, dieses zu lösen. Sein Vorschlag bezieht sich auf die Ästhetik. Die Grundannahme enthaltend, dass die Freiheit das höchste Ziel ist, ist seine These, dass diese über den Weg des Schönen erlangt werden muss. Somit ist die Freiheit, von der SCHILLER spricht, die Freiheit des Schönen.

In diesem Zusammenhang ist es wichtig zu beachten, dass der Begriff des Schönen nur bedingt die Bedeutung des Wortes Ästhetik wiedergibt. Schön ist in unserem Verständnis ein Gemälde oder ein Mensch. Ästhetik hingegen ist ein philosophischer Begriff, der einen umfassenderen Anspruch stellt. Mit diesem sind auch Nächstenliebe, Toleranz, Neidlosigkeit usw. gemeint, kurz, die Moralität. In diesem Sinn ist SCHILLER zu verstehen, wenn er von der „schönen Freiheit“ spricht. Die Frage ist nun, wie ein solcher Anspruch in ein Erziehungsmodell umgesetzt werden kann. Die Antwort darauf soll im nächsten Punkt gegeben werden.

## 2.1 SCHILLERS Umsetzung der „schönen Freiheit“

Im letzten Abschnitt wurde dargestellt, dass das Kernziel der SCHILLERSchen Pädagogik in der Erziehung des Menschen zu der von ihm formulierten ästhetischen Freiheit besteht. In diesem Punkt geht es darum, SCHILLERS Umsetzungsvorschläge herauszuarbeiten.

Dass SCHILLER überhaupt dazu ansetzte, eine Handlungstheorie zu verfassen, hängt ebenfalls mit der Französischen Revolution zusammen. Als Kulturkritik leitet er von dieser ab, dass die Bewegung der Aufklärung ein rein theoretisches Unterfangen war:

„Die Aufklärung, deren sich die höheren Stände unseres Zeitalters nicht mit Unrecht rühmen, ist bloß theoretische Kultur, und zeigt, im ganzen genommen, so wenig einen veredelnden Einfluß auf die Gesinnung, daß sie vielmehr bloß dazu hilft, die Verderbniß in ein System zu bringen, und unheilbarer zu machen.“ (SCHILLER, 139)

Mit diesen Worten verlässt SCHILLER die Tradition der bisherigen Aufklärungsliteratur und damit auch seine Vorbilder KANT und FICHTE. Er will nicht hinnehmen, dass die Ideen der Aufklärung ihre Bedeutung nur in Bezug auf höhere Stände entfalten, wo sie als „theoretische Kultur“ mehr der Zerstreung, denn der Umsetzung dienen. Diesem Umstand setzt SCHILLER seine Briefe entgegen, die aufgrund des Rahmens des Artikels nicht in der ganzen Breite dargestellt werden können. Aus diesem Grund wird eine Vertiefung erst im nächsten Punkt zum Thema Theater vorgenommen und hier in abstrakter Form das SCHILLERSche Modell nachgezeichnet.

SCHILLERS Briefe sind, wie in dieser Arbeit bereits erwähnt, keine klassische wissenschaftliche Abhandlung. Soll heißen, er nutzt andere Stilmittel, um seine Inhalte zu verdeutlichen. Der wichtigste Punkt ist hierbei, dass er seine Analysen nicht so ausrichtet, dass er einen Umstand anspricht und ihn dann

sofort interpretatorisch durchdringt. Stattdessen zieht er Vergleiche zu anderen Themen, entwirft Paradoxons und löst diese erst zu einem späteren Zeitpunkt auf. Durch diesen „rhetorischen Kniff“ gelingt es SCHILLER, innerhalb seiner Schriften einen Bezug zur realen Welt zu schaffen. Dieser Bezug besteht darin, dass er Erziehung nicht als etwas versteht, das sich linear von einem Punkt A zu einem Punkt B bewegt. Stattdessen zeigt SCHILLER eine vielen Einflüssen unterliegende Pädagogik, die alle auf die Erziehung einwirken. Somit hat SCHILLER, ohne es explizit zu nennen, bereits mit dem Stil der Abhandlung ein handlungstheoretisches Modell geschaffen. Dieses besagt, dass Erziehung darin besteht, mit allen erdenklichen Möglichkeiten und Situationen umzugehen und darauf zu reagieren. Dass ein solches Prinzip auch bedeutet, dass der Faktor Zeit eine herausragende Bedeutung hat, ist ebenfalls aus dem Stil ableitbar. Dieser führt gelegentlich dazu, sich in Geduld üben zu müssen, bis ein Thema wieder aufgegriffen wird. Diese von SCHILLER entwickelte Methode wird in der Literatur oft mit einem Kreis verglichen, wie es z. B. von WILKINSON und WILLOUGHBY praktiziert wird:

„Jetzt, am Ende unserer Analyse, wollen wir noch weiter gehen und die Behauptung aufstellen, daß die Abhandlung als Ganzes einen Versuch darstellt, eine Form zu finden, die ihrem Thema genau entspricht. Denn worum geht es denn eigentlich bei der Erziehung, wenn nicht gerade um jenen Kreis, den Goethe als ‚durchaus abgeschlossen und dem ungeachtet unendlich‘ bezeichnen sollte? Wenn nicht um den ‚offenen Kreis‘ unserer Zustände und Verhältnisse? Schon in der Theorie setzt der Erzieher, bewußt oder unbewußt, einen solchen Kreis voraus, denn ohne ein Schema der menschlichen Natur und ihrer normalen Entwicklungsstadien kann er gar nicht damit beginnen, die unzähligen Abweichungen der individuellen Persönlichkeit von der menschlichen Norm zu berücksichtigen.“ (WILKINSON und WILLOUGHBY, 106)

Die Metapher des Kreises veranschaulicht das von SCHILLER aufgestellte Modell. Trotzdem muss es mit Vorsicht betrachtet werden. Das Bild des Kreises evoziert die Sichtweise, dass die Pädagogik letztlich eine, wie man im Volksmund sagt, „runde Sache“ sei. SCHILLERS Erziehungsmodell zielt jedoch in das Gegenteil dieser Annahme. Der für ihn wichtigste Hinweis besteht darin, dass das Leben von Zufällen<sup>9</sup> bestimmt ist. Für SCHILLER folgt hieraus, dass die Pädagogik die Aufgabe hat, zum Umgang mit diesen Zufällen zu erziehen. Zugleich leitet SCHILLER aus seiner Feststellung, dass die Welt kontingent ist, eine Lehre für die Kultur ab. Er schreibt:

„Es gehört zu den wichtigsten Aufgaben der Kultur, den Menschen auch schon in seinem bloß physischen Leben der Form zu unterwerfen, und ihn, so weit das Reich der Schönheit nur immer reichen kann, ästhetisch zu machen, weil nur aus dem ästhetischen, nicht aber aus dem physischen Zustande der moralische sich entwickeln kann. Soll der Mensch in jedem einzelnen Fall das Vermögen besitzen, sein Urtheil und seinen Willen zum Urtheil der Gattung zu machen,

soll er aus jedem beschränkten Daseyn den Durchgang zu einem unendlichen finden, aus jedem abhängigen Zustande zur Selbständigkeit und Freyheit den Aufschwung nehmen können, so muß dafür gesorgt werden, daß er in keinem Momente bloß Individuum sey, und bloß dem Naturzwecke diene. Soll er fähig und fertig seyn, aus dem engen Kreis der Naturzwecke sich zu Vernunftzwecken zu erheben, so muß er sich schon innerhalb der erstern für die letztern geübt, und schon seine physische Bestimmung, mit einer gewissen Freyheit der Geister, d. i. nach Gesetzen der Schönheit ausgeführt haben.“ (SCHILLER, 93)

In diesem Zitat entfaltet SCHILLER den Gesamtgedanken seiner Pädagogik. Sein erster Hinweis bezieht sich auf die Grundaufgabe der Erziehung. Diese besteht darin, den Menschen sukzessiv aus der Natur zu lösen. Die Natur ist also die Wurzel des Seins, aus der es herauszuwachsen gilt. SCHILLER setzt somit die Forderung einer frühkindlichen Erziehung. Diese Erziehung soll eine ästhetische sein, da SCHILLER in ihr die moralische Entwicklung erkennt, die er für ein kulturelles und nicht natürliches Gut ansieht. Im Anschluss hebt er zu dem wichtigsten Aspekt des Zitats an. Wenn er sagt, „Soll der Mensch in jedem einzelnen Fall das Vermögen besitzen, sein Urtheil und seinen Willen zum Urtheil der Gattung zu machen“, (ebd.) so wird die Nähe zu KANTS kategorischem Imperativ deutlich. SCHILLER geht jedoch einen Schritt weiter. Indes KANTS Imperativ, wie der Name schon sagt, eine Forderung ist, den eigenen Willen mit dem Gemeinwillen vereinbar zu machen, geht SCHILLER einen Schritt weiter. Er sagt, wie dies zu geschehen hat. Die Vereinbarkeit des Eigenwillens mit dem Gesamtwillen entsteht nach SCHILLER durch Urteile. Dies setzt voraus, dass der einzelne Mensch fähig ist, Urteile zu fällen. Das ist nur möglich, wenn der Mensch mindestens zwei Aspekte in seine Entscheidung einbezieht. Die Aufgabe der Pädagogik besteht somit darin, den Menschen so zu erziehen, dass er die Welt als eine Vielzahl von Möglichkeiten versteht und diese im Sinn von gut und böse unterscheiden kann. Das Ergebnis dieser Erziehung besteht darin, dass der Mensch frei ist, da er die Möglichkeit hat, frei zu wählen. Für die Entscheidung, das Urteil, das er in jeder einzelnen Situation in Bezug auf diese fällt (auch das ist ein Teil der Ästhetik, die in diesem Fall Gerechtigkeit bedeutet), ist dann ein Ästhetisches.

Zum Abschluss dieses Punktes soll kurz angemerkt werden, wie bedeutend SCHILLER für die Pädagogik und Philosophie war und ist.

Es ist in diesem Artikel darauf hingewiesen worden, dass KANT seinen „kategorischen Imperativ“ erst nach dem Erscheinen von SCHILLERS Werk erarbeitet hat. Die hier vorliegende Analyse hat gezeigt, dass SCHILLER diesen Gedanken schon vorher aufgriff, wenn auch weniger eindrucksvoll formuliert.

Was die weiter oben kurz aufgegriffene Frage der Gerechtigkeit betrifft, so wird sie in der modernen Philosophie z. B. von J. DERRIDA in ähnlicher Weise fortgesetzt. So schreibt dieser in seinem Buch „Gesetzeskraft“ (1991):

„Eine Entscheidung, die sich nicht der Prüfung des Unentscheidbaren unterziehen würde, wäre keine freie Entscheidung, sie wäre eine programmierbare



Anwendung oder ein berechenbares Vorgehen. [...] Jeder Entscheidung, jeder sich ereignenden Entscheidung, jedem Entscheidungs – Ereignis wohnt das Unentscheidbare wie ein Gespenst inne, wie ein wesentliches Gespenst.“ (DERRIDA, 49 f.)

Mit SCHILLER lässt sich in Bezug auf dieses Zitat sagen, dass das von DERRIDA aufgeworfene Problem der Unentscheidbarkeit dadurch aufzulösen ist, indem man für das „Gespenst“ die Ästhetik setzt. Jede Entscheidung ist, im DERRIDASchen Duktus, auf einen Nullpunkt zu dekonstruieren. Erst dann wird eine Entscheidung getroffen, die frei ist von Vorgaben vorangegangener Entscheidungen und die somit zwangsläufig eine ästhetische Entscheidung ist.

Diese Analyse zeigt, dass der SCHILLERSche Ansatz, die Welt als eine ‚ästhetische Vielheit‘ zu entwerfen, bis heute aktuell ist und somit einen wichtigen Bestandteil der Pädagogik darstellt.

### 3. Die Bedeutung von SCHILLERS Pädagogik für das Theater

Die Frage der Umsetzbarkeit der SCHILLERSchen Pädagogik konnte mit dem letzten Punkt nicht ausreichend beantwortet werden. Dies soll in diesem Abschnitt geschehen. Es liegt bei SCHILLER nah, dass er seine Pädagogik in einem Zusammenhang zum Theater sah. Zudem taucht der Begriff der „schönen Künste“ in seiner pädagogischen Schrift immer wieder auf. Wie zentral dieser ist, geht aus dem zweiten Brief hervor, den SCHILLER an den PRINZEN VON AUGUSTENBURG schrieb:

„Aber sollte ich von der Freyheit, die mir von Ihnen verstattet wird, nicht vielleicht einen besseren Gebrauch machen können, als Ihre Aufmerksamkeit auf dem Schauplatz der schönen Kunst zu beschäftigen? Ist es nicht wenigstens außer der Zeit, sich nach einem Gesetzbuch für die ästhetische Welt umzusehen, da die Angelegenheiten der moralischen ein soviel näheres Interesse darbieten, und der philosophische Untersuchungsgeist durch die Zeitumstände so nachdrücklich aufgefordert wird, sich mit dem vollkommensten aller Kunstwerke, mit dem Bau einer wahren politischen Freyheit zu beschäftigen?“ (SCHILLER, 9)

Die Tatsache, dass SCHILLER diese Ausführungen allesamt in Frageform formuliert, erzwingen eine Antwort, die in Bezug auf jede Frage „nein“ lautet. Alle von SCHILLER aufgeworfenen Möglichkeiten entsprechen dem, was er gerade nicht will. Dies ist darin begründet, dass, wie mehrfach angesprochen, der Text vor dem Hintergrund der Französischen Revolution geschrieben wurde. Die Bejahung der Fragen würde für SCHILLER bedeuten, keinen Ansatz zu erarbeiten. Das Problem besteht für SCHILLER darin, dass sich die Gesellschaftsordnung nur von innen heraus verändern lässt und nicht durch den Überbau eines Gesetzbuches. Aus diesem Grund wirft SCHILLER eine Metapher auf, die begründet, warum er die gesellschaftliche Veränderung in der

Kunst sucht. Hierzu führt SCHILLER die historische Entwicklung des Staatswesens an:

„Es war freilich nicht zu erwarten, daß die einfache Organisation der ersten Republiken die Einfalt der ersten Sitten und Verhältnisse überlebte, aber anstatt zu einem höheren animalischen Leben zu steigen, sank sie zu einer gemeinen und groben Mechanik herab. Jene Polypennatur der griechischen Staaten, wo jedes Individuum eines unabhängigen Lebens genoß, und wenn es Noth that, zum Ganzen werden konnte, machte jetzt einem kunstreichen Uhrwerke gleich Platz, wo aus der Zusammenstückelung unendlich vieler, aber lebloser, [sic] Theile ein mechanisches Leben im Ganzen sich bildet. Auseinandergerissen wurden jetzt der Staat und die Kirche, das Mittel vom Zweck, die Anstrengung von der Belohnung geschieden. Ewig nur an ein einzelnes kleines Bruchstück des ganzen gefesselt, bildet sich der Mensch selbst nur als ein Bruchstück aus, ewig nur das eintönige Geräusch des Rades, das er umtreibt, im Ohre, entwickelt er nie die Harmonie seines Wesens, und anstatt die Menschheit in seiner Natur auszuprägen, wird er bloß zu einem Abdruck seines Geschäfts, seiner Wissenschaft.“ (SCHILLER, 23)

Aus dieser fundamentalen Gesellschaftskritik lässt sich als SCHILLERS Diktum ableiten, dass der Mensch mehr als nur ein Teil des Ganzen ist. SCHILLERS Vorstellung besteht darin, dass die Gesellschaft ein Uhrwerk ist, in dem jeder das Ganze aufrecht erhält. Zugleich vereinigt er aber auch das Ganze in sich. SCHILLER leitet aus diesem Zusammenhang die erzieherische Aufgabe ab, dass der fehlende Teil, die Bedeutung des Einzelnen, in das Uhrwerk „Gesellschaft“ integriert werden muss. Da es nicht möglich ist, um in der Metapher zu bleiben, das Uhrwerk zur Reparatur anzuhalten, muss diese Veränderung während des Betriebes geschehen.

SCHILLERS Ansatz besteht mit anderen Worten somit darin, die Gesellschaft von innen heraus zu verändern. Für diesen Anspruch kann es nicht gelingen, die Erziehung der Kinder nach dem Prinzip der in diesem Aufsatz diskutierten Mannigfaltigkeit auszurichten, solange die Erzieher selbst diesen Ansatz für sich nicht praktizieren. In diesem Verstehen setzt SCHILLERS Pädagogik also dahingehend an, zunächst die Erzieher selbst zu erziehen. Die Frage, die sich unausweichlich aus diesem Anspruch ergibt lautet: Wie ist es möglich, Menschen, die sich selbst als zu erziehen befähigt sehen, dazu zu bewegen, sich selbst erziehen zu lassen?

SCHILLERS Antwort ist die Kunst. Genauer, das Theater. Diese Antwort ist in der Analyse begründet, die in dieser Arbeit mehrfach aufgezeigt wurde. Aus dieser Analyse geht hervor, dass SCHILLER alle Versuche, die Gesellschaft durch einen theoretischen Überbau zu verändern, als gescheitert annahm. Dies gilt z. B. für die Schriften KANTS (vgl. Punkt 1.2) und besonders für die Französische Revolution (vgl. Punkt 2). SCHILLER musste somit seine Überlegungen dahingehend ausrichten, wie er eine Wirkung evozieren kann, die die Menschen nicht nur intellektuell fordert, sondern auch emotional berührt. Nur so

ist es nach SCHILLER möglich, die Gesellschaft von innen heraus zu verändern. Somit bleibt abschließend die Frage zu klären, wie dieses Ziel erreicht werden kann. Wie gesagt, ist SCHILLERS Antwort das Theater.

Dass SCHILLER diese Antwort geben konnte, ist mit dem Stellenwert zu begründen, der dem Theater zu SCHILLERS Zeit zustand. Dieser Stellenwert hatte zwar zu großen Teilen seine Bedeutung verloren, die z. B. noch bei SHAKESPEARE in Form von Informationen über Tagespolitisches eine zentrale Rolle spielten<sup>10</sup>, aber das Theater stand auch noch nicht in Konkurrenz zu den Massenmedien, wie sie heute bekannt sind. Daraus folgt, dass die Möglichkeit bestand, mit dem Theater eine größere Zahl an Menschen als heute zu erreichen. Dies ist die Grundbedingung, die SCHILLER für sein Projekt der pädagogischen Nutzung des Theaters voraussetzen konnte.

Die Nutzung selbst evoziert eine Programmatik der Stücke. Diese Programmatik ist so zu verstehen, dass sowohl die Inhalte eines Dramas, als auch die Darstellung so angelegt sein müssen, dass sie beim Publikum eine emotionale Wirkung erzielen. Diese führt dazu, das Bewusstsein des Einzelnen zu verändern und ein eigenständiges Denken zu fördern.

In seiner pädagogischen Schrift „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“ formuliert SCHILLER diesen Ansatz wie folgt:

„Wenn nun also von dem Schönen behauptet wird, daß es dem Menschen einen Uebergang vom Empfinden zum Denken bahne, so ist dies keineswegs so zu verstehen, als ob durch das Schöne die Kluft könnte ausgefüllt werden, die das Empfinden vom Denken, die das Leiden von der Thätigkeit trennt; diese Kluft ist unendlich, und ohne Dazwischenkunft eines neuen und selbständigen Vermögens kann aus dem Einzelnen in Ewigkeit nichts Allgemeines, kann aus dem Zufälligen nichts Notwendiges werden. Der Gedanke ist die unmittelbare Handlung dieses Absoluten Vermögens, welches zwar durch die Sinne veranlaßt werden muß, sich zu äußern, in seiner Aeußerung selbst aber so wenig von Sinnlichkeit abhängt, daß es sich vielmehr nur durch Entgegensetzung gegen dieselbe verkündigt. Die Selbständigkeit, mit der es handelt, schließt jede fremde Einwirkung aus, und nicht in so fern sie beim Denken hilft, (welches einen offenbaren Widerspruch enthält) bloß in so fern sie den Denkkraften Freyheit verschafft, ihren eigenen Gesetzen gemäß sich zu äußern, kann die Schönheit ein Mittel werden, den Menschen von der Materie zur Form, von Empfindungen zu Gesetzen, von einem beschränkten zu einem absoluten Daseyn zu führen.“ (SCHILLER, 75)

Setzt man an die Stelle des Begriffs der Schönheit den des Theaters, wird diese Bedeutung erkennbar.

SCHILLER spricht zunächst von einer Kluft zwischen dem Empfinden und dem Denken. Damit knüpft er an seine in dieser Arbeit aufgeführte These an, dass die Menschwerdung in einem Übergang vom Natur- zum Kulturzustand besteht. Sein Thema ist nun dieser Übergang. Diesen bezeichnet SCHILLER als „Dazwischenkunft“. In dieser „Dazwischenkunft“ muss der Mensch die Fertigkeit erlernen, selbstständig zu werden. Um dies zu erreichen, kehrt SCHILLER

zunächst auf die Naturebene zurück. Er fordert, dass für den Übergang zum denkenden Menschen die Sinne angesprochen werden müssen. Dies ist der Moment, in dem das Theater seine pädagogische Aufgabe erhält. Um dies zu verdeutlichen, wird ein Ausschnitt des obigen Zitats noch einmal aufgeführt:

„Der Gedanke ist die unmittelbare Handlung dieses Absoluten Vermögens, welches zwar durch die Sinne veranlaßt werden muß, sich zu äußern, in seiner Äußerung selbst aber so wenig von Sinnlichkeit abhängt, daß es sich vielmehr nur durch Entgegensetzung gegen dieselbe verkündigt.“ (ebd.)

Dieser Satz enthält die SCHILLERSche pädagogische Theatertheorie. Mit dem „absoluten Vermögen“ ist das selbstständige, freie Denken des Menschen gemeint. Dieses wird in der unmittelbaren Handlung dargestellt. Diese unmittelbare Handlung ist das Theaterstück, dessen eigene Entstehung der Gedanke ist. Dieser Gedanke ist anders zu verstehen, als er aus theoretischen Schriften bekannt ist. Er ist von vornherein darauf ausgerichtet, in die unmittelbare Handlung des Schauspiels umgesetzt zu werden. Die unmittelbare Handlung bedient sich des Mittels der sinnlichen Vermittlung, ohne selbst den Ursprung des Sinnlichen zu haben. Statt dessen ist das Stück, wie aus dem Gesamtzitat hervorgeht, im freien Denken entstanden. Nur so ist es nach SCHILLER möglich, diese Bewusstseinssebene auch beim Publikum zu bewirken.

Zusammenfassend besteht die Theaterpädagogik SCHILLERS darin, dass ein Autor sich in den Denkkraften der Freiheit bewegt. Dieser schreibt ein Stück, das die Sinne des Publikums dahingehend anspricht, dass sich dieses von der lediglich sinnlichen Wahrnehmung abkehrt und selbst zu einem freien Denken und somit zu eigenen Entscheidungen und Urteilen gelangt. Diese werden dann in die Gesellschaft unter der Berücksichtigung der Gesamtsituation (kategorischer Imperativ) eingebracht. Somit ist begründet, warum SCHILLER seine Pädagogik innerhalb der Kunst verstand. Nur hier ist es möglich, die unmittelbare Handlung so real zu erzeugen, dass das, was eigentlich nur Beispiel ist, zu einer Veränderung der Wirklichkeit führen kann. Dies ist zudem möglich, indes das „Uhrwerk“ in Betrieb bleibt.

#### 4. Fazit: Die Bedeutung von SCHILLERS Ansatz für die Gegenwart

In der heutigen Zeit wird Pädagogik mit Theater unter dem Begriff der Theaterpädagogik zusammengeführt. Die Theaterpädagogik kann wie das Psychodrama als eine Fortsetzung des SCHILLERSchen Ansatzes verstanden werden.

Bei diesen Methoden geht es darum, die Mittel des Theaters für Selbsterfahrungen zu nutzen. Die bei SCHILLER aufgeführte „unmittelbare Handlung“ findet somit nicht mehr stellvertretend durch Schauspieler, sondern durch die Menschen selbst statt. In sinnlicher Erfahrung kann ein Wechsel von Perspek-

tive evoziert werden. Dies wiederum erweitert den persönlichen ästhetischen Horizont und somit die Möglichkeit, Entscheidungen in diesem Sinn treffen zu können.

Die Methode hat sich geändert und dem Theater kommt lange nicht mehr der Stellenwert zu, auf den SCHILLER setzen konnte. Die pädagogische Zielsetzung der Fähigkeit des freien Denkens bleibt jedoch bestehen. Dies gilt auch und gerade, wenn sich die die Massen erreichenden Medien weigern, entsprechend zu handeln. Das Ziel beizubehalten, ist im SCHILLERSchen Sinn eine ästhetische Entscheidung.

## Anmerkungen

- 1 In verschiedenen Ausgaben des Textes gibt es den Zusatz „... in einer Reihe von Briefen“. Da dies bei der in diesem Artikel genutzten Ausgabe nicht der Fall ist, wird dieser Zusatz generell weggelassen.
- 2 In various editions of the text the supplementary „... in a series of letters“ can be found. As this is not the case in the edition used for the given article. It is left out in the following.
- 3 SCHILLER, Anm. d. A.
- 4 Alle Hervorhebungen im Original.
- 5 Es darf an dieser Stelle kein direkter Bezug zur Pädagogik SCHILLERS erstellt werden, da KANT den „kategorischen Imperativ“ erst 1797 in seiner „Kritik der praktischen Vernunft“ entwickelt hat. Es ist aber dennoch wichtig, diesen Lehrsatz hier zu besprechen, da er eine Parallele zu SCHILLERS Ansatz darstellt.
- 6 Die Welt, Anm. d. A.
- 7 FICHTES Ansatz ist vor dem Hintergrund des imperialistischen Vorgehens NAPOLEONS zu sehen.
- 8 Ein ähnliches „Scheitern“ ist ROUSSEAUS Gesellschaftsvertrag inhärent. Dieser kann deshalb nicht umgesetzt werden, weil er einen Überbau darstellt. Die Einwilligung in den Vertrag findet nicht aus persönlicher Überzeugung statt, sondern letztlich, weil man sich an Gesetze hält, die man nicht selbst entworfen hat. Da also die Ebene der Überzeugung fehlt, versucht der Einzelne in dem Moment das Gesetz zu umgehen, sobald es für ihn nicht akzeptabel ist.
- 9 Je nach Überzeugung lässt sich darüber streiten, ob in diesem Zusammenhang von Zufällen oder, wie es z. B. in der christlichen Tradition der Fall ist, von Schicksal gesprochen werden soll. Letztlich ist diese Frage nicht entscheidend, da der wesentliche Bestandteil der SCHILLERSchen Aussage darin besteht, dass Unerwartetes eintritt. Da sowohl der Zufall, als auch das Schicksal letztlich unerwartete Ereignisse beschreiben, ist die Zuordnung zu einem der Begriffe eine Frage der persönlichen Einstellung, die für das eigentliche Ereignis nicht relevant ist.
- 10 Das SHAKESPEARESche „Globe – Theater“ erreichte seinerzeit viele Menschen, da es für das gemeine Volk spezielle und bezahlbare Stehplätze gab. Der weit verbreitete Analphabetismus sorgte dafür, dass die Menschen lediglich im Theater die Chance auf Informationen hatten. Untersucht man die Schriften SHAKESPEARES auf diesen Umstand hin, fällt auf, dass er diesen Anspruch bediente. In SCHILLERS Zeit war das Theater bereits eine Kunstform, die das gemeine Volk nur noch in Volksstücken erreichte.

FRANK DIECKBREDER

---

## Literatur

BURSCHELL, F. (2000): Schiller, Reinbek bei Hamburg

DERRIDA, J. (1991): Gesetzeskraft, Frankfurt a.M.

KANT I. (1990): Kritik der praktischen Vernunft, Hamburg

LUTHER, M. (1985): Die Bibel, Stuttgart

POTT, H.-G. (1980): Die schöne Freiheit, München

SCHILLER, F. (2000): Über die ästhetische Erziehung des Menschen, Stuttgart

STÖRIG, H.J. (1985): Kleine Weltgeschichte der Philosophie, Frankfurt a.M.

Wilkinson, E. M. u. WILLOUGHBY, L.A. (1977): Schillers Ästhetische Erziehung des Menschen, München

ANDREAS BÄR

## ÜBER DIE BILDUNG DES MENSCHEN BEI FRIEDRICH SCHILLER

Zu dem von FRIEDRICH SCHILLER im 15. seiner Briefe *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* ausgesprochenen anthropologischen Grundsatz, der Mensch sei weder ausschließlich als Materie, noch allein als Geist zu fassen (vgl. NA 20, S. 356), bemerkt KLAUS BERGHAHN in seiner unter dem Titel *Schiller – Ansichten eines Idealisten* (vgl. BERGHAHN 1986) veröffentlichten Monographie zu SCHILLER treffend: „Diese Einsicht bestimmte Schillers Leben, Denken und Dichten. Sie ist das wiederkehrende Thema seiner theoretischen Schriften und die vorherrschende Dialektik seiner Dramen“ (BERGHAHN 1986, S. 28).

Der bildungstheoretische Gehalt der SCHILLERSchen Grundaussage über die Beschaffenheit des Menschen erschöpft sich nicht in der ästhetischen Läuterung des Menschen zum wahren Menschsein, nicht in der Beantwortung der Frage, inwieweit die Theorie und Praxis der Dramen wie auch die Konzeption einer ästhetischen Erziehung des Menschen dessen Bildung zur Humanität initiieren, anregen und bereichern. Er reicht zurück bis zum bildungstheoretischen Denken SCHILLERS, das bereits vor dem im Februar 1791 beginnenden KANT-Studium (vgl. VON WILPERT 1959, S. 144) einsetzt. Untersucht man allein die tradierten Briefe, Gedichte und theoretischen Abhandlungen im Hinblick auf das in ihnen enthaltene Bildungsverständnis, so fällt auf, dass sie in den Grundzügen ihrer Gedanken uneinheitlich sind. Befragt man sie auf Akzentverschiebungen und Wandlungen im bildungsphilosophischen Denken SCHILLERS, so wird offenbar, dass Bildung zur Humanität innerhalb der Freundschafts- und Liebesmetaphysik von 1772 bis 1787, mithin in seiner ersten Dissertation (1. Periode), in seinen universalhistorischen Schriften von 1787 bis 1792 (2. Periode) und im Denkstadium seiner produktiven Formung KANTischer Ideen zur Bildungsidee des Schönen und Erhabenen (3. Periode) unterschiedlich ausgelegt wird.<sup>1</sup>

Im folgenden sollen die ersten beiden der genannten drei Perioden SCHILLERScher Reflexion auf humane Bildung in ihrem Zusammenhang mit LEIBNIZ' System der prästabilierten Harmonie, dessen Implikationen SCHILLERS Bildungskonzeptionen maßgeblich prägen, dargelegt werden. Es wird das Ziel verfolgt, die These zu belegen, dass vor der Entwicklung der Theorie der kategorialen Bildung durch WOLFGANG KLAFKI bereits SCHILLER den Versuch unternimmt, materiale und formale Bildung zusammenzudenken. Dazu ist

*erstens* SCHILLERS Bildungstheorie der Freundschaft und Liebe darzustellen, um *zweitens* an SCHILLERS Modell der Informationsverarbeitung und dem der Aufmerksamkeit transparent zu machen, auf welche Weise sich durch SCHILLERS Versuch einer Kombination seiner monadischen<sup>2</sup> Auffassung vom Menschen mit der *influxus*-Hypothese ein Begriff von Bildung ergibt, in dem sich fremdbestimmender Stoff und selbstorganisierte Formgebung miteinander verknüpfen und gegenseitig bedingen. Sodann ist *drittens* der Bildungsgedanke, der SCHILLERS Schriften zur Universalhistorie zugrunde liegt, als ein solcher auszuweisen, der diejenigen Momente in ihrer Verbundenheit berücksichtigt, die gemäß der analytischen Scheidung des Bildungsphänomens in materiale und formale Bildung jeweils isoliert gesehen werden.

## 1. Bildungstheorie der Freundschaft und Liebe

Nicht nur in seinen an der Militärischen Pflanzschule verfassten Festreden und Dissertationen, sondern bereits in seinen frühen Briefen sind die entscheidenden Momente der Bildungsphilosophie des jungen SCHILLER enthalten. Die für seinen Bildungsgedanken konstitutiven Prämissen seiner Gotteskonzeption wie auch Freundschafts- und Liebestheorie liegen schon Briefen zugrunde, die er als Schüler der Hohen Karlsschule abfasst, einer Militärakademie, in die er auf Befehl von Herzog Carl Eugen zum Beginn des Jahres 1773 eintritt (vgl. von WILPERT 1959, S. 17; vgl. ALT 2000, S. 711) und die er am 15. Dezember 1780 nach erfolgreich abgelegtem Examen verlässt (vgl. von WILPERT 1959, S. 37; vgl. RIEDEL 1985, S. 17; vgl. ALT 2000, S. 712). Nicht zufällig handelt es sich bei diesen Briefen um zumeist an Freunde gerichtete Briefe, deren Hauptthemen Freundschaft und Liebe darstellen.<sup>3</sup>

Bereits im Brief vom 21. April 1772 an Elisabetha Margaretha Stoll spiegelt sich SCHILLERS Vertrauen auf die allumfassende Gerechtigkeit der göttlichen Einrichtung einer wohlgeordneten Welt. In ihr dürfen Menschen, die durch die Gnade und Güte Gottes zur moralischen Gesinnungshaltung geführt und zur Moralität gekräftigt und bekräftigt sind, mit diesseitiger Belohnung ihres Schöpfergottes rechnen: „Hören Sie nicht auf“, so beschwört er seine „Theuriste Frau Pathin! mir und denen Meinigen fernerhin Dero Gewogenheit zu schenken, und besonders bitte ich Sie, mich bey der bevorstehenden Confirmations-Handlung in Ihr Gebet einzuschließen, daß mich Gott durch seine Gnade und guten Geist stärken wolle, damit ich diejenige Pflicht, die ich nun selbst übernehme mit allem Fleiß erfüllen – und zum Wohlgefallen Gottes; meiner Eltern; Pathen und Anverwandten; im Guten je mehr und mehr zunehmen möge. [...] unterdessen aber will ich Gott bitten, daß er Ihnen alle Liebe und Freundschaft die Sie mir und den meinigen so vielfältig erweisen, mit vollem Seegen belohnen wolle“ (NA 23, S. 1 [d. Verf.]).



Auch im undatierten (vgl. NA 23, S. 2; vgl. JONAS I, S. 2) Brief an den Freund Scharffenstein setzt SCHILLER Liebe und Freundschaft als Prinzipien voraus, nach denen und auf die hin der Mensch sich zu richten hat, will er das Wohlgefallen des seine Worte und Taten beurteilenden Gottes erlangen (vgl. NA 23, S. 2f.). Richtmaß und zugleich Möglichkeitsbedingung gegenseitigen Verstehens, Vertrauens sowie moralischen Handelns stellen Freundschaft wie überhaupt Liebe dar, als unhintergehbare Konstituenten einer jeden zwischenmenschlichen Kräftevermählung, deren Erscheinungsweise „vom sanften Händedruck und Kuß bis zur innigsten Umarmung“ (NA 23, S. 80) reicht, wie es am 14. April 1783 im Brief an Reinwald ausgesprochen wird.

Der Bildungsweg des Menschen zur Glückseligkeit – sowohl zur diesseitigen vor als auch zu der jenseitigen nach dem Tag des Jüngsten Gerichts (vgl. NA 23, S. 6) – führt über die Liebe und Freundschaft, über das „wahre Gefühl des Herzens“ (JONAS I, S. 10) zur Empfindung Gottes.<sup>4</sup> Bildung wird getragen von dem inneren Prinzip des Herzens, aus dem heraus der Mensch Gott zu fühlen vermag. Dass die Intension des Herz- und Gefühlsbegriffs bei SCHILLER weder intellektualistisch verengt noch auf den emotionalen Aspekt reduziert wird, sondern gefühlsmäßige wie kognitiv begründete Anteilnahme an der Entwicklung des als Freund zu begreifenden und zu behandelnden Mitmenschen unter sich subsumiert, belegt ein Vorwurf SCHILLERS an Scharffenstein. Diesem legt SCHILLER die Vernachlässigung seiner freundschaftlichen Pflicht ihm gegenüber zur Last. Er habe SCHILLERS Defizite zum Anlass der Belustigung sowie des boshaften Spottes genommen und sich darauf beschränkt, sie im Zorn zu bemängeln, statt sie ihm im Rahmen einer Freundschaftsrüge in fördernder Absicht und aus kritischer Distanz heraus transparent zu machen: „Warum ich kaltsinnig worden? – weil ich Dich liebte, weil ich Dein Freund war, und sahe – daß Du es nicht von mir warst. [...] Du hast nichts auf mich gehalten, die Eigenschafften, die das Wesen des Freunds ausmachen, in mir nicht gefunden, Du hast meine Fehler, für die ich doch täglich Reue und Leiden fühle, lächerlich, Dich drüber lustig gemacht, und da es Deine Freundschafts Pflicht gewesen wär mir in Liebe und Kälte solche zu rügen, mir verhehlt, hast sie mir nur im Zorn vorgeworffen, Pfui! Pfui! Der schändlichen Seele“ (NA 23, S. 3f. [d. Verf.]).

Das „Wesen des Freunds“ (NA 23, S. 3) liegt für SCHILLER erklärtermaßen in der gegenseitigen Achtung und Verehrung der Eigenschaften begründet, die den Freund auszeichnen: „Du hättest Achtung vor mir haben müssen wie ich vor Dir; denn wenn man eines Freund ist muß man in ihm Eigenschafften verehren die ihn verehrungswerth machen [...]“ (NA 23, S. 3 [d. Verf.]). Herzliche Verbundenheit zwischen aufrichtigen Freunden bedeutet eine geistige Verbindung des zur „Vermischung strebenden“ (NA 23, S. 80) Menschen mit seinem Mitmenschen. Sie macht das *movens* menschlicher Bildung aus. Sie eröffnet dem sich zur Vollkommenheit und Glückseligkeit bilden Wollenden die Möglichkeit, sich in den Nächsten hineinzusetzen, sich emphatisch ein-

zufühlen und sich dessen Sicht auf Welt ein Stück weit anzueignen und seiner eigenen Verstehensperspektive hinzuzufügen. Das Gesetz der allmächtigen Liebe soll sich dem Menschen im Herzensbund zweier Freunde offenbaren. Der junge SCHILLER fasst den Menschen monadisch auf, als einen Menschen, der zwar individuell in sich geschlossen, aber gleichwohl auf Seelengemeinschaft hin geschaffen ist (vgl. NA 1, S. 110f.; vgl. NA 20, S. 32f./119; vgl. NA 23, S. 81; vgl. SACHSE 1940, S. 36). Der Mensch verspürt notwendigerweise den Drang der Synthetisierung seiner Seelenkräfte mit denen des Mitmenschen.

Näheren Aufschluss über die monadische Struktur des Menschen und deren Bedeutung für SCHILLERS Bildungskonzeption lässt sich aus seiner Auffassung von der Welt des Lebendigen als einem Stufenreich gewinnen, die seinen Gedichten der *Anthologie auf das Jahr 1782* zugrunde liegt. Besonders eindringlich wird die Liebe im Gedicht *Fantasie an Laura* (vgl. NA 1, S. 46ff.) als Möglichkeitsbedingung der Zusammenstimmung und des Ineinanderwirkens von Trieben und Kräften versinnbildlicht. Das Gefüge der kosmischen Ordnung erscheint als ein durch göttliche Schöpferkraft sinnvoll gegliedertes Ganzes, dessen Teile in einer von Gott durch die Kraft der Liebe prästabilisierten (vgl. NA 20, S. 32) Übereinstimmung stehen. Durch Bildung rückt die Grundkraft der Liebe in den Prospekt des Menschen; ihrer Wegweisung hat er sich in seinem Bildungsprozess zu überlassen: „Sonnenstäubchen paart mit Sonnenstäubchen / Sich in trauter Harmonie, / Sphären in einander lenkt die Liebe, / Weltsysteme dauern nur durch sie“ (NA 1, S. 46). Und in der folgenden Strophe wird die Kraft der Liebe als allumfassendes Prinzip grundiert, dessen Nichtvorhandensein den Verlust der Ordnung des Universums bedeutet, dessen Fehlen das Weltall in ein seinsvernichtendes Chaos stürzt: „Tilge sie vom Uhrwerk der Naturen – / Trümmernd auseinander springt das All, / In das Chaos donnern eure Welten, / Weint, Newton, ihren Riesenfall“ (NA 1, S. 46; vgl. NA 20, S. 32).

So wie die materielle Welt von NEWTONS Gravitationsgesetz reguliert wird (vgl. NA 1, S. 47; vgl. NA 1, S. 116; vgl. SCHINGS 1982, S. 6f.; vgl. SAFRANSKI 2004, S. 87) und sich die Erde um die Sonne, um ihr seinstiftendes Zentrum dreht, so ist das immaterielle Sein des Menschen, sind dessen einander anziehende Seelen auf Freundschaft wie überhaupt auf Liebe gerichtet. Diesen anthropologischen Grundsatz sucht er auch in den *Philosophischen Briefen* an der Allegorie des Magneten zu versinnlichen, wenn er Julius im Brief an Raphael ausführen lässt: „*Liebe* also – das schönste Phänomen in der beseelten Schöpfung, der allmächtige Magnet in der Geisterwelt, die Quelle der Andacht und der erhabensten Tugend – Liebe ist nur der Widerschein dieser einzigen Urkraft, eine Anziehung des Vortrefflichen, gegründet auf einen augenblicklichen Tausch der Persönlichkeit, eine Verwechslung der Wesen“ (NA 20, S. 119). Denn Liebe stellt den Grund der Kraft aller Bewegung, allen Strebens (vgl. IFFERT 1926, S. 3), so auch jeder wie auch immer gearteten Bildung dar. Während die seelenlosen Pflanzen ewig im seelenlosen Zustand verbleiben,

sind die zu deutlicher, bewusster Vorstellung fähigen Seelen dazu berufen, auf den Stufen der Seinsleiter von Sprosse zu Sprosse in die Richtung ihres Schöpfers, zu Gott emporzuklimmen, ohne ihn doch jemals erreichen zu können: „Wer die steile Sternenbahn / Gieng dir Heldenkühn voran / Zu der Gottheit Size? [...] Liebe Liebe leitet nur / Zu dem Vater der Natur / Liebe nur die Geister“ (NA 1, S. 80 [d. Verf.]). Im Bildungsvorgang erfahren die Seelen ihre Verwandtschaft mit Gott, in dessen Geist sie in einem präexistentiellen Zustand im liebevollen Einklang miteinander verbunden waren, wie es im Anthologie-Gedicht *Das Geheimnis der Reminiszenz* (vgl. NA 1, S. 104 – 108) zu erwägen gegeben wird: „Waren unsre Seelen schon verflochten? / War es darum, daß die Herzen pochten? / Waren wir im Saal *eroschmer Sonnen* / In den Tagen lang begrabner Wonnen / Schon in *Eins zerronnen*“ (NA 1, S. 104)?

Bildung scheint dem jungen SCHILLER auf das Endziel der Einswerdung des Menschen mit seinem Schöpfergott gerichtet, aus dem er wesensmäßig hervorgeht. Im Angesicht seiner Verbindung seiner Seele mit der des Freundes oder der des geliebten Mitmenschen erfährt er antizipierend den Zustand seiner eigenen möglichen Vollendung. Tritt er mit den Seelen des Nächsten in liebevolle Vereinigung und reflektiert er seine Perspektive auf der Basis des Verstehens derjenigen des Freundes, dann beschreitet er seinen Bildungsweg zur Höhe der Gottheit. Denn je mehr das eine Geschöpf von den übrigen begreift, in desto stärkerem Maße gewinnt es verstehenden Aufschluss über Gott, über die in dessen Geist beschlossen liegenden allgemeinen Wahrheiten und über sich selbst. SCHILLERS Jugendphilosophie verpflichtet den Menschen auf die Liebe zu seinem Mitmenschen, auf – so wird es in seiner ersten medizinischen Dissertation *Philosophie der Physiologie* allegorisch zum Ausdruck gebracht – die „grose Kette der empfindenden Natur“ (NA 20, S. 11)<sup>5</sup>, die „nichts anders“ ist „als die Verwechslung meiner Selbst mit dem Weesen des Nebenmenschen“ (NA 20, S. 11).

Wenn der frühe SCHILLER den Bildungsvorgang des Menschen als den Prozess der Verknüpfung und Durchdringung seiner Kräfte mit denen des „Nebenmenschen“ (NA 20, S. 11) fasst und ihn auf das Bildungsziel der Erkenntnis der göttlichen Wahrheit und die Fähigkeit zum sittlich guten Handeln zentriert sieht, dann setzt er innerhalb seiner Bildungskonzeption den Menschen als einen solchen voraus, der im Sinne des LEIBNIZschen Gedankens der prästabilisierten Harmonie monadisch strukturiert ist. Die zentralen Funktionen, die nach LEIBNIZ der von Gott vom Anbeginn der Schöpfung an eingerichteten Harmonie zukommen, erfüllt für den jungen SCHILLER die Liebe. Sie legt dem Menschen Zeugnis ab von der Existenz des einen, wahren, guten Schöpfergottes. Sie trägt dafür Sorge, dass sündiges Tun mit bestraft und dass vollkommenes, altruistisches Handeln mit sukzessiver Erkenntnis der göttlichen Wahrheit sowie mit Glückseligkeit einhergeht und belohnt wird – innerhalb einer geschöpften Körper- und Geisterwelt, deren „Räder“ (NA 20, S. 32) aufeinander abgestimmt sind, deren Teile harmonisch zusammenstimmen.

Angesichts des auf der Grundlage des göttlichen Beschlusses herrschenden „allgemeinen Geisterzusammenhangs“ (NA 20, S. 32) erweist sich auch die Befürchtung, gegenseitige Liebe könne den Menschen in einen chaotischen Zustand führen, in dem er keine Sinngebung seines Lebens erreichen oder in dem er den Affekten des Neides oder der Herrschsucht anheimfallen kann, für SCHILLER als unbegründet. Zur Verdeutlichung des Gedankens des harmonischen Zusammenstimmens aller aufeinander abgestimmten Kräfte, die dem gesamten Weltall Wirklichkeit geben, zieht er eine Analogie zwischen der von der göttlichen Vorsehung prästabilierten Harmonie und einer Melodie, bestehend und bestehend aus dem Klang, den die Saiten eines Musikinstruments „tausendstimmig“ (NA 20, S. 10) erzeugen. Der vom Schöpfergott gestiftete Einklang aller Einzelklänge sorgt dafür, dass die Kräfte einer Person mit denen anderer eine Allianz eingehen und ihren Vorstellungshorizont wechselseitig erweitern, sich gegenseitig, interaktiv unterstützen, anregen und bereichern.

Aus dem System der prästabilierten Harmonie folgt im Denken LEIBNIZ' sowie SCHILLERS die Haltung, dass altruistisches, auf das Gemeinwohl ausgerichtete Handeln dem bloß in sich kreisenden, d. h. dem egoistisch allein auf das Wohlbefinden der eigenen Person zentrierten Tun vorzuziehen ist. Für beide, LEIBNIZ und SCHILLER, zieht die von Gott vorgenommene Abstimmung der substantiellen Kräfte aller Menschen die unausweichliche Konsequenz nach sich, dass die durch das moralisch gute Handeln eines Geschöpfes bei einem anderen bewirkte Glückseligkeit unweigerlich zugleich die eigene bedeutet<sup>6</sup> (vgl. LEIBNIZ 1974, S. 673; vgl. NA 20, S. 32).

Eine wesentliche Aufgabe der prästabilierten Harmonie wird von LEIBNIZ im 66. Paragraphen des ersten Teils der *Theodizee* am Schema von Tun und Leiden, *l' action et la passion* (vgl. LEIBNIZ 1974, S. 521), konkretisiert. Zwar trägt eine jede Monade, als ein Spiegel des Universums, *un miroir de l'univers* (vgl. LEIBNIZ 1974, S. 710), alle nur möglichen Vorstellungen in ihrem Inneren, doch sind sie nicht in jeder Monade zu gleicher Klarheit entwickelt. Gott hat alle Substanzen derart aufeinander abgestimmt, dass sie entsprechend dem Klarheitsgrad ihrer Vorstellungen (Perzeptionen) aneinander angepasst sind. So kann zum Beispiel eine Seele von den Leidenschaften eines sie umgebenden Körpers abhängig sein, sofern dieser durch verworrene Gedanken perzipiert wird, so wie umgekehrt vollkommenerer, aktivere Seelen einen idealen Einfluss auf unvollkommenerer, passivere, in größerem Maße leidende Körper ausüben und in diesen das Bestreben hervorrufen können, ihrem Willen zu gehorchen (vgl. LEIBNIZ 1974, S. 521).

Das LEIBNIZSche Schema von aktivem Tun und passivem Leiden appliziert SCHILLER auf seinen Freundschaftsbegriff. Diejenigen Kräfte nämlich, die im Geist des Menschen passiv ausgeprägt sind, also nur unzureichend, können und sollen von den ihnen korrespondierenden, strukturell entsprechenden Kräften des Mitmenschen profitieren. Die Durchdringung und Ineinanderwirkung der Kräfte vermag die Bildung des Freundes nur unter der Bedingung

zu fördern, dass sich die eigenen Kräfte mit deutlicheren Vorstellungen mit denjenigen Kräften des Nächsten vermählen, die weniger klar entwickelte Vorstellungen in sich enthalten. Vorstellungen und Eigenschaften, an denen es einer Seele mangelt, sind in anderen reichhaltiger ausgeprägt, so dass intensiver Kontakt der Kräfte von Freunden ihren jeweiligen Bildungsvorgang zu unterstützen vermag. Der Mensch verfehlt sein Wesen, beschränkt er seine liebevolle Beschäftigung auf seine eigenen Kräfte (vgl. NA 20, S. 122), die sein monadisches Selbst konstituieren. Verharrt er in purer Eigenliebe, dann bleibt ihm der Weg zur Seele eines Mitmenschen und somit Bildung im Sinne des jungen SCHILLER verwehrt; er verspielt das Potential seiner Seele, die gemäß der LEIBNIZschen Monadenlehre die allumfassende Wahrheit, die „Seligkeit“ (NA 1, S. 111) Gottes in sich trägt, deren „Spiegel“ (NA 1, S. 111) sein Geist darstellt.

## 2. Zum Bildungsmodell der Informationsverarbeitung und der Aufmerksamkeit – Bildung im Horizont der *Philosophie der Physiologie*

Aufgrund des Moments der prästabilierten Harmonie innerhalb des Bildungsgedankens beim jungen SCHILLER werden Liebe und Freundschaft als Bildungsakte begriffen<sup>7</sup>, als Ausgestaltung der Vorstellungswelt des eigenen monadischen Wesens. Als auszubildender ‚philosophischer Arzt‘ sucht SCHILLER seine Freundschafts- und Liebesphilosophie mit der Annahme des *influxus physicus* – im Sinne der von PLATNER vertretenen physiologischen Anthropologie (vgl. RIEDEL 1985, S. 11 – 17) – zu verknüpfen. Im *influxus physicus* wird ein direkter wechselseitiger Einfluss, so auch eine gegenseitige Abhängigkeit von Körper und Seele angenommen (vgl. RIEDEL 1985, S. 23).

Mit dem Ziel, den Menschen nicht zu einem wesensmäßig zum utilitaristischen Denken berufenen Wesen mit materieller – so auch sterblicher – Seele zu degradieren, dem in Willensfreiheit vollzogene, selbstregulierte Bildung verwehrt bleibt, sucht SCHILLER 1779 in seiner ersten Dissertation die Hypothese einer „Mittelkraft“ (NA 20, S. 14) zu begründen, die zwischen Seele und Leib vermittelt, die zwischen Geist und Materie ein Kontinuum schafft (vgl. NA 20, S. 13). Der Anstoß zur Bildung des Menschen geht nicht von seinem individuellen Prinzip aus, sondern von der außerhalb seiner Person liegenden materiellen Erscheinungswelt, deren Reize ihn in Form physikalischer Energie affizieren. Initiiert wird der Bildungsvorgang nach dem in der ersten Dissertation zugrunde gelegten Modell der Informationsverarbeitung durch äußere Umwelteinflüsse, die ihn in einem Maße übermannen und vereinnahmen können, dass sein freier Wille dem Ansturm sinnlicher Eindrücke unterliegt (vgl. NA 20, S. 13). Zu dem Zweck, den Menschen vor einem seiner Willens- und Entfaltungsfreiheit Hohn sprechenden Orientierungsverlust durch Reizüber-

flutung zu bewahren und ihm darüber hinaus einen die Glückseligkeit eröffnenden Zugang zur Welt und zu Gott zu ermöglichen, hat die Vorsehung ihn mit Sinnesorganen ausgestattet, deren Peripherie ihn vor „dem Übermaase des Objekts“ (NA 20, S. 15) schützen soll, so beispielsweise durch „Augenlieder, die Augbraunen, die Härchen, die Thränen, die Augensalbe“ (NA 20, S. 17) wie auch durch „die Knochen, die Knorpel, die Membranen der Nase“ (NA 20, S. 18). Durch Ohr, Auge, Haut oder Nase wird die vom Gehörten, Betrachteten, Gefühlten oder Gerochenen Objekt ausgehende physikalische Energie der Mittelkraft zugeleitet. Sie formt die Mannigfaltigkeit des sinnlichen Materials zu Vorstellungen, die dem Verstand zur Bearbeitung vorgelegt werden, so dass den Veränderungen der Sinnenwelt entsprechend der Geist äußerlich gelenkt, heteronom gewiesen und fremdbestimmt wird (vgl. NA 20, S. 19; vgl. HORST 1980, S. 14). Die Vorstellungsbildung beruht auf Naturnotwendigkeit, auf einem kausalen Vorgang, dessen bestimmende Kraft oder Initiator nicht der Mensch darstellt (vgl. NA 20, S. 19/26f.).

Die Möglichkeit autonomer Bestimmung seines Bildungsprozesses findet SCHILLER in der menschlichen Aufmerksamkeit. Geleitet und organisiert wird sie vom „ersten Willen“ (NA 20, S. 27), der über die von ihm gesteuerte Aufmerksamkeit den Verstand, der von ihm fremdbestimmenden Reizen abhängig ist, zum selbstorganisierten Lernen, Verstehen und sittlich guten Handeln führt (vgl. NA 20, S. 26f.). Die von der sinnlich wahrnehmbaren Welt im Gehirn umgearbeiteten Reize werden selektiert, voneinander unterschieden und so assoziiert, dass sie in eine der moralischen Gesinnungshaltung verpflichtete, von der Aufmerksamkeit geformte und festgelegte Ordnung gebracht werden, die einen bleibenden Maßstab für die künftige Begegnung des Menschen mit Welt ausmacht. Bildung wird zum Vorgang der Steuerung der Aufmerksamkeitsprozesse. Sie passt den menschlichen Wahrnehmungsakt ihrem monadischen Wesen an, das der göttlichen Weltordnung korrespondiert (vgl. NA 20, S. 10), und bahnt seinen Bildungsweg zur obersten Monade, zur Höhe der Gottheit. In der und durch die Schulung zur Lenkung seiner Aufmerksamkeit bildet er sich methodisch zur Fähigkeit seiner verstehensgemäßen Hinwendung zu und Annäherung an Gott.

Dass das autonome Moment von Bildung (die Aufmerksamkeitslenkung) überhaupt zur Wirksamkeit zu gelangen vermag, bedarf es der sinnlichen Wahrnehmung von Informationen und deren Konservierung im Gedächtnis. Erst die Einwirkung durch die Erscheinungswelt verschafft dem Menschen Zugang zu ihr und liefert den Stoff, das konkrete Anschauungsmaterial, die Vorstellungen von materiellen Objekten und Personen, materielle Ideen, die es seitens der Aufmerksamkeit in Form zu bringen gilt. Sache und Methode, Stoff und Form finden sich bereits im Bildungsgedanken des frühen Schiller integriert und aufeinander bezogen. Aufbewahrung, Ordnung und Erschließung der ungeschmeidigen Stoffmassen gemäß des jedem Menschen eigenen inneren Prinzips werden von SCHILLER als notwendige Bedingungen humaner Bildung vorausgesetzt.

### 3. Zum formalen und materialen Bildungsverständnis der historischen Schriften

Macht man sich SCHILLERS Deutung des Bildungsgeschehens im Horizont seiner Freundschafts- und Liebesphilosophie zu eigen, so kommt man nicht um das Eingeständnis umhin, dass der facettenreiche Bildungsvorgang des Menschen begrifflich-analytisch auf die Aspekte der harmonischen Kräftebildung und der methodischen Fähigkeiten für den Bildungsweg verengt wird, wie es auch bei den von KLAFFKI referierten formalen Bildungsansätzen geschieht (vgl. KLAFFKI 1975, S. 33ff.). Die Theorie der formalen Bildung verpflichtet nämlich den Menschen darauf, seine Anlagen, seine keimhaft in seinem Inneren angelegten Kräfte zur Ausprägung und Vervollkommnung zu bringen. Den gegenständlichen Inhalten kommt dabei die Rolle einer Mittlerinstanz zu. Sie bilden den für die Übung und Entfaltung der Naturanlagen notwendigen Gegenstand, das zu bearbeitende Material. Dabei dominiert Form und Kraft den gegenständlichen Inhalt und Stoff: Den Anlagen im Menschen gebührt gegenüber den bildungsbefördernden Inhalten außerhalb seiner Person der Vorzug (vgl. KLAFFKI 1975, S. 35). Vom Standpunkt formaler methodischer Bildungstheorien aus erscheint Bildung als Aneignung von Kompetenzen. Diese Kompetenzen sind die Fähigkeiten im Möglichkeitshorizont des Menschen, Inhalte einem vorhandenen Wissensschatz hinzuzufügen und dahingehend verstehend für sich aufzuschließen, dass man in Situationen seines späteren Lebens mit ihrer Hilfe von Einsichten in Problemzusammenhänge getragenes und moralisch verantwortliches Handeln praktisch macht (vgl. KLAFFKI 1975, S. 36; vgl. JANK / MEYER 2002, S. 213).

Die Auffassung der monadischen Strukturiertheit des Menschen hält sich im Denken SCHILLERS als Konstante. Am Beispiel der akademischen Antrittsrede lässt sich verdeutlichen, wie maßgeblich sie gerade SCHILLERS Verständnis einer formalen und zugleich materialen Bildung des Historikers beeinflusst. Die Grundlage funktionaler wie auch methodischer Bildung zur Realisierung des Bildungsweges eines sich mit der Universalgeschichte beschäftigenden Menschen zu immer größerer Vollkommenheit liegt für SCHILLER in der Perfektibilitätshypothese begründet. Nach ihr hat Gott den Menschen mit Kräften der Vernunft (vgl. NA 17, S. 398ff.) ausgestattet, die seinen wesensmäßigen Kern ausmachen. Der Mensch wird von SCHILLER begriffen als ein Wesen mit Kräften, die ihn als Menschen konstituieren und deren harmonische Entfaltung ihm zur Verwirklichung aufgegeben ist (vgl. NA 17, S. 398ff.). Denn er trägt die göttliche Bestimmung in sich, die alle Menschen – so formuliert Schiller in seiner Jenaer Antrittsvorlesung *Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte* von 1789 – „auf die Welt mitbrachten – sich als Menschen auszubilden“ (NA 17, S. 360). Diese Bestimmung ist allen Menschen die gemeinsame und unvergängliche Form, die ihnen aufgegebenen Humanität, ihr Menschentum in sich zur Darstellung zu bringen.

Mit dem Ziel, seinen Studenten den Weg zu einer Haltung zu weisen, auf der Bildung über ihr Studium der Universalgeschichte an- und ausgebaut zu werden vermag, scheidet Schiller den Typus des „Brodgelehrten“ (NA 17, S. 360) streng von dem des „philosophischen Kopfes“ (NA 17, S. 360). Von dieser Unterscheidung her kann man Aufschluss über SCHILLERS Bildungsgedanken in der Phase der historischen Schriften gewinnen, der grundlegende Prämissen der LEIBNIZschen Monadenlehre enthält. Während der „Brodgelehrte“ im „ewigen Geistesstillstand“ (NA 17, S. 363) verharrt, während der „Brodgelehrte“ im Laufe seines Geschichtsstudiums allein unter der heteronomen Bedingung Fleiß aufwendet, dass er aus dem Aufwand, der seinem taktischen Kalkül entspringt, unmittelbaren Nutzen gewinnen kann, ist der philosophische Geist für SCHILLER aus sich selbst heraus bestrebt, die Kräfte seiner Natur immer deutlicher auszuprägen, in die Tiefen seiner Subjektivität vorzudringen und sich als humanes Wesen zu entdecken und zu leben. Harmonisch greifen die Kräfte des monadisch arbeitenden philosophischen Kopfes ineinander. Sie sind stets innerlich geleitet und – wie SCHILLER ausdrücklich erklärt – „gezwungen“ (NA 17, S. 362) zur Abarbeitung an den ungeschmeidigen Massen historischer Stoffe, die es geistig in eine Form zu bringen gilt. Sie sind „von einem ewig wirksamen Trieb nach Verbesserung“ (NA 17, S. 362) geleitet. Der „Brodgelehrte“ (NA 17, S. 362) ist dagegen in seinem gesamten Tun von heteronomer Weisung, von äußeren Umständen abhängig. Gegen die Anreizungen der Sinnenwelt vermag er sich nicht zur Harmonie seiner Kräfte zu bestimmen. „Zu allem was der Brodgelehrte unternimmt, muß er Reiz und Aufmunterung von aussen her borgen: der philosophische Geist findet in seinem Gegenstand, in seinem Fleiße selbst, Reiz und Belohnung“ (NA 17, S. 363).

Gemäß der dialektischen Denkfigur der Repräsentation findet sich der philosophische Geist in allen anderen philosophischen Köpfen aufgehoben, repräsentiert und begriffen. Im Hinblick auf ihr Kernanliegen, durch die harmonische, interaktive Tätigkeit der Einzelkräfte bildend auf das große Ganze zu wirken, sind sich alle philosophischen Geister einig. „Kein gerechterer Beurtheiler fremden Verdiensts, als der philosophische Kopf. Scharfsichtig und erfinderisch genug, um jede Thätigkeit zu nutzen, ist er auch billig genug, den Urheber auch der kleinsten zu ehren. *Für ihn* arbeiten alle Köpfe – alle Köpfe arbeiten *gegen* den Brodgelehrten. Jener weiß alles was um ihn herum geschieht und gedacht wird, in sein Eigenthum zu verwandeln – zwischen denkenden Köpfen gilt eine innige Gemeinschaft aller Güter des Geistes; was Einer im Reiche der Wahrheit erwirbt, hat er allen erworben –“ (NA 17, S. 363).

Vom Beginn des Schöpfungsaktes an hat die Vorsehung die Seelen, d. h. die den Leib beherrschenden Monaden, aufeinander abgestimmt, so dass sich die Kräfte der Individuen in wechselseitiger Durchdringung anregen, in Bewegung halten und bereichern. Sie nehmen Anteil sowohl aneinander als auch an ihrer gemeinsamen Bestimmung, um durch die ernsthaft aufgenommene Beschäftigung mit Gegenständen, die das Studium der Universalgeschichte bereithält,



zu ihrer göttlichen Form, ihrer Humanität in sich zu gelangen. Der monadisch organisierte Mensch hat „immer das Große im Auge, dem es dienet“ (NA 17, S. 363), verschafft sich einen Überblick über die Mannigfaltigkeit der von den Einzelwissenschaften hervorgebrachten Erkenntnisse, die er in die Form eines systematischen „Ideengebäudes“ (NA 17, S. 362) bringt, ohne doch die Wahrheit, den komplexen kausalen Zusammenhang der historischen Ereignisse jemals gänzlich verstehend zu erfassen. Die für den Menschen unabsehbare kausale Verknüpfung der geschichtlichen Begebenheiten vollständig zu überschauen, ist für SCHILLER nur der Vorsehung möglich, die den Lauf der Geschichte, ihm ihre Form gebend, lenkt. „*Ganz und vollzählich* überschauen kann sie nur der unendliche Verstand“ (NA 17, S. 370), d. i. Gott in seiner grenzenlosen, vom Menschen zeitlebens nicht in ihrer Gesamtheit zu entschlüsselnden Form.

Die Unerreichbarkeit des Ziels, d. h. des Ideals, in seinen Vorstellungen die Wahrheit der Schöpfungsordnung in immer fortzuentwickelnden systematischen Denkgebäuden wahrheitsgetreu wiederzugeben, steht für SCHILLER in keinem logischen Widerspruch zur vorausgesetzten monadischen Struktur des Menschen. Im Gegenteil: es liegt im Wesen der Monaden, der Menschen, als Kraft beschlossen, dass sich ihr Bildungsprozess zeitlebens nicht vollendet, dass er prinzipiell unabschließbar ist. Aufgrund seines wesenhaften Kerns, seiner Kräfte ist der Mensch auf immerwährende Tätigkeit hin angelegt. Der philosophische Geist nimmt sein Studium auf dem Rücken der Überzeugung einer geordneten, planvoll geformten Welt auf, der die Ordnung der Wissenschaften korrespondieren. Der analytische Geist ordnet die seitens des abstrahierenden Verstandes vom Bund der übrigen Wissenschaften abgesonderte Geschichtswissenschaft und vereinigt sie auf der Grundlage seines „regen Triebes nach Uebereinstimmung“, der „sich mit Bruchstücken nicht begnügen kann“ (NA 17, S. 362). Aus sich heraus wird der philosophische Geist dazu motiviert, also dazu bewegt, ungeduldig und rastlos seine Begriffe zu einem harmonischen Ganzen zu synthetisieren. Rastlos ringt er nach immer neuen Vorstellungen, geht von einer zur anderen über, die aus seinen Kräften quillt, und sucht „im Mittelpunkt seiner Kunst, seiner Wissenschaft“ (NA 17, S. 362) ihr Gebiet zu überblicken. Mängel in der systematischen Verknüpfung der untersuchten wissenschaftlichen Gegenstände in allgemeinen Begriffen regen seine Kräfte an, von denen eine jede nach „Vollendung seines Wissens“ (NA 17, S. 362) strebt, erforderlichenfalls sogar danach, „den ganzen Bau seiner Wissenschaft“ (NA 17, S. 362) zu destruieren. Denn „gerne wird er die alte mangelhafte Form mit einer neuern und schönern vertauschen. Ja, wenn kein Streich von aussen sein Ideengebäude erschüttert, so ist er selbst, von einem ewig wirksamen Trieb nach Verbesserung gezwungen, er selbst ist der Erste, der es unbefriedigt aus einander legt, um es vollkommener wieder herzustellen. Durch immer neue und immer schönere Gedanken-Formen schreitet der philosophische Geist zu höherer Vortreflichkeit fort“ (NA 17, S. 362). Er bil-

det sich aus seinen Kräften heraus über den Umweg seines Studiums der Universalgeschichte, die dem Studierenden Inhalte zur Formgebung, zur funktionalen sowie methodischen Bildung liefert.

Notwendige Bedingung der Formung stellt der überlieferte und zum Teil vom philosophischen Geist rekonstruierte geschichtliche Stoff dar, den SCHILLER in der Vorrede zu seiner ersten historiographischen Schrift, der *Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung*, zur Voraussetzung von Bildung erklärt (vgl. NA 17, S. 7). Das Studium historischer Quellen, „isolirter Facta“ (NA 17, S. 7), ermöglicht der Vorstellungskraft erst die „Begeisterung“ (NA 17, S. 7), die sie auf dem Weg ihrer bildenden, zur Humanität führenden synthetisierenden Gestaltung der mannigfaltigen geschichtlichen Daten gewinnt. Die in ihrem Studium von Schiller selbst erfahrene „Wirkung wünschte“ er „bleibend zu machen, zu vielfältigen, zu verstärken“: „diese erhebenden Empfindungen wünschte ich weiter zu verbreiten, und auch andern Antheil daran nehmen zu lassen. Dieß gab den ersten Anlaß zu dieser Geschichte, und dieß ist auch mein ganzer Beruf, sie zu schreiben“ (NA 17, S. 7).

Der Stoff und seine Tradierung, d. h. die Aufbewahrung der an ihm gewonnenen Einsichten für die mögliche Bildung des Mitmenschen – sowohl der Zeitgenossen als auch der Sich-bilden-Wollenden folgender Generationen – sind notwendig. Im Aspekt solcher Notwendigkeit korrespondiert SCHILLERS Gedanke historischer Bildung dem bildungstheoretischen Objektivismus, einer Ausformung materialer Bildungstheorien (vgl. KLAFFKI 1975, S. 28). Subjektiv erlangte Einsichten in Problemzusammenhänge gilt es auch für Vertreter des bildungstheoretischen Objektivismus objektiv zu machen, als „objektive Inhalte der Kultur“ (KLAFFKI 1975, S. 28). Es gilt sie als geschichtlich aufgespeichertes Wissen in Quellen und Personen auf Dauer zu stellen (vgl. EBERT 1986, S. 25; vgl. BLANKERTZ 1986, S. 37; vgl. JANK/MEYER 2002, S. 212). Damit erschöpft sich die bildungstheoretisch-objektivistische Vorstellung von Bildung in der Kumulation von für dessen Tradierung vorgesehenem Wissen. Auch in der Form des Scientismus gilt diese Bestimmung, wobei dort objektive Kulturinhalte als Erkenntnisse angesehen werden, die aus wissenschaftlicher Forschung heraus gewonnen werden und der Vermittlung an die nachfolgenden Generationen bedürfen (vgl. KLAFFKI 1975, S. 28). Diese auf dem Wege wissenschaftlicher Quellenarbeit hervorgebrachten Erkenntnisse als Kenntnisse im Menschen anzulegen, ist demnach Ziel und Aufgabe von Bildung, wobei das bildende Moment „ausschließlich in der wissenschaftlichen Struktur der Inhalte“ (KLAFFKI 1975, S. 28) begründet liegt.

Die Prämissen der materialen Bildungsansätze des Objektivismus und des Scientismus finden sich im Bildungsgedanken der historischen Schriften bedacht, ohne dass dieser in ihrem Gehalt gänzlich aufgeht. Der philosophische, und das heißt für SCHILLER: der wissenschaftlich denkende und arbeitende Geschichtsforscher bedarf einerseits überlieferter Daten, historischen Fakten-

wissens, dessen Lücken es kreativ zu füllen gilt. Das vom schöpferischen Historiographen festgestellte, ermittelte und zu weiterer Erforschung konservierte Wissen von und um Fakten soll aber andererseits vom philosophischen Geist in *systematische Form* gebracht werden. Für SCHILLER kennzeichnet den philosophischen Kopf dessen unaufhörliches Bestreben, sein Wissen gerade nicht an seine Person knüpfen zu wollen, sondern sein ganzes Bemühen daran zu setzen, es für alle Menschen studierbar zu machen und zu halten (vgl. PRÜFER 2002, S. 122f.). Der philosophische Geist hat das vom analytischen Geist verschuldete fragmentierte Wissen zu synthetisieren und alle seine Begriffe wissenschaftlich zu einem *harmonischen Ganzen* zu verbinden (vgl. NA 17, S. 362; vgl. PRÜFER 2002, S. 120 – 123). Im Studium der wissenschaftlichen Struktur historischer Inhalte liegt die Chance des wissenschaftlichen Genies begründet, die Mannigfaltigkeit des Stoffes zu einer Einheit zu verschmelzen, die der monadischen Ordnung des Denkens und die der Struktur des göttlichen Weltenplans in *Form und Inhalt* affin ist.

## Anmerkungen

- 1 Der bildungstheoretische Gehalt der Texte des jungen SCHILLER lässt sich nicht in seiner gesamten Bedeutung zu SCHILLERS Grundlegung einer Didaktik der Menschheit wie überhaupt in seiner Facettenhaftigkeit erschließen, wenn man allein oder hauptsächlich die von SCHILLERS Adaption und produktiven Weiterentwicklung KANTischer Ideen inspirierten ästhetischen Abhandlungen im Hinblick auf Ansätze zu einer Pädagogik des Schönen und Erhabenen untersucht, wie es dezidiert besonders WILFRIED NOETZEL in seiner Dissertation (vgl. NOETZEL 1992) unternimmt.
- 2 ‚Monadisch‘ (aus dem Griechischen) heißt einfach, unteilbar und bei LEIBNIZ auch unverwechselbar individuell. Mit seiner Monadologie hat LEIBNIZ – neben KANT – das Bildungsdenken der Aufklärung entscheidend beeinflusst. In LEIBNIZ‘ Lehre von den Monaden wird zum ersten Mal der Mensch radikal als ein Individuum gefasst, das auf seine Selbstverwirklichung hin angelegt ist.
- 3 Zu dieser Feststellung gelangt auch KOOPMANN (vgl. KOOPMANN 2001, S. 19), wengleich er die bildungstheoretischen Implikationen aus seinen Überlegungen zu SCHILLERS Briefen der Karlsschulzeit, die für das Verständnis des Freundschaftsbegriffs des Karlsschülers SCHILLER zentral sind, ausklammert (vgl. KOOPMANN 2001, S. 19 – 23).
- 4 Vgl. den undatierten Brief an Boigeol, der vermutlich aus dem Jahre 1778 stammt (vgl. JONAS I, S. 1ff.).
- 5 Vgl. zur geistesgeschichtlichen Entwicklung dieser Weltallegorie als *metaphora continua* und ihrer Vermittlung über das zentral an LEIBNIZ‘ Gedanken der Theodizee orientierte Lehrgedicht *Essay on Man* von ALEXANDER POPE an SCHILLER ALT 1995, S. 496-514. Vgl. weiterführend zu SCHILLER bekannten naturwissenschaftlich – hermetischen Schriften RIEDEL 1985, S. 182ff. Vgl. zum Einfluss der LEIBNIZschen Monadenlehre und deren Implikationen auf SCHILLERS Theorie menschlicher Bildung und auf seine Ästhetik KINDERMANN 1916, ferner SCHULZE-BÜNTE 1993, S. 54-59.

- 6 Deutlich erklärt LEIBNIZ 1695 in seinem Aufsatz *Système nouveau de la nature et de la communication des substances* die prästabilisierte Harmonie zur Möglichkeitsbedingung der Verbindung der Substanzen untereinander und damit zum Beweis für die Existenz Gottes, der, da ein physikalischer Einfluss zwischen ihnen für LEIBNIZ nicht möglich ist (vgl. LEIBNIZ 1974, S. 709), als einzige Ursache ihres Zusammenwirkens gelten kann: „On y trouve aussi une nouvelle preuve de l'existence de Dieu, qui est d'une clarté surprenante. Car ce parfait accord de tant de substances qui n'ont point de communication ensemble, ne sauroit venir que de la cause commune“ (LEIBNIZ 1974, S. 128).
- 7 Zwar erhebt BENNO VON WIESE weder die monadische Strukturiertheit des Menschen noch den frühschillerschen Bildungsgedanken zum Gegenstand seiner Biographie zu SCHILLER, doch bemerkt er zu seinem Liebesbegriff treffend: „Was versteht Schiller unter ‚Liebe‘? Sie ist die menschliche Fähigkeit, sich alles Große, Schöne und Vortreffliche im Universum vorzustellen, es auf diese Weise sich anzueignen und damit zugleich zu verwirklichen. [...] Der dichtende und philosophierende Geist erweitert in der Freundschaft und Liebe sich selbst zum Universum;“ (VON WIESE 1963, S. 106 [d. Verf.]). Vgl. zum Stellenwert der Liebe in der Bildungskonzeption des frühen SCHILLER auch NOHL 1954, S. 25: „Wo wir lieben, sind wir Gott. Je mehr wir liebend umfassen, umso ähnlicher werden wir Gott“.

## Literatur

- ALT, PETER-ANDRÉ (1995): *Begriffsbilder. Studien zur literarischen Allegorie zwischen Opitz und Schiller*. Tübingen (Studien zur deutschen Literatur; Bd. 131).
- ALT, PETER-ANDRÉ (2000): *Schiller. Leben – Werk – Zeit*. Erster Band. München.
- BERGHAHN, KLAUS L. (1986): *Schiller – Ansichten eines Idealisten*. Frankfurt.
- BLANKERTZ, HERWIG (1986): *Theorien und Modelle der Didaktik*. 12. Auflage Weinheim/ München (Grundfragen der Erziehungswissenschaft; Bd. 6).
- EBERT, JOACHIM (1986): *Kategoriale Bildung. Zur Interpretation der Bildungstheorie Wolfgang Klafkis*. Frankfurt am Main.
- HORST, FALK (1980): *Der Leitgedanke von der Vollkommenheit der Natur in Schillers klassischem Werk*. Frankfurt am Main (Europäische Hochschulschriften: Reihe 1, Deutsche Literatur und Germanistik; Bd. 317).
- IFFERT, WILHELM (1926): *Der junge Schiller und das geistige Ringen seiner Zeit. Eine Untersuchung auf Grund der Anthologie-Gedichte*. Halle.
- JANK, WERNER/MEYER, HILBERT (2002): *Didaktische Modelle*. 5. völlig überarbeitete Auflage Berlin.
- KINDERMANN, HEINZ (1916): *Schiller und Leibniz. Eine literarhistorische Untersuchung von Heinz Kindermann in Wien*. In: *Zeitschrift für den deutschen*. Jg. 30. Leipzig/ Berlin. S. 16-29.
- KLAFKI, WOLFGANG (1975): *Studien zur Bildungstheorie und Didaktik*. Durch ein kritisches Vorwort ergänzte Auflage Weinheim/Basel.

---

 ÜBER DIE BILDUNG DES MENSCHEN BEI FRIEDRICH SCHILLER
 

---

- KOOPMANN, HELMUT (2001): Schillers Leben in Briefen. Lizenzausgabe. Darmstadt.
- LEIBNIZ, GOTTFRIED WILHELM (1974): Opera philosophica omnia. Quae exstant Latina, Gallica, Germanica omnia. Instruxit Johann Eduard Erdmann. Zweiter Faksimiledruck der Ausgabe 1840. Durch weitere Textstücke ergänzt und mit einem Vorwort versehen von Renate Vollbrecht. Mit Bildnis. Aalen.
- NOHL, HERMAN (1954): Friedrich Schiller. Eine Vorlesung. Frankfurt am Main.
- NOETZEL, WILFRIED (1992): Humanistische ästhetische Erziehung. Friedrich Schillers moderne Umgangs- und Geschmackspädagogik. Weinheim.
- PRÜFER, THOMAS (2002): Die Bildung der Geschichte. Friedrich Schiller und die Anfänge der modernen Geschichtswissenschaft. Köln/Weimar/Wien (Beiträge zur Geschichtskultur; Bd. 24).
- RIEDEL, WOLFGANG (1985): Die Anthropologie des jungen Schiller. Zur Ideengeschichte der medizinischen Schriften und der „Philosophischen Briefe“. Würzburg (Epistemata: Literaturwissenschaft; Bd. 17).
- SACHSE, ARNO (1940): Der Entwicklungsgedanke bei Schiller. Langensalza (Fr. Manns Pädagogisches Magazin; Heft 1436).
- SAFRANSKI, RÜDIGER (2004): Schiller oder die Erfindung des Deutschen Idealismus. Wien/München.
- SCHILLERS WERKE. NATIONALAUSGABE (1943ff). Im Auftrag des Goethe- und Schiller-Archivs, des Schiller Nationalmuseums und der Deutschen Akademie, herausgegeben von Julius Petersen und Gerhard Fricke. Fortgeführt von Lieselotte Blumenthal, Benno von Wiese, Siegfried Seidel und Norbert Oellers. Weimar.
- SCHILLERS BRIEFE (1892-96). Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Fritz Jonas. Kritische Gesamtausgabe. Sieben Bände. Stuttgart/Leipzig/Berlin/Wien.
- SCHINGS, HANS-JÜRGEN (1982): Schillers „Räuber“: Ein Experiment des Universalhasse. In: Wittkowski, Wolfgang (Hrsg.): Friedrich Schiller. Kunst, Humanität und Politik in der späten Aufklärung. Ein Symposium. Herausgegeben von Wolfgang Wittkowski. Tübingen. S. 1 – 25.
- SCHULZE-BÜNTE, MATTHIAS (1993): Die Religionskritik im Werk Friedrich Schillers. Frankfurt a. M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien (Frankfurter Hochschulschriften zur Sprachtheorie und Literaturästhetik; Bd. 7).
- WILPERT, GERO VON (1959): Schiller-Chronik. Sein Leben und Schaffen. Berlin.

---

REINHARD SCHOBER

## NEUES LEBENSGEFÜHL DURCH LANDSCHAFTSTHERAPIE LANDSCHAFTSWIRKUNGEN UND KREATIVE IMPULSE – EINE FREUDETHERAPIE

*Zusammenfassung:* Landschaftstherapie ist ein naturheilkundliches Konzept, das die Lust am Draußensein in Landschaft und Natur mit einer gezielten Verbesserung der psychischen Situation verbindet. Methode ist ein Zwei-Stufen-Modell. Stufe 1: Konfrontation mit Landschaftswirkungen wie Beruhigung, Stärkung, Glück. Stufe 2: In der Phase der Stimmungsänderung Nutzung des kreativen Klimas der Landschaftsszenerie zur Klärung anstehender Problemlösefragen. Nachhaltiges Wohlfühlen ist das Ziel. Anwendungsbeispiele betreffen die Gestaltung landschaftstherapeutischer Wanderungen, Rundwege und Plätze. Dazu unser Entwurf des Rothaarsteig Parks in Brilon, Nordrhein-Westfalen.

*Abstract:* Landscape therapy is part of naturopathy, which combines a general rejoicing in outdoor activities with a goal-oriented improvement of the individual's psychological situation. The method can be described as a two-step model: Step 1: Confrontation with the impact of the landscape on the individual, such as the promotion of tranquillity, refreshment, and happiness. Step 2: Once this change of mood is underway, use of the creative climate of the landscape in order to resolve outstanding problems. Sustainable wellbeing is the aim. Examples of areas where these principles can be applied include landscape-therapeutic hiking, loop paths, and the appropriate design and equipping of specific locations.

### 1. Landschaft als „wirkende Kraft“

Das typische Wellness-Programm ist als Angebotsergänzung in edel ausgestatteten Kellerräumen von Hotels zu finden. Muss es dort für immer bleiben? Wir möchten hinausführen an die frische Lust und nachhaltiges Wohlbefinden in Natur und Landschaft vermitteln.

Voraus ging der Entwurf einer „Grünen Wellness“, die wir ihm Rahmen eines Projekts zur Hotelattraktivierung im Sauerland und anschließend in

Siegerland-Wittgenstein entwickelt hatten. Es ging darum, interessierte Häuser in allen Hotelbereichen mit mehr Emotion, d. h. mit mehr Urlaubsatmosphäre auszustatten. Da hier in der Mittelgebirgsregion Natururlaub und das neue Interesse am Wandern dominieren, ging es uns darum, die vielen Allergeweltshotels mit Landschaftselementen zu emotionalisieren, in direkter und übertragener Form und zur Abwechslung in bewusstem Kontrast dazu. Ursprünglichkeit mit Komfort war die Linie, festgemacht an einer „Landschaftshotel“ genannten Themenhotellerie. Da der Aufwand fernöstlicher Wellness-Angebote allein schon wegen der Kosten dort nur in Einzelfällen machbar ist, kamen wir zur naturnahen Grünen Wellness, ein Sammelbegriff für elementare Dinge wie Kneippen im Bachbett, Meditation unter Baumkronen, Stille-Erlebnisse, natürlicher Umgang mit Gästen, Urmassage am Scheuerbaum, Slow Food, Schlafschule und schließlich die Landschaftstherapie.

ALLMER (1977:78ff.) stellt dar, dass Erholung nur Sinn macht, wenn nicht nur ein momentaner Erholungseffekt gesucht wird, sondern wenn darüber hinaus ungünstige Verhaltensmuster geändert werden. „Erholungsförderung bedeutet, die individuelle Erholungskompetenz zu verbessern, die Aufgaben- und Umweltbedingungen erholungsgerecht zu gestalten und soziale Erholungsressourcen zu schaffen sowie den einzelnen zu befähigen, selbst bestimmend seine Arbeits- und Lebensbedingungen erholungsgünstig zu verändern.“ (a. a. O.: S. 82)

Uns interessiert besonders die Erholungskompetenz, also die Fähigkeit, einen natürlichen Rhythmus zwischen Anspannung und Entspannung zu finden, um größere Beeinträchtigungen gar nicht erst auflaufen zu lassen. Jeder weiß das und will das auch, wären da nicht die äußeren und inneren Umstände, denen man scheinbar nicht beikommen kann.

Die bewusste Einstellung auf kreatives Problemlösen, also auf eine kreative Erholungskompetenz ist für uns die zweite Stufe der Landschaftstherapie.

Mit der Optimierung der Lebensgestaltung ist ein wichtiger Schritt für ein gutes Lebensgefühl getan.

## 2. Zwei Stufen der Landschaftstherapie

Absicht ist es, eine Hilfestellung bei leichteren Beeinträchtigungen zu bieten. Dazu dienen die zwei folgenden Stufen.

- a) Die erste hat die Aufgabe, eine Verbesserung der Stimmungslage durch die Landschaft zu erreichen. Die Welt sieht schon positiver aus. Genügen tut das noch nicht.
- b) Die zweite hat die Aufgabe, die natürliche Problemlösefähigkeit zu aktivieren. Landschaftstherapie ist integriert in ein allgemeines Landschaftserleben, in der Freude an der Natur, und bezieht von dort seine Wirkungsimpulse. Wenn man so will, ist sie eine Freude-Therapie.

## 2.1 Stufe 1 – Landschaftswirkungen aufnehmen

Was weiß man über positive Wirkungen von Landschaft bzw. von einzelnen Landschaftsformen? Empirische Hinweise und Erfahrungswerte finden sich in großer Zahl<sup>1</sup>. Hieraus, aus weiteren Erfahrungswerten und eigenen ausdruckspsychologischen Ergänzungen gewannen wir drei Wirkungsgruppen:

1. Beruhigung
2. Stärkung
3. Glück

Den drei Wirkungsgruppen haben wir beispielhaft Landschaftselemente zugeordnet. Dass manches auch woanders oder mehrfach zugeordnet werden kann, dürfen wir vernachlässigen. Auf die Veranschaulichung kommt es an.

Wirkungstafeln zur Landschaftstherapie	
Wirkungsgruppe	Landschaftselemente
<b>1. Beruhigung</b> Haupterwartung an die Landschaft	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Statik, „Langsamkeit“ von Landschaft, „Entschleunigung“ erleben</li> <li>• Sehnsucht nach unberührter Natur, nach frischem sauberen Wasser, nach frischer sauberer Luft, nach einer von optischen, akustischen und chemischen Emissionen unbelasteten Umwelt</li> <li>• Schönheitserleben, z. B. Blumenwiesen, Waldblumen, harmonische Proportionen, schöne Farben</li> <li>• Beruhigungsfarben und -formen: Grün, Blau, Blaugrau, Braun, Braungrau; sanfte Topographie, Ebenen</li> <li>• Langsam ziehende Wolken, Vogelflug</li> <li>• Freiraum und Entfaltungserleben durch kleinere und mittlere Aussichten mit Rahmen, keine aufwühlenden Unendlichkeitseindrücke</li> <li>• Beobachtung von weg fließendem Wasser im Vergleich zu ankommendem von der Brücke eines Baches aus</li> <li>• Geborgenheit in idyllischen Landschaftswinkeln, z. B. Gewölbewege, Verweilen unter niedrigen Kronendächern, heimeligen Waldwiesen, dicker Schnee auf Bäumen in idyllischer Topographie</li> <li>• „Streicheleinheiten“ durch ausgedehnte Moospolster, Dünen, weiche, federnde Wege, Schafe, Wolle, „man meint es gut“</li> <li>• Blick auf flirrende Wasseroberflächen, auf hohe wogende Gräser und Kornfelder in leichtem Wind</li> <li>• Leichte Trance durch ferne Brandung, durch murmelnde kleine Bäche, durch an- und abschwelliges Waldweben, Summen von Insekten, Vogellaute, klirrende Gräser</li> <li>• Düfte, „Aromatherapie“</li> <li>• Friedlich grasende Tiere in der Landschaft, vorbeihuschendes Wild</li> </ul>



	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Lichtdurchflutete Szenarien, z.B. Lichtungen, parkartige Waldformen, Voraussetzung: vorherige Dichte und Dämmerung</li> <li>• Stille, Meditation unter Baumkronen, wo in der Öffnung zum Himmel ein mandalaartiges Kreisbild zu erkennen ist</li> <li>• Dünen-, Wald- und Bergschlaf</li> <li>• Dämmerung</li> </ul>
<p><b>2. Stärkung</b> Bismarck soll regelmäßig unter Eichen spazieren gegangen sein, um Kraft und Stärke zu gewinnen</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Wachsen und Werden, Frühling, Quellen, Jungtiere</li> <li>• Strukturierende und bündelnde Ausstrahlung von Säulenhallen des Hochwalds und von Alleen</li> <li>• Stabilität von Stein und Fels, Berge</li> <li>• Urkraft von Keilern, Hirschen, galoppierenden Pferden auf einer Weide, kreisende und zustoßende Greifvögel</li> <li>• Mächtige mehrhundertjährige Einzelbäume in voller Lebenskraft</li> <li>• Urwaldartige Waldstücke, Urwald, Mythos Wald</li> <li>• Starkes Wasser, Wasserfälle, schnelle breite Bäche, Flüsse, Seen, Meer, Brandung</li> <li>• Strotzende Vegetation, Wildheit und Pracht, Fest der Sinne</li> <li>• Aktive Bewegung durch die Landschaft, es geht voran</li> <li>• Komplexe, viel versprechende Landschaftsszenarien, die Entdeckungstouren ermöglichen, Suchen und Finden, „Beute machen“, Aktivierung des archaischen Jagdinstinkts</li> </ul>
<p><b>3. Glück</b> Glückserlebnisse in der Natur sind ein Therapeutikum ersten Ranges, aber Ausnahmesituationen, nur selten möglich, keiner kann ständig glücklich sein. In allen zuvor genannten Szenarien spontan möglich, darf und kann nicht bewusst herbeigeführt werden. Trotzdem können Offenheit und Gelegenheiten die Wahrscheinlichkeit erhöhen. Glück kann von ganz einfachen harmlosen Situationen ebenso ausgehen wie von eindrucksvollen.</p>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Die Zeit fühlen, z.B. lange Zeit nur so dasitzen und sich nach Überwindung der Langeweileschwelle in das umliegende Territorium efinden, Gemeinschaft mit Tieren und Pflanzen eingehen, bei den Meistern der Zeit, den Schnecken, in die Schule gehen, die Überquerung eines Waldwegs und des bewachsenen Wegrands miterleben, wie machen sie das, spannend, mit Vögeln mitfliegen, Kribbeln in den Schultern spüren, die langsame Veränderung des Lichts erleben</li> <li>• Besondere Kleinigkeiten entdecken, betrachten, z.B. eine schöne Muschel, ein seltsames Blatt, einen Frosch</li> <li>• Mitmenschliche Begegnungen unterwegs oder an einem Lagerfeuer, Kameradschaftserleben bei „Bedrohung“ von außen</li> <li>• Überwindbare Herausforderungen meistern, Flow-Erlebnisse (Glückserlebnisse) durch Gelingen von langen Strecken und Anstrengung, durch Wildwetterwanderungen, durch Findungs-Aufgaben, durch Herstellungs-Aufgaben wie etwas mit Natur gestalten (Land Art-Wanderungen)</li> <li>• Grenzerfahrungen, Abenteuer, Gefahr, Angstlust-Pathos von Unendlichkeitserleben, über sich hinauswachsen durch von Horizont zu Horizont sich dehnende scheinbar unendliche Wälder, unendliche Gebirgsketten, unendliches Meer, Sternenhimmel, Kosmos</li> </ul>

Angenommene Wirkungen greifen eher, wenn der Therapiewanderer das Seine dazu beiträgt, ein wenig dazu hineininterpretiert und dann geschehen lässt. Wenn ein Wanderführer die Therapiewanderung leitet, der auch die geeigneten Landschaftsformen vorher auswählt, kann er mit ebenso gezielten wie zurückhaltenden Worten zu einer weiteren Sicherung von Wirkungen beitragen, die plausibel sein müssen. Letztlich genügt es, dass sich die Richtung einstellt.

Deutlich wird, dass Landschaftstherapie ein relativ breites Band an Problempunkten abdecken kann. Um einige zu nennen: Stress, Ärger, Nervosität, Starre, Depression, Ängstlichkeit, Konflikte, persönliche Wendepunkte, Überlastung, Reha und wenn man „nur so“ nicht gut drauf ist.

## 2.2 Stufe 2 – Kreatives Problemlösen aktivieren

Wenn die stimmungverbessernde Landschaftswirkung aufgenommen wurde, wird nicht wie sonst weitergegangen, sondern man bleibt noch. Draußen in der Natur kann eine kreative Spannung entstehen. Was sie bedingt, ist die Mischung aus gelöster Stimmung durch die Landschaft, die produktive Unzufriedenheit mit diesem und jenem sowie die räumliche Distanz, die manches ungünstig und unverrückbar Zusammengesetzte disponibler erscheinen lässt.

Die zweite Stufe steht, wenn der aufgelockerte Therapiewanderer etwas auszuprobieren beginnt. Sonst nicht. „Ob man das vielleicht auch „so“ sehen könnte oder ganz anders. Was passiert, wenn ich mich „so“ verhalten würde oder „so“? Geht das überhaupt? Ist der Anstoß gesetzt, läuft fast von selbst ab, was man aus der Kreativitätsforschung und der praktischen kreativen Arbeit kennt. Es ist ein natürlicher immer gleicher Prozess.

Zuerst erscheint nahe Liegendes, was nicht weiterhilft. Bis man wieder festsitzt. „Das geht nicht, weil...“ Kein schönes Gefühl. Pause und noch mal Pause. Das wird schon. Die so genannte Inkubation arbeitet, d. h. die innere Reifung. Auf einmal rollen sie an, die ganz anderen Ideen. Nicht werten, sondern „nachheizen“, bis es einem eiskalt über den Rücken läuft. „Das ist es!“ Das Hochgefühl ist das Haltesignal.

Eine Kreativstudie (zitiert beim Timer-Hersteller „success“, ohne Quellenangabe) besagt, dass die besten Ideen nicht am Schreibtisch, in Sitzungen oder in Meetings mit bestimmten Kreativitätstechniken entstehen, sondern unterwegs, auf Reisen, bei verschiedenen Freizeitaktivitäten und mit großem Abstand draußen in der Natur.

Wer auf Gesprächsfetzen von Spaziergängern und Wanderern achtet, die in enger Beziehung zueinander stehen, weiß, wie sehr der Katalysator Landschaft dazu animiert, zu besprechen, was anliegt. Auf ähnlicher Ebene funktioniert die erfolgreiche Gesprächstherapie von CARL R. ROGERS (1983/2001 „Therapeut und Klient“). Hier wird bei der therapeutischen Sitzung ein bewusst aufgelockertes angenehmes Klima geschaffen, wo nicht Symptome und deren Behandlung im Mittelpunkt stehen. Alles kommt darauf an, die so genannte

aktualisierende Tendenz anzuregen. Das heißt, die angelegten Selbstheilungs- und Selbstverwirklichungskräfte des Organismus nach und nach wieder freizusetzen.

Stufe eins plus Stufe zwei soll erreichen, dass der Therapiewanderer mit einem positiveren Lebensgefühl als vorher in den Alltag zurückkehrt. Das alles kann misslingen, wenn nur ganz normal gewandert wird.

### 3. Umsetzung

#### 3.1 Aufbau einer landschaftstherapeutischen Wanderung

Prinzip ist der Wechsel zwischen landschaftlich neutralen Gehstrecken und dem Verweilen in Atmosphärefeldern also dort, wo wir bestimmte Wirkungen erwarten. Wie bei der Meditation empfiehlt sich eine Zeit von etwa 20 Minuten in den Feldern.

Vor Ort ist es den Teilnehmern überlassen, wie sie zu ihrem Territorium auf Zeit eine Beziehung aufnehmen möchten, z. B. herumgehen, sich umsehen oder sich irgendwo hinsetzen. Eine Gruppe sollte sich verteilen. Nicht mehr als drei oder vier Verweilplätze sind vorzusehen.

Unbedingt ist eine Einstimmung einzuplanen. Hier kann versucht werden, sich von vorausgehendem Verkehrserleben, dringenden Erledigungsgedanken u. a. frei zu machen und sich auf das Kommende einzustellen. Entscheidend ist: Der Therapie-Wanderer sollte nicht mit übertriebenen Erwartungen losgehen. Es kann sich etwas ergeben oder auch nicht, vielleicht erst nach mehreren Unternehmungen. Umso wahrscheinlicher ist der Gewinn.

Das letzte Stück der Wanderung oder des Spaziergangs dient der Reflexion. Ideal ist ein dämmeriges Wegstück. Flüstern ist erlaubt, reden nicht.

Hierdurch, durch die Verweilzeit und die neutralen Strecken soll die innere Verarbeitung unterstützt werden. Das Erlebte soll die Chance erhalten, ins Langzeitgedächtnis zu gelangen, um bewusst oder unbewusst jederzeit wieder abgerufen werden zu können.

Von Vorteil ist die Betreuung durch einen psychologisch orientierten Wanderführer. Die Thematik sollte ihm liegen. Kompetenz, unprätentiöses Verhalten, Verständnis und mitmenschliche Wärme wären guten Eigenschaften. Wie auch sonst wird es nicht ausbleiben, dass Einzelne sich auf den neutralen Strecken vertrauensvoll an ihn wenden. Handelt es sich um die Phase, dass erst einmal Gefühle freigesetzt werden, empfiehlt sich das Spiegeln. „Sie finden also, dass ...“. In der Phase der Neuorientierung empfiehlt sich indirekt lenkendes Zuhören. Ohne inhaltliche Kommentierung ist durch vermehrte Zuwendung oder vermehrte Zurückhaltung nur zum Ausdruck zu bringen, was für die Welt der Betroffenen ein guter Weg ist. Wenn der Wanderführer sich überfordert fühlt, sollte er sich verantwortungsvoll auf Small Talk zurück-

ziehen. Wie diese Welt aussieht, wird an sich schnell klar. Gegebenenfalls sind einige Erkundungsfragen erforderlich. Von „Problem-Exhibitionisten“ sollte er sich freundlich aber sofort verabschieden.

Die Wahl der Atmosphärefelder kann sich auf ein einziges Wirkungsthema beschränken, z. B. aus der Wirkungsgruppe Beruhigung. Oder es wird eine Kombination angeboten, die wir empfehlen. Dann beginnt man mit lösenden Inhalten und endet auch so. Bevor ein Feld erreicht wird, ist mit einigen Worten eine verbale Animation durchzuführen.

Einzelwanderer werden sich mehr von ihrer Spontaneität leiten lassen, zwar ein geeignetes Gebiet auszusuchen, aber mehr nach persönlichem Zumein entscheiden, wo sie längere Zeit bleiben möchten. Ein Flyer, der Sinn und Zweck erklärt, empfiehlt sich.

Für Kurorte bietet es sich an, zum Wanderführer ausgebildete Psychologen mit der Organisation und Durchführung landschaftstherapeutischer Wanderungen zu betrauen.

### 3.2 Landschaftstherapeutischer Rundweg

In dieser Form wird ein fester Rundweg nach den Kriterien ausgearbeitet, wie wir sie beim Aufbau einer therapeutischen Wanderung beschrieben haben. Günstig wäre der Beginn in einem Park am Rande eines Ortes. Start am so genannten Einstimmungsplatz. Darunter verstehen wir eine harmonische umschlossene Situation zu Beginn des Rundwegs, in der der Wanderer Gelegenheit hat, sich auf das Thema Landschaftstherapie zu konzentrieren. Die Wahrnehmung der „Themenschleuse“ begünstigt das Ergebnis. Dort und an den einzelnen Atmosphärefeldern werden so genannte Achtsamkeitstafeln angebracht. Das sind Schilder, die mit Bild und Text emotionale Hilfen für die Aufnahme geben. Neutrale Strecken wechseln wieder mit einer Anzahl von Atmosphärefeldern. Der Weg führt nicht hindurch, sondern sie müssen durch Stichwege erreicht werden. Das dient dem Atmosphäreschutz.

Außer den Achtsamkeitstafeln sind vor Ort Sitzgelegenheiten vorzusehen wie z. B. Bänke, Baumstämme oder Steine. Eine gewisse Einfachheit wird gepflegt. An einigen Punkten wird die Fokussierung durch so genannte Landschaftsbalkone unterstützt, also z. B. Bohlgeländer im Rechteck zum Drauflehnen und den Fuß draufstellen eventuell mit Sitzen. Hin und wieder schützt ein Holzdach vor Regen. Die Nutzung ist ganzjährig.

Die Einrichtung empfiehlt sich in Kurorten und dort, wo Wellness eine größere Rolle spielt. Die fachlich und ästhetisch gute Entwicklung des landschaftstherapeutischen Rundwegs stellt einige Anforderungen. Investitionskosten und Erstellungszeit sind dagegen gering.

### 3.3 Landschaftstherapeutische Plätze

Im Umkreis eines Ortes oder in ungestörten Teilen eines Parks werden besonders schöne Landschaftsszenarien ausgewählt, in denen bestimmte positive Wirkungen erfahren werden können. Sie sind nicht durch einen Rundweg miteinander verbunden. Zur animativen Unterstützung finden sich wieder: Achtsamkeitstafeln, Landschaftsbalkone, Sitzgelegenheiten.

Wie zuvor beschrieben, sollen die Plätze wieder als Stufe eins eine gute Stimmungslage bewirken und als Stufe zwei zur kreativen Besinnung anregen. Die Plätze kann man gezielt anwandern oder anfahren, vielleicht als Ergänzung zu anderen Maßnahmen, etwa Reha. Oder sie sind als Bereicherung bestehender Wanderwege gedacht. Ein Flyer weist sie aus.

### 3.4 Landschaftstherapeutischer Park

Für den Kneippkurort Brilon in Nordrhein-Westfalen entwarfen wir 2003/04 den ersten landschaftstherapeutischen Park Deutschlands. Er wird in einzelnen Abschnitten realisiert. Die Besonderheit besteht darin, dass am Rande der 163 km lange Fernwanderweg zwischen Brilon und Dillenburg in Hessen hindurchführt. Wir haben ihn „Rothaarsteig Park“ genannt.

Der öffentliche Park beginnt auf dem Grüngelände des Kreiskrankenhauses Maria-Hilf und endet im nahen städtischen Wald. Von den Fernstern der Krankenzimmer können die Patienten hinunter auf die grünen Atmosphärefelder sehen. Auf dem Wege zur Genesung und während der Rehabilitation erfahren sie eine Unterstützung ihrer Heilung. Zwei Studien sagen etwas darüber, wie Vegetations-Atmosphäre die Gesundung fördert. In einer Langzeitstudie (ULRICH) wurden über neun Jahre zwei Gruppen von Patienten nach Galleoperationen untersucht. Aus den Fenstern von Gruppe eins sah man auf eine Backsteinmauer, aus denen der Gruppe zwei auf Bäume. Ergebnis: Gruppe zwei fühlte sich offensichtlich wohler. Trotz gleicher Betreuung kamen aus den „grünen Zimmern“ weniger Beschwerden, weniger Schmerzmittel wurden benötigt, nach den Schwestern wurde seltener gerufen, Gruppe zwei wurde signifikant eher gesund. Eine zweite Studie (Quelle unbekannt) besagt, dass bereits der Blumenstrauß auf dem Nachttisch zu einer schnelleren Heilung führen soll.

Gestalterisch haben wir versucht, einen lebensvollen bis phantastischen Park zu entwickeln. Arbeitstitel während der Entwicklung war „wunnigarto“, mittelhochdeutsch Paradies.

Jedes Atmosphärefeld ist eine eigene Welt. Keines liegt direkt an einem anderen. Neutrale Zwischenzonen trennen sie. Es wurde darauf geachtet, dass die Felder in sich abwechslungsreich sind und zum näheren Einstieg animieren, z. B. durch Pfade, verteilte Bänke, einen Steg, der auf einen See hinausführt, etwas besteigen, Klanggeräte bedienen. Der Rothaarsteig steht unter

dem Motto „Weg der Sinne“. Großen Raum nehmen daher die Sinnesreize ein. Üppigkeit wird geboten, der Überfluss der schönen Dinge, aber auch mal unterbrochen durch eine bewusst karge Szenerie in einem angrenzenden monotonen Fichtenwald.

Den Sachplan zur Ideenentwicklung lieferte die Landschaftsarchitektin LEONI HOPF, den Atmosphäreplan die Illustratorin ADA FORSTER. Für einige Objekte wurden Künstler gebeten wie die Bildhauer REINHOLD WITTIG und FFREIBURG.

Drei der neun Atmosphärefelder dürfen wir skizzieren:

### **Wildheit und Pracht**

*Wirkungsangebot:* Aufbauend, Stimmung hebend, Aktivierung von Neugier.

*Gestaltung:* Strotzende farbenfrohe Vegetation, inselartig hingetupft und wild angeordnet, dazwischen struppige Wiese und Pfade, duftende Blumen kreuz und quer, Wildrosen, Astern, Margeriten, Glockenblumen, an anderer Stelle hohe Gräser, Farne, wild wuchernde Büsche, wilder Flieder, Wildfrüchte, Brombeeren, einige eingewilderte Obstbäume, in einem Randbereich kuschelige Wildheit durch Moospolster, weiterhin Vögel, Kleintiere, Schmetterlinge, Bienen. An Einbauten ein Felsentor aus grob übereinander geschichteten Felsstücken, der Eingang zum Park, Brunnenschale mit goldfarbener DNS-Spirale, Bänke, Trance-Erlebnisse, rinnender Stein und als dritte Quelle der Gesundheit auf die Nähe zum Krankenhaus anspielend ein grasüberwachsener OP-Tisch.

### **Schönscheder See**

Nach dem Flurnamen Schönschede

*Wirkungsangebot:* Entspannend, lösend, fließend, heiter.

*Gestaltung:* Anlage einer großen Wasserfläche, am Ufer in eine Flachzone übergehend, lebendiges feuchtbiotopartiges Wasserleben, Schilfgürtel, Wasserlilien, Seerosen, Libellen, Wasservögel, Frösche als Lebenssymbol.

Von einem neuen „Café Frosch“ aufs Wasser sehen und am Ufer sitzen können. Uferweg ringsum, Büsche und Bäume zu beiden Seiten. Mal sieht man den See, mal nicht, Liegeflächen, herausragende Steine aus dem Wasser in Ufernähe, durch die Schilf hindurch wächst, Trittsteine und ein Steg, wenn Besucher näher mit dem Wasser in Verbindung treten möchten.

Eine der Uferbänke stammt vom Bildhauer REINHOLD WITTIG: aus Bronze, an der Seite ein drehbares Dinosaurier-Ei in Originalgröße, Reminiszenz an in Brilon gefundene Dinosaurier der Spezies Iguanodon, der „Igu“ wird später als Sympathiefigur verwandt. Vom Steg aus ist am Grund des Wassers eine kleine 30cm hohe Iguanodon-Herde aus gold lackierter Bronze zu sehen, die einmal im Jahr blank geputzt werden muss, ebenfalls von REINHOLD WITTIG, unter Wasser, um den Untergang vor 65 Millionen Jahren anzudeuten.

Auf naher Anhöhe eine einfache offene Hütte, davor ein Feuerplatz, Liegestuhl-Ausgabe, in der Hütte Möglichkeit für Treffen, Gesundheitsge-

sprache, Workshops, musische Aktivitäten, im Retro-Zeitalter mal wieder gemeinsam singen, vor der Hütte aktiv lösende Wirkungserlebnisse durch Klangstäbe und eine Reibeschale, wo nach Reiben der Griffe das Wasser springt und einen hellen Ton abgibt, eine Steeldrum, deren Klänge auch in beliebiger Reihenfolge immer eine Harmonie ergibt. Pendant in einem benachbarten Atmosphärefeld ist eine Windharfe mit ihrem gemütlichen harmonischen Brummen. Die Klänge wehen hinunter auf die Szenerie am Wasser.

### Riese Rilón

Große Aussicht von einem Waldrand aus auf die Waldstadt Brilon im Tal und die umgebenden Wälder.

*Wirkungsangebot:* Stärkend, freimachend, neue Perspektiven.

*Gestaltung:* Den Aussichtsplatz bestimmt ein scheinbar aus Grimm's Märchen stammender Waldriese, der sich gerade aus der Erde herausarbeitet. Bis zur Brust ist er schon gekommen. Die dahinter stehende Geschichte wird im Unklaren gelassen. Zum Namen: „R“ wie Rothaarsteig, „ilon“ wie Brilon. Der Riese symbolisiert die aktualisierende Tendenz aus der klientenzentrierten Psychotherapie nach ROGERS, die Selbstheilungs- und Selbstverwirklichungskräfte. Höhe: 10m. Erstellung durch den Bildhauer FFREIBURG.

Um ein Eisengerüst wird mit nassem Beton geformt. Die porös bleibende Oberfläche enthält Einschlüsse mit Erde und wird mit nassem Moos abgerieben, so dass der Riese nach und nach übergrünt wird. Die Augen bestehen aus dickem grünem Glas. Über eine kleine Solaranlage werden sie von innen angestrahlt, so dass die Briloner vom Tal aus bei Nebel, in der Dämmerung und nachts die grünen Augen leuchten sehen. Hinter dem Riesen führt der Rothaarsteig vorbei. Von dort aus ist die Skulptur über eine Wendeltreppe bestiegbar, bis man nach einem Blick ins Tal aus den grünen Augen die Aussichtsplattform auf dem Kopf erreicht. Auslassungen für Erde sind vorgesehen, Büsche werden gepflanzt, die vom Kopf herunterhängen werden. Das sind die Haare des Riesen Rilón, im Frühling hellgrün, im Sommer dunkelgrün, im Herbst bunt, im Winter braun und manchmal weiß.

### Anmerkung

- 1 Appleton, BAT, Bichlmair, Brämer, Csikszentmihaly, Der Spiegel, Falk, Forsa, Hellbrück, Hartmann, Hiss, IPK, Kaplan und Kaplan, Kaminski, Opaschowski, Reiseanalyse (F.U.R.), Rozsnyany, Schmidt-Vogt, Schober, Studienkreis für Tourismus, Boileau, Bellebaum, Burckhardt, Deutscher Wanderverband, Elert, Hellpach, Kühn, Laudert, Kruse, Strassmann, McKaye, Whyte, Wilson, Zelle, Zöhrer und andere.

## Literatur

- ALLMER, HENNING (1996): Erholung und Gesundheit. Grundlagen, Ergebnisse und Maßnahmen. Göttingen; Hogrefe
- ABELE, ANDREA/BECKER, PETER (Hrsg.) (1991/1994): Wohlbefinden. Theorie – Empirie – Diagnostik. Weinheim: Juventa.
- BELLEBAUM, ALFRED/BARHEIER, KLAUS (Hg.) (1997): Glücksvorstellungen. Ein Rückgriff auf die Geschichte der Soziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- CSIKSZENTMIHALY, M. (1992): Flow. Das Geheimnis de Glücks. Stuttgart, Klett-Cotta.
- DAHLKE, RUEDIGER (1996): Krankheit als Symbol. Handbuch der Psychosomatik. München: C. Bertelsmann.
- GEO (1997): Was ist so schön an der Natur. Geo 9/97.
- HELLBRÜCK, JÜRGEN/FISCHER, MANFRED (1999): Umweltpsychologie. Ein Lehrbuch. Göttingen: Hogrefe.
- HELLPACH, WILLY (1950/1977): Geopsyche. Die Menschenseele unter dem Einfluß von Wetter und Klima, Boden und Landschaft. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag.
- LAUDERT, DORIS (2000): Mythos Baum. Was Bäume uns Menschen bedeuten, Geschichte, Brauchtum, 30 Baumporträts. München: BLV.
- LEHMANN, ALBRECHT/SCHRIEWER, KLAUS (Hrsg.) (2000): Der Wald – Ein deutscher Mythos? Perspektiven eines Kulturthemas. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.
- LUTZ, RAINER (Hrsg.) (1988): Genuß und Genießen. Zur Psychologie des genußvollen Erlebens und Handelns. Weinheim: Beltz-Verlag.
- KERNER, DAGNY/KERNER, IMRE, (1992): Heilende Wälder. Sogar ein Bild vom Wald wirkt noch wie Therapie. Esotera 12/92.
- KEUL, ALEXANDER G./BACHLEITNER, REINHARD/KAGELMANN, JÜRGEN, H. (Hrsg.) (2001): Gesund durch Erleben? Beiträge zur Erforschung der Tourismusgesellschaft. München: Profil.
- KAMINSKI, GERHARD (1976): Umweltpsychologie. Perspektiven, Probleme, Praxis. Stuttgart: Ernst Klett Verlag.
- KRUSE, LENELIS (1974): Räumliche Umwelt. Die Phänomenologie des räumlichen Verhaltens als Beitrag zu einer psychologischen Umwelttheorie. Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- PRIES, CHRISTINE (Hrsg.) (1989): Das Erhabene. Zwischen Grenzerfahrung und Größenwahn. Weinheim: VCH.
- ROGERS, CARL R. (1983/2001): Therapeut und Klient. Grundlagen der Gesprächspsychotherapie. Frankfurt: Fischer
- SAUM-ALDEHOFF, THOMAS (1993): Die Wildnis im Kopf. Wie wir Landschaften erleben. Psychologie heute 7/93.



---

NEUES LEBENSGEFÜHL DURCH LANDSCHAFTSTHERAPIE

---

- SCHEURER, ROLAND (2003): Erlebnis-Setting. Touristische Angebotsgestaltung in der Erlebnisökonomie. Bern: Universität Bern.
- SCHMIDT-VOGT (1989): Die Fichte. Wachstum, Züchtung, Boden, Umwelt, Holz. Hamburg: Paul Parey.
- SCHOBER, REINHARD (1994): Besser konzentrieren. Ein Trainingsprogramm. München: Humboldt
- Schober, Reinhard (2000): Die Kunst des Freuens. In den Wäldern des Sauerlandes. Brilon: Podszun.
- SCHOBER, REINHARD (2002): Das Hotel in der Landschaft. Impulsbuch Hotelattraktivierung für eine lebendige sauerländische Hotelkultur. Brilon: Hochsauerland-Touristik
- ULRICH, S. (Hg.) (1992): Ortsbesichtigung. Hamburg: Ernst Kabel.

---

ERNST GERHARD EDER

## BEWEGTER ALLTAG – INSZENATORISCHE PRINZIPIEN UND SPIELPÄDAGOGISCHE STRATEGIEN FÜR WELLNESS

*Zusammenfassung:* Ob und welche Ansätze von Wellness auch im profanen Alltagsleben Früchte tragen könnten, ist die zentrale Fragestellung des Beitrags. Auf den ersten Blick schließen sich Wellness und Alltagsleben aus. Ein Alltagsleben, das von uns so hohe psychosoziale Anpassungs- und Reaktionsleistungen fordert, wie noch nie zuvor in der Geschichte: Moderne Berufs-, Freizeit-, Familien-, Urlaubs- und Partnerschaftswelten unter einen Hut zu bringen, ist die neue Lebenskunst, die (noch) nicht wirklich viele beherrschen. Der Beitrag konzentriert sich auf eine wesentliche „Säule“ des selbst verantwortbaren, gestalt- und kontrollierbaren Gesundheitshandelns: auf Körperbewegung. Hier geht es in erster Linie um unspektakuläre Bewegungsabläufe (erst in zweiter Linie um „Fitness- und Gesundheitssport“), die wir bewusst in den Alltag zu integrieren und dort zu ritualisieren hätten – als Konzession an unsere bewegungsbedürftige Menschennatur. Einige „blinde Flecken“ und „falsche Voraussetzungen“ bei Unternehmungen in dieser Richtung werden diskutiert.

*Abstract:* This paper explores if certain approaches to wellness may actually bear fruit in normal, everyday life and which of them are most likely to do so. At first sight, wellness and everyday life are mutually exclusive. These days, everyday life demands a degree of high-level performance in psycho-social adaptability and flexibility so far unknown in human history. Reconciling and co-ordinating our modern-day „worlds“ of career, leisure, family, vacation and partnership is the required „art of living“, which, however, many individuals have not (yet) mastered. This paper concentrates on one of the fundamental „cornerstones“ of health-conscious behaviour for which individuals can actually take over responsibility, which they can control and shape: physical exercise. In this context, the primary emphasis is on quite unspectacular motions (rather than on „fitness and health-related sports“) – motions we should consciously integrate into and ritualise in our everyday lives in order to meet our human need for physical motion. Trying to achieve this, we should avoid certain „blind spots“ and wrong prerequisites or conditions; these will be discussed as well as a number of „directing principles“ that can facilitate the integration of motion sequences into everyday life.

## 1. Einleitung

Häufig zu beobachten ist, dass Menschen nach einem längeren Aufenthalt in Krankenhaus, Rehabilitationsklinik oder Sanatorium sehr rasch in den mehr oder weniger ungesunden Alltagstrott zurückfallen. Und das wider besseren Wissens, bekamen sie doch während ihres Kranken- oder Kuraufenthaltes in der professionellen Gesundheitsinstitution tagtäglich vorgeführt, was es heißt, sich gesundheitsfördernd auch jenseits der Applikation von Medikamenten und therapeutischen Maßnahmen zu verhalten. Selbst gewichtige vernunftbasierte Sekundärziele/-motivationen, etwa Gesundheit, Schönheit, Eitelkeit, Kraft, Wohlbefinden, Beweglichkeit, motorische Koordination, Ausdauer, Stressresistenz, Immunstärke, Fitness, Wellbeing etc. zu erlangen, zu erhalten und zu steigern, reichen anscheinend nicht aus. Das hier zwar nicht wie sonst nur aus Werbespots, öffentlicher wie privater Kommunikation oder Gesundheitsmedien erlernte, sondern am eigenen Leib erlebte und angewandte Gesundheitswissen auch im alltäglichen Lebensvollzug umzusetzen, fällt schwer.

Hier könnte der Wellness-Ansatz fruchtbar gemacht werden. Die Untersuchung von NICOLE BINNEWITT über die Implementierung einer „nichtpädagogisierten“ Wellness-Pädagogik in den Kurbetrieb weist erste Wege (BINNEWITT 2002). Es bedarf dort jedenfalls eines neuen Rollenverständnisses von Arzt, Patienten und Wellness-Trainer, einer Lernbereitschaft und -kompetenz von allen Beteiligten, den Wellness-Ansatz zu verstehen und praktisch umzusetzen, sodass schließlich vom Patienten Verantwortungsbewusstsein und Praxiskompetenz für den eigenen gesundheitlichen Lebensstil aufgebaut und in seine Alltagslebenswelt mitgenommen werden können. Noch klingt das wie Zukunftsmusik. Und wie steht es überhaupt um die Mehrheit, die erfreulicher Weise in ihrem Leben noch keinen längeren Krankenhaus- oder Kuraufenthalt hinnehmen musste? Wie könnte auch sie im Alltag von Wellness profitieren?

## 2. Verschwundene Treppen

Unser mittlerweile hohes und in der öffentlichen wie privaten Kommunikation allgegenwärtiges Wissen um gesunde Lebensweisen in die Tat umzusetzen und damit nachhaltige Verhaltensänderungen in Zielrichtung der Salutogenese zu erzielen, will nicht so richtig gelingen. Helfen sollen Gesundheitsförderungskampagnen. Rührend bemüht, aber reichlich naiv mutet beispielsweise die des Österreichischen Bundesministeriums für Gesundheit und Frauen mit dem Titel „innerer Schweinehund“ an. Hier wird unter anderem via Werbespot vorgeschlagen, den „inneren Schweinehund“ zu besiegen und Treppen zu steigen, anstatt den Lift zu nehmen. Zuwenig bedacht wird dabei die Macht des „affirmativen Charakters“ technischer Angebote, die der Bequemlichkeit dienen. Das technische Angebot „Aufzug“ hat längst unsere Persönlichkeit struk-

turiert, in ihr Gewohnheiten, Blockaden und Widerstände dagegen installiert, den Aufzug zu ignorieren und unbenutzt zu lassen. Warum soll jemand zu Fuß gehen, mühevoll die Treppen steigen, im Gegensatz zu den LiftbenutzerInnen langsamer, müder, einsamer und isolierter oben anzukommen, wo doch all überall elektrische Aufzüge zur freien Benutzung bereitstehen? Diese drängen sich den Menschen vor allem in modernen Wohn, Büro- und Infrastrukturbauten förmlich auf, wohingegen Treppen entweder überhaupt für die Öffentlichkeit nicht mehr vorhanden oder dezent hinter sieben Ecken versteckt sind.

Geht es im Menschenleben Menschen in erster Linie darum, teilweise recht mühsam und dornenreich erworbene Bequemlichkeiten auszukosten, meint man mit hemdsärmeliger Animation vermessen allen Ernstes, sie dafür gewinnen zu können, genau diese aufzugeben, um gesund zu bleiben und gesünder zu werden? Das kann, bei allem Respekt vor dem Engagement der zuständigen Stellen und BetreiberInnen der ministeriellen und vorgelagerten Gesundheitsförderung, nicht funktionieren. Um es krass zu sagen: Dieser Weg ist sein Steuergeld nicht wert und wird weder kurz- noch mittelfristig zur Entlastung der angespannten Lage des Gesundheitssystems beitragen, dergestalt, dass er mehr Menschen die Beanspruchung von Gesundheitsinfrastrukturen erspart.

Neben profunden Strategien und Maßnahmen der Gesundheitsförderung bedarf es auch gesundheitspolitischer Weichenstellungen: Demnach wären jene Technologien bzw. technischen Behelfe zu bejahen, die freudlose, beschwerliche, unangenehme, gefährliche Arbeiten, Tätigkeiten oder Verrichtungen erübrigen. Auf jene Technologien/technischen Behelfe, deren Verwendung zwar keine Freude bereitet, etwa ein Auto im innerstädtischen Megastau, werden Menschen zwar aus Gewohnheit, aufgrund kultureller Muster und psychischer Rationalisierungen nicht gleich verzichten wollen, ihnen können jedoch Freude bereitende Technologien und die Möglichkeit, den eigenen Körper einzusetzen, entgegengesetzt werden. Sie wirken dem Bewegungsmangel des modernen Lebens entgegen. Im angedeuteten Fall etwa attraktive Fußwege, breite Fahrradwege, kostenlose Leihfahrräder aller Orts, billige und hochfrequente öffentliche Verkehrsmittel. Selbst Straßenbahnfahren beansprucht mehr Muskeln und erhöht die Herz-Kreislaufaktivität mehr, als in das Auto zu steigen.

Erkenntnisse aus gesundheitswissenschaftlichen und sozialwissenschaftlichen Studien und aus einer bis in die Antike zurückreichenden pädagogischen Wissenstradition zeigen noch in eine andere Richtung: Dauerhaftes gesundheitliches Verhalten kann nicht allein auf erlernten Motiven (z. B. nicht zu erkranken, schön und leistungsfähig zu bleiben) und auf leiblichen Motiven (z. B. der Furcht vor Schmerzen, Verunstaltung und Immobilität) basieren, wichtig sind außerdem die „spontane zweckfreie Motivation“, die „Freiwilligkeit“ und die „Selbststeuerung“ (Selbstkontrolle). Allgemein gesagt: Gesundheitliches Verhalten muss Lust, Spaß und Freude bringen, und dahingehend sind Menschen attraktive Möglichkeiten aufzuzeigen und offen zu halten,

sonst wird es nicht gelingen. Nicht nur ministerielle Stabstellen in technisch und wissenschaftlich höchstentwickelten Industriestaaten fallen hinter diesen reichen und hochevidenten Erkenntnis- und Wissensfundus zurück, sondern auch – und das verwundert umso mehr – weite Bereiche der neuen Wellness-Kultur.

### 3. Blinde Flecken und falsche Voraussetzungen

An den bienenemsig an marktgängigen Wellness-Angeboten Schaffenden scheinen gut zweieinhalb Jahrtausende abendländische Pädagogik und rund hundert Jahre Sozialwissenschaften wirkungslos vorübergegangen zu sein. Es sei ihnen vorläufig jedoch noch nachgesehen, bilden sie trotz bereits einige Jahre anhaltenden Wellness-Booms doch erst die Speerspitze dieser neuen gesellschaftlich-kulturellen-ökonomischen Leitidee. Wie lange sich jedoch noch demokratische Volkswirtschaften bei allseitig begrenzten Ressourcen und allseitig wachsenden Ansprüchen und Bedürfnissen im Gesundheitssystem das draufgängerische und unverbildete Schalten und Walten der Pioniere der Praxis leisten werden können und wollen, ist abzusehen. Die Phase der Konsolidierung der neuen privatwirtschaftlichen Gesundheitsbranche – will heißen Ressourcenoptimierung, Verwissenschaftlichung, Methodisierung, Reflexion, Evaluierung und Professionalisierung – kann zum Wohle aller nicht früh genug eingeleitet werden.

Der Wellness-Markt entwickelt sich – auch international – mit unglaublicher Dynamik. Während in den angelsächsischen Ländern eine verstärkte Hinwendung zu durchdachten und wissenschaftsbasierten gesundheitsfördernden Angeboten zu beobachten ist, besteht etwa in Österreich und Deutschland vor allem Bedarf an kundengerechten Wohlfühlangeboten im entsprechenden Ambiente. Nicht nur in Spa-Resorts und Wellness-Hotels, auch für den in eigener Praxis tätigen Selbständigen wird das Thema „Kunde oder Gast“ immer aktueller. MasseurInnen und medizinische BademeisterInnen und PhysiotherapeutInnen bringen für diesen Markt hervorragende Voraussetzungen mit. Oftmals fehlt ihnen jedoch das Know-how in der Gesundheitsberatung, der Hintergrund, Wellnessprogramme zu erstellen und anzubieten, der Einblick in die „Hardware“ der Wellness-Einrichtungen oder auch einfach der richtige Zugang zum Kunden. „Häufig wird Wellness fälschlicherweise mit Wohlbefinden oder reinen Verwöhn- und Kosmetikprogrammen verwechselt. Manche Werbeprospekte vermitteln den Eindruck, Konsumenten müssten nur eintauchen in die Wellness-Welt und sich verwöhnen lassen. Doch das allein macht noch kein echtes Wellness-Angebot aus“ (Verbraucher-Zentrale Nordrhein-Westfalen 2001).

## 4. Schlüsselkompetenzen für Wellness

Hinweise, Anregungen, Aufforderungen, Angebote, Know-how, Modelle, Facts and Figures zum Erwerb gesundheitlicher Schlüsselkompetenzen sind in den allgegenwärtigen Wellness-Printformaten und Werbeprospekten spärlich gesät und nicht selten pädagogisch wenig bis gar nicht dafür umso marktschreierischer. Das mag einfach zunächst am jungen kulturellen Phänomen, am jungen Geschäftsfeld, am jungen Markt liegen. Aus persönlichkeits-theoretischer und pädagogischer Sicht hat ein „echtes Wellness-Angebot“ von Initiativen, d. h. von der Initiierung von Lernprozessen und der Gestaltung von Lernmilieus und -situationen, auszugehen, die den Erwerb von Schlüsselkompetenzen für Gesundheit/Wellness/Lebensqualität ermöglichen.

### a) Lebensstil und Identität:

Kompetenz, unter Auspizien der Gesundheit/Wellness den eigenen Lebensstil zu finden und fortzuentwickeln. Eine entsprechende Persönlichkeit(ssstruktur) und Identität zu erlangen, zu formen, zu verändern, auszubauen.

### b) Richtige Selektionsentscheidungen:

Kompetenz, gemäß Lebensstil, Persönlichkeit und Identität je nach Zeitpunkt, Lebensort, Lebensumständen, Alter, sozioökonomischen Möglichkeiten und aktuellem Gesundheitszustand die richtigen Selektionsentscheidungen bei den Wegen der Wiedererlangung, Erhaltung und Steigerung der Gesundheit/Wellness zu treffen.

### c) Persönliche Ressourcen sichern:

Kompetenz, sich gemäß Lebensstil, Persönlichkeit und Identität die nötigen finanziellen, zeitlichen und sozialen Ressourcen nachhaltig zu sichern, die Wege zur Gesundheit/Wellness ebnen.

### d) Pragmatisch altruistisches Engagement:

Kompetenz, sich sozial, ökologisch und politisch so zu verhalten bzw. zu engagieren, dass die gegenständlichen Schlüsselkompetenzen für Wellness letztlich für alle Menschen erwerbbar werden, denn nur so kann auch die eigene individuelle Wellness nachhaltig gesichert werden.

Mittels Schlüsselkompetenzen lassen sich drei „Säulen der Gesundheit“, auf die sich der Bereich der weitgehend selbstbestimm- und -steuerbaren Gesundheit der Menschen in fortgeschrittenen Industrieländern errichten: Bewegung, Ernährung und die Vermeidung von Suchtverhalten.

Im Folgenden konzentrieren sich die Überlegungen auf die „Säule Bewegung“ und auf die Fragen, was, wie und wodurch Wellness beitragen kann, im Alltag der Menschen mehr und gezielte körperliche Bewegungssequenzen einzurichten und nachhaltig in Lebenswelt, Lebensstil und Habitus zu verankern. Sämtliche Schlüsselkompetenzen sind gefragt, wenn es darum geht, dass Menschen ihre Alltagshandlungen nachhaltig mit erfreuenden, kurzweiligen, unterhaltsamen, spannenden-entspannenden, erregenden, lustvollen Bewe-

gungssequenzen ausstatten. Musterbeispiele, was das konkret bedeutet und wie es funktioniert, könnten von der Wellness-Kultur entwickelt, vorgezeigt, vermittelt und verbreitet werden.

## 5. Spontane zweckfreie Motivation und Verhaltensänderung

Wie die Werbepsychologie am besten weiß, muss für Verhaltensänderungen und -stabilisierungen an der „spontanen zweckfreien Motivation“, d. h. an den dem rationalen Abwägen vorgelagerten Impulsen, unmittelbar erreichbare, lustbesetzte Ziele ansteuern zu wollen, angesetzt werden. Diese Aktivitätsimpulse sind modelliert durch Affekte, Emotionen, Intuition, Spontaneität, Situation, Kommunikation und Interaktion. Bereits vor über 30 Jahren sprach Heinz Heckhausen von „spontaner zweckfreier Motivation“, die den menschlichen Organismus aktiviert und mobilisiert, die Verhalten formt, stabilisiert und verändert. „Der Ursprung dieser Motivation kann nicht auf Erfahrung, auf Lernen zurückgeführt werden. Sobald der Säugling die ersten Schemata aufgebaut hat, sobald also überhaupt Abweichungen davon auftreten können, wird das Verhalten dadurch motiviert. Motivierungen dieser Art sind also angeboren, sie müssen unmittelbar im Organismus angelegt sein. Lernen ist hier in einem anderen Sinne von Bedeutung: Von ihm hängt es ab, zu welchen Abweichungen vom Gewohnten und Erwarteten es kommt, d. h. worin jeweils die motivierenden Inkongruenzen bestehen. Diese Motivation ist ‚spontan‘, wie Inkongruenz nicht nur bemerkt, sondern auch aufgesucht und ihr das eigene Verhalten zugewendet wird. Typische Fälle sind viele Formen spielerischer Tätigkeiten, die Funktionslust, mit der noch nicht voll gemeisterte Tätigkeiten immer wieder durchprobiert werden. Hier ist die Motivation ‚zweckfrei‘, weil die Tätigkeiten offenbar in sich selbst anregend sind. Sie werden um ihrer selbst willen und nicht deshalb verfolgt, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen oder eine bestimmte Bekräftigung zu erhalten“ (HECKHAUSEN 1982:148).

Zu spielen ist eine der wesentlichen „spontanen zweckfreien Motivationen“. Sie kommt von innen, ist in den Genen angelegt, was manche Experten dazu bewegt, von einem „Spieltrieb“ zu reden. Das Spiel ist in der Lage, viele lustbesetzte Wahrnehmungs- und Empfindungsmuster herzustellen. Die biologische Antriebslage des Spielens mit gesundheitlichem Verhalten zu verknüpfen, wäre demnach ein lohnender Ausgangspunkt.

Nicht nur Kinder spielen gerne. Im Spiel stecken verschiedene Prinzipien, die sich die Wellness-Kultur auch für Erwachsene zu nutzen machen sollte. Die Wellness-Kultur kann vorzeigen und lehren, Freizeit und Alltag mit kleinen persönlichen Bewegungsprogrammen bzw. Bewegungsspielen zu spicken. Es geht darum, sich zum Ziel zu bekennen, dass Lust, Freude und Spaß an möglichst vielen kleinen Bewegungsmomenten bei der Verrichtung alltäglicher

Dinge leichter vermittelt werden kann, als das „große Umdenken zum gesundheitlichen Leben“. Verhaltensänderung kann durch den Willen/das Motiv bewirkt werden, in Wahrnehmungs- und Empfindungsmuster eintreten zu wollen, wie Lust, Freude, Spaß, Spannung, Erregung, Genuss, Erlebnis, Abenteuer, Leistung, Funktionslust, Tempo, Erfolg, Gewinn, Sieg, Eitelkeit, Selbstverliebtheit, anderen Gefallenwollen, Schönsein wollen, andere übertrumpfen zu wollen, sich selbst überbieten zu wollen, sich zusammengehörig und im Team wohl zu fühlen („Anschlussmotiv“).

Insbesondere die soziale Gruppe und das Gemeinschaftserleben formt Verhalten und stabilisiert neu erworbenes Verhalten. „Social support is available. The presence and interest of other people provides reinforcement and keeps the behaviour salient. Changing one's behaviour can be stressful and individuals need support. The influence of peer group pressure and support is not given sufficient weight in the various psychological theories of change. The World Health Organization recognized the important role for the health promoter in stimulating and maintaining social support for individuals and groups“ (WHO 1986. In NAIDOO/WILLS 2000:237).

Gefragt wären Ideen, Anleitungen, Angebote, Aufforderungen, Vorbilder, Anregungen, Einladungen, Anreize, Motivationen, denen es gelingt, Alltags-handlungen mit lustvollen und spielerischen Bewegungssequenzen auszustatten. Dazu bedarf es eines Anreizsystems und einer Habitualisierungsstrategie, die in der Wellness-Kultur entwickelt werden und von dort aus den Siegeszug in den Alltag antreten könnte. Es ginge um die kommunikationstheoretisch, didaktisch und pädagogisch fundierte Entwicklung einer Kommunikationsstruktur mit dem Ziel der Verbreitung und Festigung spielerischer Bewegungssequenzen im Alltagsleben. Am Ende stünde ein weitverbreiteter „Habitus der Bewegung und Beweglichkeit“.

## 6. Spiel, Lust, Bewegung

Was heißt „spielerisch“? Eine Grundfunktion des Menschlichen (und höherer Organismen) ist es zu spielen. Das gilt für Jung und Alt, für Kranke wie Gesunde. Es scheint nicht abwegig, von einer Art „Spieltrieb“ im Sinn einer „anthropologischen Grundausrüstung“ oder eines „biologisch fundierten Antriebsmomentes“ zu reden. Es gälte, diesen „Spieltrieb“ produktiv zu nutzen. Im Spiel stecken außerdem Momente der Spannung, des Spaßes, der Freude, des Wettbewerbs, des Erfolges, des Abenteuerlichen, der Teamarbeit und Konkurrenz, die Menschen ansprechen, interessieren, anspornen und gelegentlich alles rings herum vergessen lassen.

Die moderne Verhaltensbiologie schreibt dem Spiel eine wichtige Entwicklungsfunktion insbesondere für Kinder und Jugendliche zu. Die Verknüpfung von Objektivierung und Subjektivierung im Spiel verweist auf eine enge



Verflechtung emotionaler und kognitiver Prozesse (OERTER 1993:28). Im Spiel werden auf der Ebene der Handlungen und des Verhaltens Strategien und Aktivitäten zum Erreichen eines spezifischen emotional und kognitiv bestimmten Zieles eingesetzt. Oft hat das Ziel keinen außerhalb des Spieles liegenden Zweck. Die strategischen Operationen der Spielenden stellen bald automatisierte Handlungs- und Verhaltensmuster dar, die von ihnen bereits eingelernt und eingeübt wurden. Sie laufen weitgehend ohne Kontrolle des Bewusstseins ab. Es bestehen gute Gründe zur Annahme, dass sich das Prinzip der „tätigen Aneignung von Welt durch Spiel“, das die Spielpädagogik formuliert (WUDTKE 1997:1433), auch für die Gesundheitspädagogik eignet, weil es unvermittelt in die Lage versetzt, auf spielerische Weise mit gewohnten, traditionellen und habitualisierten bewegungsvermeidenden Bequemlichkeiten zu brechen. Auch Erwachsene werden zu spielenden Akteuren innerhalb eines begrenzten Alltagsausschnittes, der ihnen einen „Spielraum“ gibt<sup>1</sup>, wo sie zuerst „spielend Lernende“ sein können, später dann zu Spielenden, die spielend gelernt haben, spielerische Momente in Bewegungssequenzen ihres Alltagslebens einzubauen. Hiervon leitet sich ein Auftrag an die gesundheitspädagogische Praxis für alle Bevölkerungsgruppen ab, der innerhalb der Wellness-Kultur wahrgenommen werden könnte.

Gesundheitslernen im vorgetragenen Sinn sei zunächst als unlimitierte Suchbewegung, als sehr offenes Lernen, mit durchaus selbst bestimmten und lustvollen Möglichkeiten begriffen. Spielräume, in denen beispielsweise Gesundheitslernen nach dem Prinzip der „tätigen Aneignung von Welt“ stattfinden soll, müssen sich an den publikumspezifischen Bedürfnissen, Erfahrungsweisen und kognitiven Niveaus orientieren. Das hieße für die Wellness-Kultur, die herzustellenden Spielräume samt ihrem Inventar müssen die Möglichkeiten zum Suchen und Sammeln, zum Forschen und Entdecken, zum Untersuchen und Experimentieren, zum Rekonstruieren und Wiederholen bieten. Der Variantenreichtum gewährleistet, dass individuell Rollen übernommen werden, die in ihrer Summe in den Gesamtzusammenhang eines gesellschaftlich-kulturellen Prozesses in Richtung einer gesünderen, weil „bewegteren“, Gesellschaft führen.

Von einem Standardangebot durch Regeln verfestigter Bewegungsspiele, etwa wie im traditionellen Turnunterricht, hätte man sich jedenfalls zu verabschieden. Die Bejahung spielerischer Sequenzen bedeutet in der Vorstellung und Symbolik der „offenen Erziehung“ etwas für den Lernenden zwar „in den Horizont zu bringen“, es aber dort zu belassen, es ihm nicht „selektiv eintrichtern“ zu wollen. Denn ein Plan mit finalem Ziel, stets und ausschließlich das pädagogisch Erwünschte, gesellschaftspolitisch Vorgegebene, ökonomisch Nützliche, ökologisch Notwendige, technisch Machbare erfolgreich zu erreichen, hieße ja, individuelle Lustmomente, Selbststeuerung und Kreativität (wichtige Elemente spielerischen Antriebs) zu negieren. Bewegungslust unterstützende Gesundheitspädagogik kann die Gesundheitsrelevanz für das Funk-

tionieren der Lebens- und Kulturzusammenhänge bestenfalls in Angebot, Aufforderung und Animation zur Selbsttätigkeit und in der Ermöglichung, sich alleine oder gemeinsamen zu bewegen, verbindlich verstehbar machen. Offen bleiben müssen immer Möglichkeiten, auch andere Wirklichkeiten zu denken, zu tun und zu spielen. Alternativen zu bestehendem Denken und Wissen zu entwickelten Modellen und gängiger Praxis werden nicht ausgeschlossen, nicht blockiert. Restriktive Didaktisierungen behindern die Konstruktion neuer respektive anderer, vielleicht besserer, nützlicherer Wirklichkeiten für Individuen, spielerische Momente in Bewegungssequenzen ihres Alltagslebens einzubauen und somit motiviert zu sein, ihre körperliche Bewegung zu steigern und dadurch auf ganz eigenem Weg ein Mehr an Gesundheit/Wellness/Lebensqualität zu gewinnen.

## 7. Wiederholen, zurückkehren, verwandeln: Spielerisches Lernen

Spiel macht Freude und Spaß, regt zu Kreativität und Variation an, fordert heraus und holt aus der Reserve, bedeutet soziales, emotionales und kognitives Lernen. Spiel ist in der pädagogischen Wertung keineswegs Vorstufe zum Lernen, sondern selbst Lernform. Die Wellness-Kultur könnte dort zur Gesundheitspädagogik werden, wo sie Szenarien entwirft, Lernmilieus beisteuert und Situationen herstellt, nützt und weiterentwickelt, die sich für das Erlernen spielerischen Gesundheitsverhaltens eignen.

Alltägliche Bewegungssequenzen mit spielerischen Momenten, die der Gesundheit dienen, müssen nicht allzu weit hergeholt werden. Der Mensch ist sui generis voll spielerischem Impetus, denn nicht nur das Kinderleben, sondern auch das Erwachsenenleben ist von Spielmotivation und potentiellen Spielmomenten (von denen die wenigsten genutzt werden) durchzogen. Es gibt diese gemeinsame psychologische Grundlage der Kinder- und der Erwachsenenspiele. Spiele sind offenbar für bestimmte kognitive, emotionale, soziale und kreative Möglichkeiten des Menschen kennzeichnend, insbesondere, wenn sich Spiele verselbständigen.

„Die Tatsache, dass alle gesunden Kinder aller Kulturen von den frühesten Lebensregungen an spielen, hat dazu geführt, den Spieltrieb oder jedenfalls das Spielbedürfnis tief in der biologischen Organisation des Menschen verwurzelt zu sehen. Es hängt offenbar mit den Kräften des menschlichen Lernens zusammen: mit der Fähigkeit und Neigung des Kindes, Erwachsene zu imitieren, mit der Lust, Neues zu erkunden, und mit dem Bedürfnis, Erkanntes und Erreichtes einzuüben, bis es voll verfügbar ist. Entsprechend hat man auch die Nachahmung, die Neugier und Spannungssuche, die Einübung als zentrale Kennzeichen des kindlichen Spielens angesehen. (...) Das Kind imitiert nicht

nur innerhalb des Spiels, sondern ist auch immer wieder auf Neues, auf Abwandlung, auf Spannung aus, aber die Erkundung des Neuen ist doch ein eigener Akt, der erst in einer zweiten Phase in das Spielen mit dem Neuen übergeht; und schließlich: das Kind übt oder trainiert nur in einigen Spielen, in anderen wiederholt es, kehrt zurück, verwandelt und ist meist auf ganz andere Ziele gerichtet als auf eine Beherrschung von ursprünglich imitierten Verhaltensweisen und Fertigkeiten. (...) Zu bedenken sind kulturspezifische Haltungen und Überzeugungen der Menschen gegenüber dem Spiel. In unserer Kultur spielen darin Glück, Zufall, Wettbewerb, Leistung, Tradition und Selbstenstcheidung und Teamgeist eine entscheidende Rolle“ (FLITNER 1989:556).

Es geht darum, auch im Erwachsenenleben entsprechend der biologisch-anthropologisch basierten Antriebslage, bewusst zu spielen, die Lust der Menschen an spielerischen körperlichen Bewegungssequenzen im Lebensvollzug zuzulassen, mit ganz konkreten Lernmodellen, Angeboten, Ausforderungen, Anreizen, Medien, Spielräumen, Situationen und Initiativen zu wecken. Die Wellness-Kultur hat hierzu schon heute einiges an Ideen, Beispielen, Know-how und Erfahrungen einzubringen.

## 8. Konsequenzen für die Wellness-Kultur

Gerade die Wellness-Kultur scheint dafür prädestiniert, erlebnis- und erfahrungsreiche individuelle Wohlfühlprogramme für den Alltag zu entwickeln. Warum nicht auch durch körperliche Bewegung? Mittlerweile eilt ihr ein Ruf voraus, der wohlwollende Aufmerksamkeit erzeugt. „Der neue und noch schillernde Begriff Wellness wird von den Menschen eher zur Kenntnis genommen und als positiv empfunden, da er so offensichtlich von dem herkömmlichen Denken in den Kategorien gesund-krank abstrahiert. Gesundheit bekommt einen greifbaren und erlebnishaften Charakter und wird stärker mit Lebenslust, Lebenszufriedenheit und Lebensqualität assoziiert. Auf dieser Basis wird auch gesundheitsbewusstes Verhalten eher mit erstrebenswerten Konsequenzen verbunden (körperliche Aktivität und Attraktivität, erhöhte Stressresistenz, Genuss usw.). die Arbeit mit dem Wellness-Ansatz verspricht somit, um einiges effektiver zu sein als z.B. die traditionelle Gesundheitserziehung, zumal es dabei nicht um eine bloße Formung der Lebensweise gehen soll, sondern um das reale Wohlbefinden der Person“ (BINNEWITT 2002:18).

Nützt die Wellness-Kultur die Einsichten moderner Pädagogik, hieße dies, bewegungsaffirmative Lebensumwelten zu inszenieren, Milieus und Situationen mit ausreichenden Erfahrungsintensitäten und Informationsgehalten, mit Anregungspotentialen und intellektuellen wie tätigen Aneignungsmöglichkeiten auszustatten, um damit die dem Publikum bekannten und vertrauten Lebenswelten zu entgrenzen, zu erweitern, anzureichern und zu verdichten: Wie gesagt, als Angebot. Wer nachhaltige und bedingungslose

Verhaltensänderung erzielen will, darf keine spielerischen Ansätze und keine Spielverläufe präformieren, auslassen oder ausschließen, darf auf Vorgaben nicht so fest beharren, dass sie nicht wieder beim Unterfangen, spielerische Momente in Bewegungssequenzen des Alltags zu verankern, umgestoßen, aufgegeben oder neu formuliert und ausprobiert werden könnten.

Es ginge in einem ersten Schritt darum, in bereits vorhandene gesundheitsförderliche Verhaltensweisen Spiel-, Spaß- und Lustmomente zu integrieren bzw. bereits vorhandenem Gesundheitsstreben (Morgengymnastik, Treppensteigen, gesundes Ernährungsverhalten, Verzicht auf Alkohol und Nikotin etc.) spielerische Strukturen zu geben. Z. B. Tanz oder Rollenspiel als Morgengymnastik; statt Essen gehen, sich Ungewöhnliches, Bunt, Experimentelles selber zubereiten; statt „Entlastungs-Rauchen“, Kaffeetrinken und sitzender Körperhaltung, auf Entdeckungsreise „gehen“, singen, springen, kauern, rollen, Ball spielen, Treppen rückwärts steigen; ein Treppensteigrennen gegen den Lift machen; statt Fahrrad einmal Tandem (oder gar Einrad) fahren etc. Es geht darum, selbst bestimmt alleine oder in Gruppen Freiräume und Situationen zu nützen. Wie, wann und wo genauer? Das könnte die Wellness-Kultur vordenken und vorzeigen. Spielerisch mit Lust und Genuss, Humor, Neugierde, vielleicht mit ein bisschen Ehrgeiz, Experimentierfreude und Siegeslust. Nicht nur im punktuellen Day-Spa oder Wochenendurlaub im Wellness-Zentrum, sondern im ganz normalen Leben.

Die Forderung ergeht, sich bei spielerischen Angeboten und beim Spiel selbst zwar auf Spielregeln, Rollen und Rahmenbedingungen festzulegen. Das offene und gleichberechtigte Verhältnis aller Variablen und gegebenenfalls MitspielerInnen bestimmt jedoch Plan, Verlauf und Ausgang. Spiel, Inszenierung und Dramaturgie dienen als Mittler, sind Vermittlungsformen zwischen Mensch und Mensch und zwischen Menschen und Sachen. Es geht um die Nutzung der spezifischen Situationen, die es als informative, sinnlich attraktive, ästhetische Realität spannend, lustbetont und lehrreich herzustellen gilt, wozu Räume als Spielräume zu besetzen sind – ob im Wellness-Hotel, auf der Beauty-Farm, auf Schullandwoche, im Krankenhaus, in der Rehabilitations-Klinik, im Altersheim oder im privaten Wohnumfeld. Als Institution verwirklicht heute noch am ehesten der Kindergarten diese Bedingungen, dort wo er Körperbewegungen der Kinder stimuliert, herausfordert und zugleich in den alltäglichen Ablauf, sei es in die Routinephasen oder in die didaktischen Phasen, einbaut.

Zu achten ist darauf, dass man eine sich ad hoc und spontan herstellende Spielstruktur innerhalb einer herbeigeführten spezifischen Situation nicht für versteckte externe Lernziele instrumentalisiert, „verzweckt“ (etwa durch Wertevermittlung, Lockangebote oder Werbebotschaften). Es geht pädagogisch darum, ob es gelingt, die Spielraumstrukturen (räumliche Gegebenheiten, Apparaturen, Geräte, Materialien, Substanzen, Medien, MitspielerInnen, Spielregeln, SpielleiterInnen) und die Aktivitäten, Bedürfnisse, Wünsche,

Ideen, Initiativen, Fertigkeiten, Kenntnisse, Fähigkeiten der Spielenden systematisch zu verknüpfen, damit Gesundheitslernen und entsprechende Verhaltensänderung gelingen.<sup>2</sup> Im Idealfall gelingt die Inszenierung von salutogenetischen Aktivitäten, Handlungsabläufen und Verhaltensformen als offene Spielsituation. Die Rolle des Wellness-Trainers hat sich, wenn überhaupt, auf die des Spielerfinders, Spielinitiators und -leiters zu beschränken. „The change must be self-initiated. Some people react adversely or wish to contain any attempt to look at their ‚unhealthy behaviour‘. To some people, their behaviour may not seem ‚unhealthy‘ at all but may constitute a clear source of well-being, its benefits far outweighing its risks. There is a clear message here for those health promoters who work with individual clients and who are sometimes accused of ‚telling people what to do‘ – people will only change if they want to“ (NAIDOO 2000:235).

Nun hat das Spielen außerdem noch die besondere Qualität, dass es hier abstrakt und gegenständlich, kommunikativ und sinnlich, oft ohne externen Zweck, gleichzeitig aber nie ohne Sinn zugeht. Die Beschäftigung mit Sachverhalten ist nie von der kognitiven Begrenztheit und Einseitigkeit, die z. B. das traditionelle Schullernen vielfach noch immer ausmacht. Fühlen, Denken, Wahrnehmen, Empfinden, Handeln, Erinnern, Sich-Etwas-Vorstellen, Lachen, Weinen usw. sind Arbeitsprozesse des Bewusstseins, die auf Gewinn von Sinn und Eigensinn hinzielen.<sup>3</sup> Spielsituationen offen zu halten für selbständigen und selbstbestimmten Gewinn von Sinn und Eigensinn, ist eine wichtige Anforderung, die zum Erwerb der oben beschriebenen „gesundheitlichen Schlüsselkompetenzen“ beiträgt. Die stärkere Selbstverantwortung des Einzelnen für seine und anderer Menschen Gesundheit ist eine zentrale Ausgangsbedingung, ein Katalysator wie eine Folge der Wellness-Kultur. Analog moderner Gesundheitspädagogik und -förderung müssen sich pädagogisch inspirierte Aktivitäten im Kommunikations- und Handlungsfeld der Wellness-Kultur zum Ziel setzen, den Erwerb entsprechender Schlüsselkompetenzen zu forcieren.

Soll Gesundheit nicht nur kognitiv, sondern auch emotional vermittelt werden, müssen Informationen über Gesundheit in kognitiv und emotional wahrnehmbare Strukturen umgesetzt werden, Strukturen, die zugleich einen Handlungsraum für Spiele bilden, die Anreiz zu gestaltendem und umgestaltendem Nachvollzug von gesundheitlichen Prozessen bieten. In Spielsituationen sind dem produktiven und spekulativen Denken keine Grenzen zu setzen, auch rückwärts, seitwärts und vorwärts nicht. Spielsequenzen können mit Sequenzen linearer kognitiver Aneignung von wissenschaftlich gesichertem Gesundheitswissen verknüpft werden. (Hier sollten durchaus Expertise und Experte „ins Spiel kommen“.) Dabei ist nicht alles planbar. Entscheidend ist, die pädagogischen Intentionen nicht aufzugeben, sich aber auch nicht gegen die Verlaufsdynamik einer spielerischen Sequenz zu stemmen. Ob dies gelingt, hängt von der Kompetenz der Betreiber und Anbieter wie von der Qualität des Programms ab.

Wege aufzuzeigen und Situationen herzustellen, in denen zu sehen und zu lernen ist, welche Lust, Freude und Bedürfnisbefriedigung spielerisches Bewegungsverhalten beschern können, wie sich solches in den Alltag integrieren lässt und dabei gesundheitliche Schlüsselkompetenzen erworben werden, könnte Aufgabe und Herausforderung für die Wellness-Kultur in Korrespondenz mit Gesundheitswissenschaften und moderner Gesundheitspädagogik sein. In Gesundheits- und Wellness-Printformaten finden sich immerhin bereits heute versprengte mehr oder weniger geglückte und durchinszenierte Beispiele, die zu mehr Bewegung im Alltagsleben animieren wollen und dafür die Prinzipien „lustvoller Zugang“, „spielerische Momente“, „Kreativität“, „Wettbewerb“, „Gruppensituationen, Gemeinschaftserlebnis und Kommunikation“, „Spontaneität“, „Selbststeuerung“, „Natürlichkeit/Naturnähe“, „offener Spielverlauf und Ausgang“, „Wiederholbarkeit ohne Wiederholungszwang“, „Schönheitsstreben“, „Eitelkeit“, „Distinktion“, „Ritualisierung“, „praktische Vorteile (Zeit-, Geld-, Kraft-, Nerveneinsparung, Karrierevorteile) und einen Hauch von „Verwegenheit, Abenteuerlichkeit und Exklusivität“ wählen.

## Anmerkungen

- 1 Vgl. SACHSE, ARTJE, Spielen und Lernen im Museum, in: Museumspädagogischen Dienst Hamburg (Hrsg.), Argumente zur museumspädagogischen Praxis, Heft 6, 1987:15ff.
- 2 Vgl. RITTELMAYER, CHRISTIAN, Spiel, in: Lenzen, Dieter/Mollenhauer, Klaus (Hg.), Theorien und Begriffe der Erziehung und Bildung, Stuttgart 1983:541.
- 3 Vgl. NEGTE, OSKAR/KLUGE, ALEXANDER, Geschichte und Eigensinn, Frankfurt 1981:421.

## Literatur

- BINNEWITT, NICOLE (2002): Wellness. Die Perspektiven für den Kurerfolg. Eine Herausforderung für Gesundheitswirtschaft, Gesundheitswissenschaft und Gesundheitsbildung, Bielefeld.
- FLITNER, ANDREAS (1989): Spiel, in: Wulf, Christoph (Hrsg.): Wörterbuch der Erziehung, 7. Aufl., München-Zürich.
- HECKHAUSEN, HEINZ (1982): Motive und ihre Entstehung, in: Weinert, F.E./Graumann, C.F./Heckhausen, H./Hofer, M. (Hrsg.): Pädagogische Psychologie Band 1, 10. Aufl., Frankfurt am Main.
- NAIDOO, JENNIE/WILLS, JANE (2000): Health Promotion. Foundations for Practice, Edinburgh
- NEGTE, OSKAR/KLUGE, ALEXANDER (1981): Geschichte und Eigensinn, Frankfurt.

- OERTER, ROLF (1993): Psychologie des Spiels, München.
- RITTELMAYER, CHRISTIAN, SPIEL (1983): In: Lenzen, Dieter/Mollenhauer, Klaus (Hrsg.): Theorien und Begriffe der Erziehung und Bildung, Stuttgart.
- SACHSE, ARTJE (1987): Spielen und Lernen im Museum. In: Museumspädagogischen Dienst Hamburg (Hrsg.): Argumente zur museumspädagogischen Praxis, Heft 6.
- WUDTKE, HUBERT (1997): Spiel. In: Hierdeis, Helmwart/Hug, Theo (Hrsg.): Taschenbuch der Pädagogik, Band 4, 4. Aufl., Baltmannsweiler.
- VERBRAUCHER-ZENTRALE NORDRHEIN-WESTFALEN (2001): Gesucht: Wellness. Was ist drin und dran.

---

SLAVKA GOJCIC, RUDI RUMBAK

## KUR- UND WELLNESS-TOURISMUS IN SLOWENIEN

*Zusammenfassung:* Der Begriff Wellness trat in Slowenien zunächst in Verbindung mit dem Tourismus in Erscheinung und nicht als Lebensphilosophie bzw. Lebensstil wie in seiner Heimat den USA. Slowenien hat gute Chancen, sich als bedeutender Anbieter hochwertiger und individuell angepasster Wellness-Leitungen zu positionieren, wenn es seine Vorteile nutzt und in die erforderliche Infrastruktur zu investieren bereit ist. Der Wellness- und Spatourismus nützt die natürlichen Gegebenheiten und zählt zu den erfolgreichsten Marktsegmenten des slowenischen Tourismus.

*Abstract:* In Slovenia the term gained currency in conjunction with tourism and not as a lifestyle concept as was the case in the U.S., the land where the term originated. Slovenia has ample potential to present itself as a country with high-level tailor-made wellness services, if it makes good use of its advantages and invests sufficiently in its infrastructure. Health spa tourism uses Slovenia's natural resources and is among the most successful market segments within the Slovenian tourism.

### 1. Kennzahlen des slowenischen Tourismus

Slowenien positioniert sich auf dem Markt gegenüber bewährten Konkurrenzdestinationen als junges, kleines, vielfältiges und interessantes Land, voller neuer Erlebnisse und ungewöhnlicher Angebotskombinationen. Die vielfältige Landschaft und ihre natürlichen Ressourcen (Alpen, Küste, Heilquellen) haben verschiedene touristische Angebotsformen entstehen lassen, wobei vor allem dem Kurtourismus, der auf eine langjährige Tradition verweisen kann, eine führende Rolle zukommt.

Die slowenischen Tourismusbetriebe beschäftigen derzeit 34.500 Personen (3,8 % aller Berufstätigen), der Tourismusanteil am BIP beträgt 3 %. 2003 standen 53.332 Gästebetten zur Verfügung, es wurden 2.246.068 Ankünfte und 7.502.569 Nächtigungen gezählt. Der Anteil der ausländischen Gäste betrug 61,1 % und steigt kontinuierlich. Gegen Ende der fünfziger Jahre des letzten Jahrhunderts verfügten die slowenischen Heilbäder über nur 2.000 Hotelbetten, die einer gründlichen Erneuerung bedurften. Durch die Einbindung



neuer Kurbäder und den Aufbau neuer Kapazitäten konnte diese Bettenzahl in den letzten drei Jahren auf 7.367 erhöht werden, wodurch nun die Heilbäder über rund 20 % der gesamten Beherbergungskapazitäten (13.100) verfügen und über ein Drittel der gesamten Nächtigungen in Slowenien erzielen, davon 44 % Nächtigungen einheimischer Gäste, 25% aller Nächtigungen ausländischer Gäste in Slowenien und 43 % aller Camping-Nächtigungen. Nach Meinungsumfragen sind die wichtigsten Beweggründe für einen Slowenienbesuch Natur, Ruhe, Erholung und Klima, die insgesamt 60 % aller Motive für einen Slowenienbesuch bilden. Wegen der einfachen Erreichbarkeit und der Nähe zu den Quellmärkten ist Slowenien ideal für kürzere und aktive Urlaube (die Aufenthaltsdauer betrug 2003 durchschnittlich 3,5 Tage), die Gäste entscheiden sich für ihren Urlaub kurzfristig (1-2 Monate im Voraus), der Anteil an Stammgästen steigt kontinuierlich und beträgt derzeit über 50 %.

## 2. Kurtourismus in Slowenien

Der Kurtourismus nützt die natürlichen Gegebenheiten und zählt zu den erfolgreichsten Marktsegmenten des slowenischen Tourismus.

### 2.1 Geschichte des Kurwesens in Slowenien

Überreste römischer Ausgrabungen zeugen davon, dass schon zur Zeit des Römischen Imperiums im slowenischen Raum warme Quellen (Rimske Toplice, Laško, Dobrna, Rogaška Slatina) genutzt wurden. Im Heilbad Dobrna wurde ein Dankesstein eines römischen Bürgermeisters des damaligen Celeia gefunden. Bereits 1228 wurde der Kurort Dolenjske Toplice in schriftlichen Aufzeichnungen des HENRIK VON ISTRIEN erwähnt. Die ersten chemischen Analysen der Quelle in Rimske Toplice stammen von 1777 und wurden schon von den Römern benutzt. Es ist anzunehmen, dass die Quelle schon von Soldaten der II. Italischen Legion, die Mitte des 2. Jh. in Locica bei Savinja ihre Lager aufgeschlagen hatte, aufgesucht wurde. Auch VALVAZOR, Ritter und mittelalterlicher Historiker, und später AŠKERČ, der bekannte slowenische Dichter, erwähnten die Heilkraft der Naturquellen, wovon sich im 17. Jh. auch die GRAFEN VON AUERSPERG in Dolenjske Toplice und PETER ZRINJSKI 1665 in Rogaška Slatina überzeugen konnten.

In der Epoche gegen Ende des 19. Jh., als europäische Heilbäder zum Mittelpunkt des kulturellen und gesellschaftlichen Geschehens wurden, erlebten auch slowenische Heilbäder eine Renaissance (erste Mineralwasserquellen in Radenci, Šmarješke Toplice, Laško, Portorož, Bled, Cate). Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg galt der Beseitigung der Kriegsfolgen, und das Jahr 1957 gilt als der Beginn der organisierten geschäftlichen Zusammenarbeit slowenischer Heilbäder.

Zu Beginn der sechziger Jahre waren die slowenischen Heilbäder gut ausgelastet, da die Kuraufenthalte aus verschiedenen Sozialfonds gedeckt wurden, 1965 jedoch hat die damalige Bundesversammlung Jugoslawiens das Sozialversicherungsgesetz im Schnellverfahren geändert und die Ansprüche auf Kurleistungen gestrichen, wodurch die slowenischen Heilbäder große Verluste hinnehmen mussten. Andere jugoslawische Heilbäder, die eher Rehabilitationszentren und nicht Heilbäder im europäischen Sinne waren, konnten ihre Patientenzahlen halten. Diese Erfahrung zwang die slowenischen Heilbäder, sich neuen Zielen und neuen Gästegruppen zuzuwenden und sich sowohl auf dem heimischen wie auf ausländischen Märkten zu positionieren.

## 2.2 Definition des Kurwesens in Slowenien

Slowenien zählt mit seinen 87 Mineralwasserquellen zu den zahlenmäßig stärksten Ländern mit natürlichen und künstlichen Quellen balneologisch wirkungsvoller Mineralwässer. Nach der Entstehungszeit und der geschichtlichen Entwicklung zählen zu den ältesten slowenischen Heilbädern diejenigen, die an den altrömischen Verkehrswegen von Petovia über Celea bis Emona entstanden sind. Aus dieser Zeit stammen auch historische Überreste aus Rogaška Slatina, Dobrna, Laško und Rimske Toplice. Auch im Mittelalter ging die Entwicklung der Heilbäder weiter. In den letzten 40 Jahren, als in Slowenien intensiv nach Erdöl und Erdgas gesucht wurde, entwickelten sich infolge von Thermalwasserfunden verschiedene Kurbäder wie Moravske Toplice (Terme 3000 mit „Mineralölwasser“), Lendava, Ptuj, Atomske Toplice, (Terme Olimia) und Zrece.

Nach den balneochemischen Eigenschaften einzelner Kationen- und Anionen-Bestandteile und Gase, vor allem von Kohlendioxyd, werden die Quellen slowenischer Kurbäder den Heilwässern mit trinkbaren kalten Mineralwässern zugeordnet. Zu den weltweit bekannten Heiltrinkwässern zählen Mineralwässer aus Radenska (Marken: Königsquelle, Drei Herzen) und aus Rogaška Slatina (Marken: Donat Mg und Tempel). Auch Mineralwässer mit einer Temperatur über 20°C oder sogar 60°C, die als Thermomineralbäder genutzt werden (Moravci-Terme 3000, Lendava, u. a.) gehören in diese Gruppe. Eine andere Art von Quellen bzw. Heilbädern, die in Slowenien in der Mehrzahl sind, sind Akratothermen, für die eine niedrigerer Mineralgehalt und eine höhere Quelltemperatur von mindestens 20°C bis 70°C typisch sind.

Parallel zur Balneologie bzw. Balneomedizin laufen in den an der slowenischen Küste gelegenen Kurbädern verwandte Heil- und Rehabilitationsverfahren, genannt Thalassotherapie. Es geht um Heilverfahren mit Meerwasser und mit Aerosolen gesättigter Seeluft. In Slowenien wird Thalasso in Strunjan und in Portoroč angeboten. Diese Methode wurde schon von den alten Römern angewendet, erste Indikationen stellten im 13. Jh. Benediktiner aus dem Kloster Sveti Lorenc oberhalb der Salinen von Portoroč .

Die Balneologie bahnt sich in den letzten Jahrzehnten intensiv ihren Weg in der Entwicklung des slowenischen Gesundheitssystems, besonders in der Rehabilitation. Große Veränderungen betrafen slowenische Heilbäder vor 25 Jahren, als die Rehabilitation von den Krankenhäusern auf Heilbäder übertragen wurde, wo mittels Naturheilmittel und Experten aus verschiedenen Medizinbranchen erfolgreiche Heil- und Rehabilitationsmethoden entwickelt wurden.

In Slowenien war zwar schon vor Jahrzehnten das Institut für Balneologie in Rogaška Slatina tätig, leider gibt es momentan keine solche, für diese Branche äußerst notwendige Einrichtung mehr. An der Medizinischen Fakultät in Ljubljana verläuft im Rahmen der physikalischen Medizin und Rehabilitation eine permanente Ausbildung von Medizinern; gelegentlich organisiert der Slowenische Heilbäderverband Postdiplomkurse für Ärzte.

Der Hauptbeweggrund der Gäste für einen Kururlaub in Slowenien ist nach wie vor die Gesundheit: die Erhaltung der Gesundheit im Sinne von Kur-aufenthalt zur Prävention, Therapie und Rehabilitation, kurzum einer allgemeinen Verbesserung des Gesundheitszustandes. Die Gesundheit wird auch in Zukunft eines der Hauptmotive bleiben, da sie Grundwert und persönlicher Reichtum eines jeden Menschen bleiben wird. Slowenische Heilbäder folgen mit ihren Vorsorge- und Heiltherapien diesem Trend.

### 2.3 Status slowenischer Heilbäder

Die Kurtätigkeit ist laut slowenischem Gesundheitsgesetz als Prävention sowie spezialisierte ambulante und stationäre Rehabilitation mit Anwendung natürlicher Heilmittel definiert, wobei § 82 regelt, „das Heilbäder medizinische Leistungen im Sinne der medizinischen Rehabilitation von Patienten, Verletzten und Rekonvaleszenten mittels natürlicher Heilmittel unter Anwendung diagnostischer, physiotherapeutischer und anderer Methoden und Mittel erbringen“ (Amtsblatt der Republik Slowenien, Nr. 9, 1992).

In Slowenien versteht man unter dem Begriff „Heilbäder“ jene Bäder, die in das öffentliche Gesundheitsnetz eingebunden sind. Eine Kurtätigkeit können nur jene Heilbäder ausüben, die die Voraussetzungen des slowenischen Gesundheitsministers erfüllen. Das Genehmigungsverfahren zur Erlangung des Titels Heilbad ist langwierig und aufwändig. Voraussetzungen zur Gründung eines Heilbades sind wie folgt:

- a) erworbene Verifikation eines Naturheilmittels
- b) definierte Indikationen und Kontradiktionen
- c) erfüllte fachliche und technische Bedingungen der Anlagen und des Personals

Naturheilmittel, die den Status eines Hilfsheilmittels haben, sind in einwandfreien Kontrolluntersuchungen klinisch getestet und bestätigte therapeutische Mittel. Grundlage für die Anerkennung eines Naturheilmittels sind Untersuchungen bzw. Expertengutachten über Eigenschaften und Wirkungen auf den

Gesundheitszustand von Patienten. Die bedeutendsten Naturheilmittel sind:

- a) Thermalwasser, Thermomineralwasser, Mineralwasser
- b) Meerwasser und Solewasser
- c) Schlamm organischen und anorganischen Ursprungs
- d) Klima, Aerosole und Gase

## 2.4 Kurwesen in Slowenien in den letzten 15 Jahren

In Slowenien gibt es 25 Thermal- und Kurzentren, von denen 18 den Status eines Heil- oder Kurbades oder Luftkurortes haben und ins öffentliche Gesundheitsnetz eingebunden sind. 15 dieser Heilbäder sind Mitglieder des Slowenischen Heilbäderverbandes. Außerdem werden sechs Thermal- und Sportzentren in Slowenien sehr aktiv und erfolgreich betrieben, aber nur 3 Luftkurorte, obwohl Slowenien auf eine lange und reichhaltige Tradition verweisen kann (der Alpenluftkurort Bled wurde schon 1903 zum am schönsten gestalteten Kurort Europas ernannt).

Die slowenischen Heilbäder beschäftigen derzeit über 3.200 Personen in den Bereichen Medizin, Hotellerie und Gastronomie, Wirtschaft, Technik, Sport und Kultur, davon über 600 Mitarbeiter als medizinisches Personal (ein Zehntel davon Fachärzte), dessen Anzahl sich in den letzten 40 Jahren verzehnfacht hatte.

Ein gemeinsames und grundlegendes Merkmal aller 15 slowenischen Heilbäder, die im Süden, Osten und Westen Sloweniens verstreut liegen und in den Slowenischen Heilbäderverband eingebunden sind, ist ein anerkannter bzw. verifizierter Status als Heilbad, wodurch sie berechtigt sind, im Rahmen des slowenischen öffentlichen Gesundheitswesens Kurleistungen zu erbringen, einige davon auch ambulante Physiotherapie und fachärztliche Diagnostik. Die Einbindung in das öffentliche Gesundheitssystem im Rahmen einer Partnerschaft ist eines der Grundziele des Slowenischen Heilbäderverbandes. Weitere Ziele sind gemeinsame Marketingaktivitäten, gemeinsame Fortbildung und Informationsaustausch.

Der Anteil von Betreuungstagen, die aufgrund von Überweisungen durch die slowenischen Krankenkassen übernommen werden, ist in den letzten Jahren unverändert (rund 15 % der Nächtigungen), was schon vor Jahren die Heilbäder dazu zwang, sich zu neuen Zielgruppen vor allem auf ausländischen Märkten zu orientieren.

Österreich, Deutschland und Italien zählen zu den wichtigsten Quellmärkten, die zugleich auch Konkurrenzmärkte für die slowenischen Heilbäder darstellen, ebenso wie Heilbäder in Ungarn, Tschechien und in der Slowakei.

Einige slowenische Heilbäder setzen vor allem auf Thermalwasser-Events, um die Badesaison zu verlängern und neue Zielgruppen (junge Gäste, junge Familien) zu gewinnen, und sich als Meer-Ersatz zu präsentieren. Sie konnten mit ihren Badelandschaften mit Innen- und Außenthalwasserbecken 2003

insgesamt 37.000 m<sup>2</sup> und über 4 Millionen Eintritte verzeichnen, was mehr als zwei Drittel aller Eintritte in Hallen und Freibäder in Slowenien ist. Der Ausbau vorhandener Wasserflächen (Erlebnis- und Wasserparks mit verschiedenen Wasserattraktionen) soll auch in Zukunft fortgesetzt werden.

Die Geschäftsergebnisse slowenischer Heilbäder sind günstig und liegen über dem Durchschnitt in der Hotellerie und Gastronomie, was als Folge konstanter Investition in den Ausbau von Kapazitäten sowie in die Erweiterung und Qualitätssteigerung des Kurangebotes zu werten ist. Die slowenischen Heilbäder waren die ersten, die auf den Trend zu einem größeren Stellenwert von Gesundheit reagiert haben. So waren sie auch bei der Einführung neuer Programme und Therapien, zu denen vorrangig das Wellness-Angebot zählt, federführend. Nebenbei ist im Spa- und Wellness-Tourismus eine aktive Eigenkonzentration (Gestaltung neuer Marken), Positionierung in anderen Tourismusbereichen (wie Wassersporthäfen, Marinas), Transfer von Know-how und Kapital in andere Länder (Kroatien, Bosnien und Herzegowina, Montenegro) zu verzeichnen. Eine aktive Marketingorientierung auf neuen Zielgruppen bringt oft eine Umbenennung bzw. eine neue Marke mit sich. So hat ein Großteil der slowenischen Heilbäder in den letzten 15 Jahren den Begriff Heilbad oder Kurbad kurzerhand in Therme umbenannt.

Jahr	Ausländische Gäste	Nächtigungen ausländische Gäste	Nächtigungen Österreich	in %	Nächtigungen Deutschland	in %	Nächtigungen Italien	in %
1990	132.103	720.127	171.465	23,8	120.814	16,7	128.032	17,7
1993	87.056	456.156	197.451	43,2	76.765	16,8	98.685	21,6
1996	108.059	567.076	243.088	42,8	134.054	23,6	84.934	14,9
2000	149.114	751.940	289.862	38,5	178.183	23,6	134.771	17,9
2003	205.879	944.321	385.214	40,7	175.626	18,5	192.490	20,3

*Tabelle 1: Anzahl und Prozentsatz der Nächtigungen ausländischer Gäste aus Österreich, Deutschland und Italien in slowenischen Heilbädern im Zeitraum 1990-2003*

*[Quelle: SSNZ (Slovenian Spas Community, Heilbäderverband Slowenien) 2004]*

### 3. Bedeutung von Wellness in Slowenien

#### 3.1 Gesellschaftliche und wirtschaftliche Aspekte der Gesundheit

Im Bewusstsein der immensen Bedeutung von Gesundheit als dynamisches Gleichgewicht zwischen Körper, Geist und sozialem Wohlstand des Menschen und unter Berücksichtigung des Einklangs mit dem Umfeld, in dem der

Mensch lebt und arbeitet, hat der Slowenische Nationalrat 1996 das Dokument „Investitionen in die Gesundheit in Slowenien“ beschlossen, das vom Ministerium für Gesundheit, dem Regionalamt für Europa bei der Weltgesundheitsorganisation und dem Europäischen Komitee für die Entwicklung der Gesundheitsförderung erstellt wurde. Grundlage für das Dokument war die Strategie „Gesundheit für alle“, die 1986 auf der Konferenz in Ottawa beschlossen wurde.

Die Strategie der Gesundheitsförderung, die in Slowenien weiterentwickelt wird, befindet sich noch immer auf einer Deklarationsebene, da im Bereich der Implementierung der Grundsätze zur Umsetzung der Gesundheitsförderung in die Praxis eine Vielzahl von Aktivitäten und gemeinsamen Aktionen auf dem Niveau der gesamten Gesellschaft notwendig sein wird. Das zeigt auch das Krankheitsbild der Slowenen im Bereich chronischer Erkrankungen auf, demzufolge Slowenien weit über dem europäischen Durchschnitt liegt. Auch die medizinische Branche weist darauf hin, dass sich ohne entsprechende Ernährungspolitik der Gesundheitszustand der Slowenen noch weiter verschlechtern wird. Besorgniserregend ist das Faktum, dass sich mehr als die Hälfte der Slowenen überhaupt nicht bewegt und nur ein Viertel der Slowenen Sport betreibt.

### 3.2 Wellness in Slowenien

Der Begriff „Wellness“ ist in Slowenien erst Ende der Neunziger Jahre aufgetreten, als der Slowenische Heilbäderverband in Zusammenarbeit mit Beratern eine Analyse des Geschäftsbetriebes slowenischer Heilbäder als grundlegende Informationsbank für die Erstellung einer langfristigen Entwicklungsstrategie für slowenische Heilbäder durchgeführt hat. In den Schlussfolgerungen der Analyse wurde hervorgehoben, dass die Zukunft der slowenischen Heilbäder vor allem im Wellness-Tourismus liegen könnte. Demzufolge trat der Begriff Wellness in Slowenien zunächst in Verbindung mit dem Tourismus in Erscheinung und nicht als Lebensphilosophie bzw. Lebensstil wie in seiner Heimat, den USA. Die Wellness-Idee ist derzeit noch nicht Teil der Aktivitäten im Bereich der Gesundheitsförderung, da sich die Schulmedizin, die in Slowenien konservativ ist und nur selten ganzheitliche medizinische Ansätze und alternative, ergänzende Heilmethoden zulässt, deren Anwendung noch auf eine gesetzliche Regelung wartet, noch nicht positiv zum Thema Wellness geäußert hat.

Bisher liegt nur wenig Literatur zum Thema „Wellness“ in Slowenisch vor. In Slowenien muss die Wellness-Philosophie systematisch erforscht und über die Gesundheitsförderung in alle Aktivitäten des Lebens und der Arbeit einbezogen werden. Es ist davon auszugehen, dass sich Wellness in Slowenien durchsetzen wird als:

- a) Bewegung im Bereich der Gesundheitsförderung, die das allgemeine Gesundheitsniveau der Bevölkerung verbessern soll (Körper, Geist, Seele, Wohlstand).

- b) Wellness-Tourismus als Chance für slowenische Tourismusbetriebe in Form von Heilbädern und einzelnen Hotels mit mindestens vier Sternen oder als Chance für andere Tourismusbetriebe (Landtourismus, Städtetourismus) und Destinationen, ihr Angebot mit den Grundsätzen der Wellness-Philosophie zu bereichern.

Das allgemeine Umfeld, Medien und gesundheitsfördernde Aktivitäten sind jene Faktoren, die eine Ausweitung der Wellness-Idee positiv bewirken können. Davon kann man sich auch in Slowenien überzeugen. Obwohl man hier erst an der Schwelle derartiger Bewegungen steht, haben sich gewisse Bevölkerungsgruppen schon für die Wellness-Idee geöffnet. Wellness ermöglicht den Menschen, eine Lebensweise zu finden, die Gesundheit erhalten und Lebensqualität steigern helfen soll. Ohne den festen Willen, mit alten Gewohnheiten und Lasten zu brechen, geht es auch im Wellness nicht.

## 4. Wellness-Tourismus in Slowenien

### 4.1 Angebot des Wellness-Tourismus in Slowenien

Zu Beginn des Jahres 2002 erschien der Begriff Wellness erstmals im Prospekt „Wellness“ der Slowenischen Fremdenverkehrszentrale. Schon im vorigen Kapitel wurde erwähnt, dass der Begriff Wellness zuerst in Verbindung mit dem Tourismus aufgetreten ist und nicht als Lebensphilosophie wie in seiner Heimat, den USA. Infolge dessen kommt es in der Öffentlichkeit, aber auch bei den Tourismusbetrieben selbst zu falschen Interpretationen und Verwechslungen des Begriffes Wellness und Wellness-Tourismus.

Einige ambitionierte Heilbäder und Hotels der höheren Kategorien haben auf die Wellness-Schiene gesetzt. Obwohl in der Anfangsphase der Einführung neuer Leistungen bzw. Produkte ein großes Angebot und geringe Nachfrage typisch ist, haben die slowenischen Wellness-Anbieter in ihren Prospekten nicht erläutert, was Wellness bedeutet und was der Inhalt einzelner Wellness-Leistungen ist. Sie beschränkten ihr Wellness-Angebot vor allem auf körperliche Aktivitäten und gesunde Ernährung und ließen Entspannung und Wohlbefinden links liegen. Stark vertreten ist das Angebot von Kurleistungen, vereinzelt Beauty-Pflege, weshalb es mancherorts zu Verflechtungen heterogener Gästezielgruppen kommt.

Das Wellness-Angebot in slowenischen Heilbädern beruht auf einer langjährigen balneologischen Tradition, auf traditionellen Rehabilitations- und Therapieverfahren, natürlicher Umgebung und ganzheitlicher Behandlung des Menschen und seiner Bedürfnisse. Die Wellness-Idee verbreitet und befruchtet sich mit unterschiedlichen Philosophien, Methoden und Therapieformen aus dem Nahen und Fernen Osten (Ayurveda, traditionelle chinesische Medizin, Tai Chi, Qi Gong, usw.), die vom Großteil der slowenischen Heilbäder in

ihre Angebote aufgenommen wurden. Dabei gilt die größte Aufmerksamkeit einzelnen Gästezielgruppen, ihren Beweggründen, Wünschen und Erwartungen und der Sorge, dass es nicht zu unliebsamen Vermischungen einzelner Zielgruppen kommt.

Die Slowenische Fremdenverkehrszentrale präsentiert auf ihrer Website folgendes slowenisches Wellness-Angebot:

- a) Wellness-Gesamtangebot (23 Betriebe)
- b) Wellness an der Küste (3 Betriebe)
- c) Wellness im Gebirge (1 Betrieb)
- c) Anderes Wellness-Angebot
- d) Neues Wellness-Angebot (10 Betriebe)

Die Slowenische Fremdenverkehrszentrale unterstützte die Ausarbeitung der slowenischen Entwicklungsstrategie für das Produkt Wellness in Slowenien, die Anfang 2004 fertig gestellt wurde und schlug eine Klassifizierung der Wellness-Betriebe und eine Ausarbeitung minimaler Standards vor, die jeder Wellness-Betrieb zu erfüllen hat. Als Grundkategorien des Wellness-Angebotes schlägt die Strategie folgendes vor: Day Spa, Wellness-Beherbergungsobjekte, Wellness auf dem Land, Heilbäder mit Wellness-Angebot. Es zeigt sich ein intensiver Bedarf an Standards für Wellness-Betriebe, womit einige Unklarheiten und Täuschungen der Gäste, aber auch unlauterer Wettbewerb „falscher“ Wellness-Anbieter vermieden würde. Aus diesem Grund ist unter der Schirmherrschaft des Wirtschaftsministeriums der Republik Slowenien ein Wellness-Cluster gegründet worden, der aus 10 Betrieben und 4 Institutionen besteht.

Die slowenischen Heilbäder sind sich der Bedeutung der Globalisierung, der Vernetzung, der Erweiterung des Angebotes und der Notwendigkeit neuer Marketingansätze bewusst. Mit ihrem Angebot suchen sie Verbindungen über die slowenischen Grenzen hinweg, so auch sechs Thermen, die zu einem der größten europäischen touristischen Entwicklungs- und Marketingprojekte zwischen Österreich, Slowenien und Ungarn – dem EWP (European Wellness Projekt, genannt auch ESW – European Spa World) – beigetreten sind. Leitidee des Projektes, das vom Europäischen Strukturfonds gefördert wird, ist die Gestaltung einer grenzenlosen Gesundheits- und Wohlfühl-Region.

## 4.2 Nachfrage nach Wellness-Tourismus in Slowenien

Umfragen zu Folge sind Wellness-Gäste äußerst anspruchsvolle und sensible Gäste, die auf individuelle Betreuung, hochwertige individuelle Produkte und Leistungen und auch auf Kombinationen aus beidem viel Wert legen. Immer häufiger äußern Gäste den Wunsch, nach ihren individuellen Bedürfnissen und Erwartungen individuelle Wellness-Pakete zu schnüren, die aus Kombinationen verschiedener Wellness-Leistungen bestehen oder aus schon fixen Programmen, die um verschiedene Leistungen erweitert werden. Die intensive und kontinuierliche Ausweitung der Wellness-Leistungen und Produkte sowie



die Einbindung neuer Bereiche bzw. Philosophien erfordert, dass mit den Gästen allgemein gebildete Beratungsexperten kommunizieren (wie z. B. Bio-Vital Manager), die die individuellen Bedürfnisse, Wünsche und Erwartungen ihrer Gäste erkennen und ihnen bei der Auswahl der für sie am besten geeigneten Therapieform bei all der Fülle verschiedener Leistungen behilflich sind, was den Zufriedenheitsgrad enorm steigert.

Wer sind die Wellness-Gäste, die nach Slowenien kommen? Im Februar und März 2001 wurde eine empirische Untersuchung in 12 slowenischen Heilbädern über die Bedeutung einzelner Leistungen, die zum Wellness-Angebot gehören, durchgeführt, an der 518 in- und ausländische Gäste teilnahmen. Die Untersuchung ergab zwar interessante Ergebnisse, die aber mit ähnlichen Untersuchungen im Ausland (LANZ-KAUFMANN 1999) vergleichbar sind. Wir konnten feststellen, dass die Bedeutung der Gesundheit unter den Gästen in den slowenischen Heilbädern einen sehr hohen Stellenwert hat. Wenn das Angebot entsprechend und vor allem interessant präsentiert wird, werden vor allem Leistungen im Bereich Entspannung und gesunde Ernährung gerne in Anspruch genommen, unabhömmlich ist auch das Thermal- und Sportangebot.

Bei der Umfrage wurden die Gäste gefragt, ob sie schon den Begriff Wellness gehört haben und wissen, was Wellness bedeutet. Von den Kurgästen haben nur 30 Personen oder 5,8 % geantwortet, dass die den Begriff schon einmal gehört haben, und von diesen Befragten haben 66,7 % auch gewusst, was Wellness bedeutet, der Großteil davon kam aus dem Ausland. Wir stellten fest, dass ausländische Gäste, vor allem jene, die aus Ländern mit gut entwickelter Wellness-Infrastruktur (Deutschland, Italien, Österreich) kommen, viel besser über Wellness Bescheid wissen.

Slowenischen Tourismusbetrieben, die Wellness anbieten, obliegt eine bedeutende Informations- und Bildungsfunktion, denn sie können großen Einfluss nehmen, ob überhaupt und wie die Gäste die in ihren Betrieben erworbenen Wellness-Kenntnisse zur Gesundheitsförderung aus ihren Urlaubstagen in den Alltag übernehmen werden.

### **4.3 Positionierung des slowenischen Wellness-Angebotes im europäischen Raum**

Slowenien hat durchaus alle Chancen, sich als bedeutender Anbieter hochwertiger und individuell angepasster Wellness-Leistungen zu positionieren, wenn es seine Vorteile nutzt und in die erforderliche Infrastruktur zu investieren bereit ist. Außerdem muss den Menschen und ihrer Ausbildung intensive Aufmerksamkeit gewidmet werden. Die grundlegende Botschaft im Tourismus ist die Zufriedenstellung der Gäste. Diese schätzen den persönlichen Kontakt und die persönliche Betreuung, sie möchten sich in angenehmen, der Wellness-Philosophie entsprechenden Hotels oder anderen Unterkünften aufhalten und durch ein Personal, das alle Ansprüche befriedigt, Wohlbefinden erfahren.

## Literatur

- GOJCIC, V. (2002): Model tr ne verifikacije „wellness“ storitev v ponudbi turističnih podjetij na slovenskem trgu (Das Marktverifizierungsmodell von Wellness-Leistungen im Angebot von slowenischen Tourismusbetrieben). Maribor: Wirtschaftsuniversität Maribor. Magisterarbeit.
- LANZ-KAUFMANN, E. (1999): Wellness-Tourismus. Bern: Forschungsinstitut für Freizeit und Tourismus der Universität.
- RUMBAK, R. (1997): Slovenska naravna zdravilišča 1957-1997 (Slowenische Heilbäder 1957-1997). Celje: Slowenischer Heilbäderverband.
- RUMBAK, R. (2003): Novosti v wellness ponudbi slovenskih zdravilišč (Neuigkeiten im Wellness-Angebot slowenischer Heilbäder). Ljubljana: Lipov List.
- Dokumentation des Slowenischen Heilbäderverbandes, Celje.
- Dokumentation der Slowenischen Wirtschaftskammer, Sektion für Tourismus und Gastgewerbe, Ljubljana.
- Nationalrat der Republik Slowenien (1997): Vlaganje v zdravje v Sloveniji (Investitionen in die Gesundheit Sloweniens). Ein Bericht des Regionalamtes für Europa bei der Weltgesundheitsorganisation und des Europäischen Komitees für die Entwicklung der Gesundheitsförderung.
- Wirtschaftsministerium Slowenien (2002): Strategie des slowenischen Tourismus 2002-2006.
- Slowenische Fremdenverkehrszentrale (2002): Marketingstrategie für das slowenische Tourismusangebot 2003-2005.
- Statistisches Amt Sloweniens (2004): Meinungsumfrage zu ausländischen Gästen in Slowenien in der Sommersaison 2003.
- Amtsblatt der Republik Slowenien, Nummer 9, 1992. Zakon o zdravstveni dejavnosti. Zakon o zdravstvenem varstvu in zdravstvenem zavarovanju (Slowenisches Gesundheitsgesetz, Slowenisches Versicherungsgesetz).
- Amtsblatt der Republik Slowenien, Nummer 36, 1964. Zakon o naravnih zdravilnih sredstvih in naravnih zdraviliščih (Naturheilmittel- und Heilbädergesetz).
- Amtsblatt der Republik Slowenien, Nummer 54, 1977. Pravilnik o strokovnih in tehničnih pogojih glede opreme in kadrov v naravnih zdraviliščih ter o načinu, postopku in rokih za izpolnitev pogojev za verifikacijo naravnih zdravilišč (Betriebsordnung slowenischer Heilbäder).
- Sammelband von Vorlesungen zu Medizinische Rehabilitation in slowenischen Heilbädern, 2001, Terme Cate .

**Internet:**

Slowenischer Heilbäderverband <http://www.terme-giz.si/>

Slowenische Fremdenverkehrszentrale <http://www.slovenia-tourism.si/>

Statistisches Amt Sloweniens <http://www.stat.si/>

Welttourismusorganisation – WTO <http://www.world-tourism.org/>

---

JAMES WILLIAM MILLER

## WELLNESS: THE HISTORY AND DEVELOPMENT OF A CONCEPT

*Zusammenfassung:* Sowohl Begriff als auch Konzept von Wellness haben eine komplexe Ver-gangenheit. Einige der Ideen, die mit dem Begriff verbunden sind, haben ihren Ursprung in religiösen und kulturellen Bewegungen im Amerika das 19. Jahr-hunderts. Eine Definition des Begriffs, die sich auf eine gesunde Lebensfüh-rung durch Lebensstiländerung konzentriert, entstand in den 1950ern und hat die Wellness-Bewegung in den 70er Jahren angetrieben. Später erhielt der Begriff weitere Bedeutung als er als Marketing-Begriff verwendet und mit esoterischen Elementen verbunden wurde. Dieser Beitrag verfolgt den Wandel des Konzeptes Wellness durch die verschiedenen Entwick-lungsstadien.

*Abstract:* Both the term and the concept of wellness have a complex past. Some of the ideas that are packed into the term have their origins in nineteenth-century American religious and cultural movements. A definition of the term focussed on active health promotion through lifestyle change emerged in the 1950s and spawned the wellness movement in the 1970s. The term then took on additional meanings as it began to be used as a marketing tool, and as it has since become linked with certain esoteric ideas. This article traces the develop-ment of the concept wellness as it moved through these various transforma-tions.

### Introduction

The use of the term wellness varies greatly from context to context, as it is a product of a rather complex formation process, a fact that makes a single definition of the term difficult. As a concept it has some origins that can be traced back to 19th-century American intellectual and religious movements. Some of these strands began to be associated with the *term* wellness beginning as early as the 1950s in the United States and were tied to ideas about active health promotion through lifestyle change. A wellness movement grew out of this definition of the term, beginning in the 1970s. Here an informal network of individuals scattered through the U.S. was crucial to the spread of both the term

and the concept. Since then, however, the meanings of the word have multiplied in a process of mutation. In some circles, for example, the term has begun to gain an esoteric tinge.

In Europe it has come to be associated in particular with spas and the non-medical treatments that they offer. It even began to be used to market products of all descriptions, many of which have only a distant relationship at best with health and well-being, a trend that has been especially observable since the 1990s. A crass, but by no means unique example of this can be found at <http://www.melaleuca.com> where under wellness products one can find a stain remover, a laundry detergent, a tub-and-tile cleaner and a dishwasher detergent – all marketed under the rubric of „wellness for your home.“ This use of wellness as a marketing tool was skewered very nicely by MICHAEL STECK in a gloss published in *Stern* in 1999, unfortunately without the slightest reference to the word's original use (STECK, 1999). As a consequence of these multiple redefinitions of the word, recently some of those who endorse active lifestyle change as a means of promoting health have distanced themselves from the term altogether.

The first written record of the word that the sleuths of the Oxford English Dictionary were able to find is a diary entry from 1654 by the Scot, ARCHIBALD JOHNSTON, LORD WARISTON: „I ... blessed God ... for my daughter's wealnesse“ (Wellness 1971). LORD WARISTON, of course, meant simply that his daughter was no longer ill. Wellness as the antonym of illness continued to be the common meaning of the term until the middle of the twentieth century, and could be encountered in any decent dictionary of the time. It must be said, however, that it was not a widely used word. Thus the common notion in the German-speaking world that the word was a *Kunstwort* or invented term formed from the words well-being and fitness (see, for example, KNAPP 2001: 32) is simply a misperception.

„Wellness“ as a holistic concept of health combining physical, mental, spiritual and social well-being dates to the 1950s, but many of the ideas behind this positive definition of health go back much further than the use of the term itself in this context. In the nineteenth century already, the United States was a hotbed of new ideas about health and how best to maintain it. Although we now look back in amusement at some of the ideas that were widely accepted then, certain aspects of nineteenth century thought still have currency.

## 1. Nineteenth-Century Origins

Of particular importance in this connection is a movement that emphasized the relationship between spirituality and health. WILLIAM JAMES, in his landmark work, *The Varieties of Religious Experience*, referred to this as the „mind-cure movement“ and argued that it was the „only decidedly original contribution to

the systematic philosophy of life“ to come out of the United States (JAMES 1902:94). The „mind-cure movement“ is more generally known as New Thought and Christian Science; these two interrelated developments were instrumental in propagating the idea that one of the primary sources of physical health is one’s mental and spiritual state of being. The central idea is that divinity expresses itself in human beings and manifests itself in „health, supply, wisdom, love, life, truth, power, peace, beauty, and joy“ (Declaration of Principles, as quoted in ANDERSON 1995:1). New Thought originated with a Maine clockmaker called PHINEAS QUIMBY (1802-1866). After contracting tuberculosis, he became interested in non-traditional approaches to healing and experimented with mesmerism for a time. He eventually came to the conclusion that disease was best treated, not by traditional medicine, but by alterations of attitude:

The idea of curing disease without medicine is a new idea and requires quite a stretch of the imagination to believe it, and to me it was as strange as to any person; but having had twenty-five years of experience, I have found out that all our evils are the result of our education and that we imbibe ideas that contain the evils that we complain of. Ideas are like food, and every person knows that in almost everything we eat and drink, there is some idea attached. So ideas are food for the mind, and every idea has its effect on mankind. Now seeing how ideas affect the mind, I find that when I correct the ideas, I cure the sick (QUIMBY 1864).

QUIMBY opened a healing practice in Portland in 1859 (he had never had any formal medical training, however) where he eventually was to „treat“ over twelve thousand patients before his death in 1866 (QUIMBY 1888).

One of QUIMBY’s most famous patients was MARY BAKER EDDY (1821-1910), the founder of Christian Science. In the first four decades of her life she suffered repeated bouts of illness until she met up with QUIMBY in 1862. Her health improved dramatically as a result of the auto-suggestive techniques he applied. After his death she explored his ideas further on her own, particularly in the context of her understanding of the healing ministry of Jesus. She began practicing spiritual healing herself and in 1875 published her ideas in book form, *Science and Health with Key to the Scriptures*. This was followed four years later by the founding of her own church, the Church of Christ, Scientist – otherwise known as Christian Science. By the time of her death in 1910, the sect had spread throughout the United States and into Europe as well.

QUIMBY and BAKER’s long-term influence goes far beyond the New Thought movement itself. Ideas about the spiritual nature of disease and the power of the mind and spirit to influence the course of disease were a commonplace in American popular concepts of health. The basic assumption was that a healthy body was the product of a healthy mind and spirit. WILLIAM JAMES referred to this as the „religion of health-mindedness“ (JAMES 1902:77-124), and it influenced such well-known health reformers as HORACE FLETCHER (1849-1919) and JOHN HARVEY KELLOGG (1852-1943).

Like QUIMBY, HORACE FLETCHER maintained that the key to health was positive thinking and the behavioural changes that such positive thinking could bring about (WHORTON 1982). FLETCHER is perhaps best known for his doctrine that many diseases can be avoided by proper mastication. Popularly known as Fletcherism, the idea was that if one chewed food until all trace of flavour was gone, one could vastly improve health. He proved the technique on himself. At the age of 39 he had a Body Mass Index of 34, suffered from constant fatigue, repeated bouts of influenza and dyspepsia. He tried to get life insurance and was turned down, which eventually led him to undertake a radical change in lifestyle. He tried everything that traditional medicine had to offer without success, so then decided to consult Mother Nature herself. He assumed that Mother Nature did not err, so that if he had problems with his health it must have something to do with his own behaviour, not with some sort of faulty biological design of the human body. Sickness was the result of sin – the sin of improper behaviour on the part of the individual, whether it be nutritional sin or sin regarding some other sort of behaviour. Assuming that Mother Nature took over as soon as food was swallowed and in her infinite wisdom and benevolence she would not thereafter willingly do anything to destroy or harm her creation, he came to the conclusion that many health problems began with what one put in one's mouth and what one did with it once it got there. These were the things over which one had control, and therefore one had the individual responsibility to change what one could control so as to avoid sin. Mother nature had given humans the sense of taste in order to encourage them to consume what was good for them. The problem was that humans then ate without concentrating on the pleasure that eating provided. If one thoroughly chewed food, one could extract the greatest pleasure possible from it. (WHORTON 1981:64-68).

The impact on FLETCHER's health of chewing each morsel of food for a hundred bites or more was rapid and convincing. He dropped from 93 kilos to 74 kilos in a period of three months and regained his youthful vitality in the process. He accordingly once again took up the rigorous athletic activities that he had enjoyed in his youth, but which his excessive girth in middle age had made impossible. He undertook extraordinary bicycle tours and other tests of endurance into old age, feats that were well beyond the reach of most men of his age (WHORTON 1981). Although the chewing dogma of Fletcherism waned in popularity by the time of its author's death, some elements of his ideas remained popular. Particularly the notion that health or ill-health was the consequence of one's own actions and that positive thinking was crucial to maintaining well-being far outlived FLETCHER.

One of those who accepted FLETCHER's ideas at least partially was his contemporary, JOHN HARVEY KELLOGG. KELLOGG was raised in a family that adhered to Seventh Day Adventism, a then new Christian sect that shared some ideas with New Thought. Seventh Day Adventists took quite literally

the New Testament idea that the body is a temple of the Holy Spirit (see I Corinthians 6:19-20). Accordingly, they felt a religious obligation to lead a healthy lifestyle, for anything else would be an affront to the Holy Spirit. For them this meant avoiding excessive consumption of meat (many were vegetarian altogether), alcohol, non-medicinal drugs and tobacco. In addition they advocated physical exercise and lots of fresh air (ROBINSON 1965). KELLOGG studied medicine at the University of Michigan medical school and at Bellevue Medical Hospital in New York, where he earned his medical degree in 1875. A year later he was appointed director of a small medical facility in Battle Creek, Michigan, which had been founded nine years earlier by the Seventh Day Adventist Church. He soon renamed it the Battle Creek Sanitarium, and under his guidance it grew to be one of the most famous medical facilities in the United States, rivalling for a time the Mayo Clinic as the preferred medical centre for the rich and famous. Patients included WILL MAYO – himself one of the founders of the Mayo Clinic, GEORGE BERNARD SHAW, HENRY FORD, JOHN D. ROCKEFELLER, JR., THEODORE ROOSEVELT, WILLIAM JENNINGS BRYAN, HARVEY FIRESTONE, J. C. PENNEY AND COMMODORE RICHARD E. BYRD. KELLOGG promoted the San, as his health clinic was popularly called, as a „place where people learn to stay well“ (as quoted in Dr. JOHN HARVEY KELLOGG 1996), and this emphasis on education as the path to health remained KELLOGG’s chief message. This was despite the fact that he carried on an extensive surgical practice, performing some 22,000 surgeries in the course of his life.

At the San Kellogg combined aspects of lifestyle change with frequent enemas to clean out his patients’ colons. The diet at the San was strictly vegetarian and focussed on lots of fresh water (he recommended 2 litres a day), fresh fruits and vegetables, grains, nuts and yogurt – a diet at once high in fibre and low in fat. In addition, a regimen of vigorous physical exercise, fresh air and strict abstinence from coffee and alcohol contributed to the health-bringing benefits of what KELLOGG called „biologic living“ (KELLOGG 1932). KELLOGG also emphasized that one’s state of mind contributed greatly to health and emphasized not only clean living, but also clean thinking. While he thus gave a nod to the New Thought movement, he also propagated some rather rigid ideas about sexuality along the way – arguing that masturbation and the sexual fantasies that might accompany it, for example, contributed to a complete collapse of an individual’s physical health (KELLOGG 1884). Less bizarre from a current perspective was his correct evaluation of the dangers of tobacco, including its addictive effects (KELLOGG 1922). In his search for ways to aid people in attaining physical wellness, he also experimented with food processing techniques, developing corn flakes (eventually marketed by his brother, W.K. KELLOGG), peanut butter, granola, and soymilk (FEE/BROWN 2002). KELLOGG lived until 1943, and although his notions about the negative effects of masturbation and sex in general have largely died a well-deserved death, some other aspects of „biologic living,“ particularly the emphasis on diet and



fitness, were to influence the later development of wellness in the United States. And it is not just a coincidence that he joined the American Public Health Association not long after its founding in 1872. As we shall see, there was an intimate connection between the public health community in the United States and the creation of the wellness movement.

## 2. Wellness Awareness: The Work of HALBERT LOUIS DUNN

While figures such as KELLOGG, QUIMBY, EDDY and FLETCHER contributed to the development of the *concept* of wellness, the use of the *term* wellness in connection with this concept was the accomplishment of a fascinating individual, Dr. HALBERT LOUIS DUNN. DUNN was born in 1896 in New Paris, Ohio and died in 1975 in Silver Spring, Maryland. He received his medical and doctoral degrees from the University of Minnesota in 1922 and 1923, respectively, and along the way he developed considerable expertise in statistics. After stints in New York and at the Mayo Clinic and as Associate Professor of Biometry and Vital Statistics at the JOHNS HOPKINS school of Hygiene and Public Health, he went on to head the University of Minnesota Hospital before becoming chief of the National Office of Vital Statistics in Washington, D.C. in 1935, a post he retained until his retirement in 1961 (HALBERT LOUIS DUNN, n.d.; H.L. DUNN 1975). This office became part of the Public Health Service in 1946.

Perhaps because he was not himself a practicing physician, his approach to health went far beyond a simple battle with disease. His background as a statistician also played a role here, since he spent much of his life documenting health trends. He was astoundingly prescient in anticipating the long-term impact of the demographic changes then being brought about by the conquest of infectious disease. Increasing life expectancy and the replacement of infectious disease as the chief source of mortality by „civilization“ diseases such as cardiovascular disease and cancer made a concentration on wellness, as opposed to illness, a matter of great urgency:

Who can doubt...that the problems of elder citizens involve much more than just the saving of life or curing chronic disease? The great challenge at the older ages is how to keep a person fit until he dies, functioning as a dynamic unit in the population and contributing to society so that he can maintain his sense of value and dignity. It is quite possible that much of chronic disease could be eliminated if physicians knew how to recognize various levels of wellness. If, as seems certain, in the lower levels of wellness exist the precursors of future illness, it becomes increasingly important to recognize levels of wellness (DUNN 1957:229-230).

It was in the context of this set of problems that he found the Constitution of the World Health Organization, which had been promulgated a decade earlier,

particularly helpful. For him the WHO constitution propagated a notion of „positive health“ that was in principle identical with wellness. At its root was a holistic concept of health, which the WHO had defined as „a state of complete physical, mental, and social well being and not merely the absence of disease or infirmity“ (Constitution 1947). Dunn therefore defined high-level wellness as „an integrated method of functioning which is oriented toward maximizing the potential of which the individual is capable. It requires that the individual maintain a continuum of balance and purposeful direction within the environment where he is functioning“ (DUNN 1961:4-5).

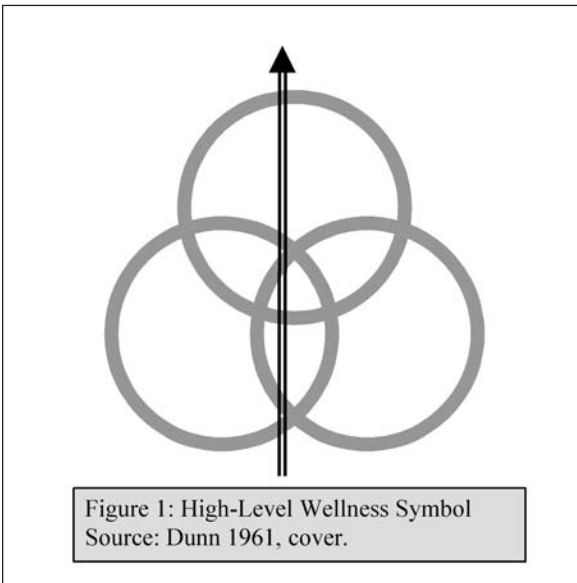
The social dimensions of wellness were particularly important for Dunn. Here he was heavily influenced by the work of the President’s Commission on the Health Needs of the Nation, which had been formed in 1951 by President TRUMAN to provide recommendations about how to meet the nation’s immediate and long-term health care requirements. The commission published a landmark work touching on issues of health promotion (as opposed to disease treatment) in 1952/53 (*Building America’s Health 1952/53*). The so-called MAGNUSON Report (for the Commission’s chairman, Dr. PAUL A. MAGNUSON) was unusual in its attention to the social component of health, an emphasis that DUNN adopted as well (DUNN 1957:232). One of the report’s basic conclusions was that if a person’s social environment involved a lack of security about such basics as food, shelter, or employment, the achievement of positive health was much more difficult than if these were not a source of stress. Appropriate governmental policies, as well as a thick network of supportive social and cultural institutions therefore were necessary to support the individual in his quest to achieve high level wellness.

The social component of wellness went beyond providing security for families and developing healthy communities, however. Dunn was also influenced by eugenics and fearful of the impact of radiation on the genetic future of humanity. Both in his first articles on wellness and later on in his 1961 book, *High-Level Wellness*, he placed great importance on genetics as a way to improve the human condition. His fascination with the work of the famous British eugenicist, Sir JULIAN HUXLEY, led him to devote an entire chapter of *High-Level Wellness* to the question of whether society should help nature along in the process of natural selection, in order to yield individuals, who from birth on would be genetically better able to achieve high-level wellness (DUNN 1961:63-70). DUNN was himself a member of the American Eugenics Society, which is in some ways difficult to square with the humanism expressed in his wellness philosophy (Eugenics Watch n.d.).

In addition, DUNN emphasized the mental and spiritual dimensions of wellness. He was dissatisfied with the medical profession’s conceptualization of human beings as little more than biological machines, and saw the concept of wellness as a way to break down this misconception:

Many of us, as physicians and health workers, have become increasingly dissatisfied with our disciplines, which are designed as though the sum total of our concern is for the body and the mind of man, leaving to metaphysics and religion the affairs of the spirit. As if we could divide the sum total of man this way! If we are to move in the direction of high level wellness for man and society, we cannot ignore the spirit of man in any discipline. In fact, the essence of the task ahead might well be to build a rational bridge between the biological nature of man and the spirit of man – the spirit being that intangible something that transcends physiology and psychology (DUNN 1959a).

He traced this misconception to the tradition in Western culture of strictly separating body, mind and spirit. The first was the business of the physician,



the second of the psychiatrist and the third of religious authorities. High-level wellness, on the other hand, required harmony between these three areas and the recognition that each impinged on the other. Indeed, Dunn questioned whether any of the three could be dealt with in isolation. Here again, his holistic thinking was apparent, a fact illustrated by the diagram he chose for the cover of *High Level Wellness* (see Figure 1):

The three interlocking orbits represent the human body as a manifestation of organized energy, and also symbolize the body, mind and spirit of man as an interrelated and interdependent whole. The dart symbolizes the life cycle of the individual as he strives to achieve his purpose in living and grows in wholeness toward maturity in self-fulfilment (DUNN 1961:vi).

For reasons that are not entirely clear to this author, DUNN chose to offset the dart in the diagram, rather than centre it on the three rings – perhaps it was simply to indicate direction and not to suggest that a person's life course must always be centred fully at the intersection of body, mind and spirit.

As the previous quote illustrates, another component of DUNN's wellness concept had to do with the role of energy in the maintenance of life: „High level wellness involves an interrelatedness of energy fields“ (DUNN 1961:22). These

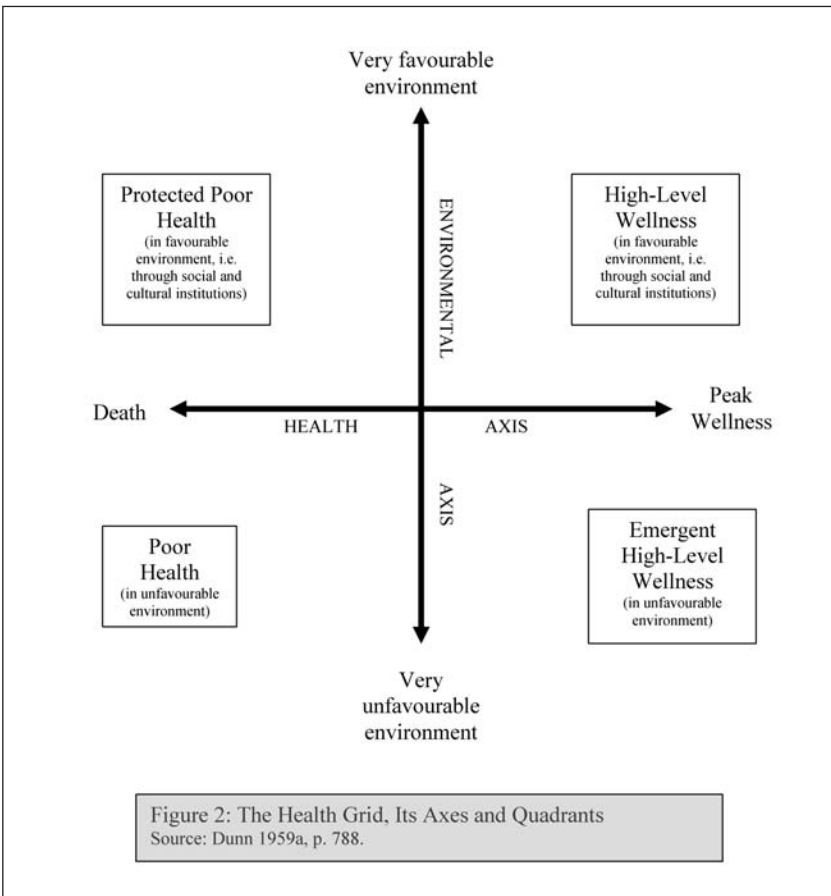
included social, personality, and magnetic fields, among others. In each individual the interplay of these energy fields is different, which is what makes the individual unique. If these energy fields reinforce one another, they help propel the individual in the direction of high-level wellness. „If self-integration deteriorates, it impedes the flow of energy and sets up resistance and crosscurrents which interfere with efficient functioning and can ultimately become destructive to body tissues, thus leading to psychosomatic or mental illness and death“ (DUNN 1959b:450). Although DUNN's ideas about energy were not very thoroughly presented in his article and in *High-Level Wellness*, they did anticipate some of the ideas developed much later by the esoteric wing of the wellness movement. It is therefore perhaps useful here to summarize which core elements of the fully developed concept of wellness were already present in DUNN's work. These include the following:

- Wellness is a continuum rather than a specific fixed state. All individuals, depending on their particular circumstances, are located somewhere along the continuum between death and wellness
- Wellness is a holistic approach to health, encompassing physical, mental, social, cultural and spiritual dimensions
- Mental wellness is the responsibility of the individual and cannot be delegated to someone else
- Wellness is about potential – it involves helping the individual move toward the highest state of wellbeing of which he or she is capable
- Self-knowledge and self-integration are the key to progress toward high level wellness

While all these elements were already present in Dunn's philosophy of wellness, they were developed further by several individuals who came after him. By the same token, his own work did not arise out of thin air.

Very significant contributions to his thought were provided by several contemporary psychologists, including ERICH FROMM and CARL ROGERS. DUNN's notion of wellness as a matter of potential and movement rather than stasis was adopted in particular from GORDON ALLPORT and ABRAHAM MASLOW (ALLPORT 1955; MASLOW 1954). Allport's theory of personality emphasized the importance of self-esteem and a realistic sense of self in the development of the mature individual – these provided the basis for emotional security and warm emotional ties with others. For DUNN, in turn, these were basic building blocks of mental wellness – what he referred to as „maturity in wholeness“ (DUNN 1961:143-150). By the same token, ABRAHAM MASLOW contributed to DUNN's definition of wellness. One element of high level wellness – the ultimate goal toward which all people should strive – is based on MASLOW's idea of self-actualization, an idea to which DUNN paid extensive attention (DUNN 1961:159-165). Dunn put these various elements together in what he called a new „Health Grid.“ High-level wellness existed in the right hand quadrant of his grid (see figure 2), where positive health and a favourable environment

intersected. As can be seen by his diagram, individual responsibility for the achievement of wellness was not especially central in DUNN's thinking. This was an idea that was to be emphasized to a much greater extent by his successors, though it was to take a decade before his ideas gained much of a following. An occasional article dealt with the topic of wellness (KAUFMANN 1963), but it was not really until the early 1970s that DUNN's ideas began to gain wider currency.



### 3. The Growth of the Wellness Movement in the 1970s

DUNN's death in 1975 coincided with the founding of the Wellness Resource Center in Mill Valley, California. The founder of the centre was JOHN TRAVIS (1943-), who like DUNN had a background in public health. He was enrolled

JAMES WILLIAM MILLER

in a preventative medicine program at the Johns Hopkins University of Public Health when he first encountered DUNN's ideas. Based on DUNN's work, Travis developed what he called a wellness inventory to assess an individual's state of wellness on a total of 12 dimensions, ranging from self-love to nutrition, exercise and social environment, among others (TRAVIS 1975). He also altered DUNN's „Health Grid,“ reducing it to a single continuum from premature death on one end to high level wellness on the other (see Figure 3). Since 1975 TRAVIS' wellness continuum has evolved further. For the most recent iteration, see his website: [http://www.thewellspring.com/Pubs/iw\\_cont.html](http://www.thewellspring.com/Pubs/iw_cont.html)

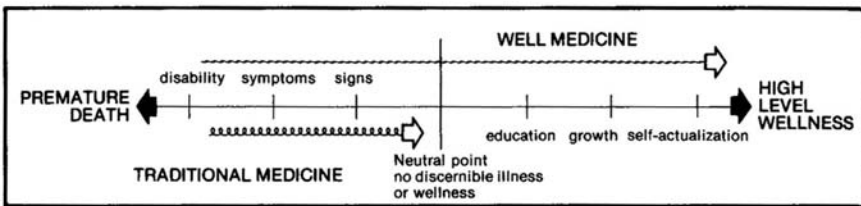


Figure 3. The Wellness Continuum  
Source: Travis as cited in Ardell (1977), p. 10.

One of the most significant of TRAVIS' contributions to the concept of wellness was a much greater emphasis on individual responsibility. For TRAVIS, it was the responsibility of each individual to move toward high level wellness. It was not a development for which the individual's physician could take responsibility. Accordingly, TRAVIS' Wellness Resource Center concentrated on helping clients to take responsibility for their own health. The contrast to traditional health centres is apparent already in this terminology. As a client, the individual controls the process, while patients, on the other hand, are all too frequently simply the subjects of the physician's intervention. While DUNN's wellness philosophy remained a set of ideas without much immediate practical application, Travis translated DUNN's ideas into a concrete eight-month program with a price tag of \$1500. It involved learning relaxation strategies, self-examination, communication training, coaching to encourage creativity, improved nutrition and fitness, visualization techniques, and the like. The idea was to help clients to know themselves better, so they could take better care of themselves. As a handbook to accompany and reinforce these techniques, TRAVIS developed the *Wellness Workbook*, which is now in its third edition and has sold more than 175,000 copies (TRAVIS 1977, 1981, 2004).

Because of a very limited printing by a relatively unknown press, DUNN's work was not very widely known, but TRAVIS did much to popularize the basic concept of wellness. In addition, a 1974 report issued by the Canadian Minister of Health and Welfare, MARC LALONDE, gave the wellness concept much needed exposure. *A New Perspective on the Health of Canadians* emphasized the

influence of poor lifestyle choices on the part of individuals in influencing the rates of premature mortality and disability, and challenged many of the assumptions about how best to provide for a healthy population. It is not clear to what extent DUNN's ideas were behind this work, but it is at least conceivable, since he was a member of the Canadian Public Health Association and had presented a landmark paper on the subject before the association's annual meeting in 1959 (DUNN 1959b). HETTLER (1998) maintains that the report was heavily influenced by research done by American public health officials from the Public Health Service's Centers for Disease Control. The Lalonde report was widely read in the United States and did much to encourage a much greater emphasis on health promotion and prevention (ARDELL 1985:40-41).

The works of DONALD ARDELL (1939-) were instrumental in presenting these ideas to the public at large. Indeed, he was primarily responsible for making wellness a household term. If anyone in the United States can claim to be a wellness guru, it is ARDELL. In contrast to DUNN and TRAVIS, ARDELL was not trained as a physician. He began his career as a health planner and then got on the wellness bandwagon in 1977. In contrast to DUNN's writing style, which was rather turgid and dense (despite the fact that *High Level Wellness* was originally delivered as a series of 29 lectures in a Washington-area Unitarian church), ARDELL developed a rather breezy conversation style that was much more accessible for the average lay reader. His books, such as *High Level Wellness: An Alternative to Doctors, Drugs, and Disease* (1977) and *14 Days to a Wellness Lifestyle* (1982) sold extremely well and launched his career as a well-paid speaker on the subject of wellness. He has since written 16 books on wellness, produced a very successful wellness newsletter (*the Ardell Wellness Report*) and a very popular website ([www.seekwellness.com](http://www.seekwellness.com)), and founded a wellness centre.

One important difference between him and TRAVIS and DUNN is his rejection of the spiritual aspects of wellness, as he has little but contempt for any „insight“ that religion might have to offer. Indeed, in a paper delivered before the 2004 National Wellness Conference he recently argued that the wellness movement would be better off without its past concern with spiritual approaches to well-being:

The wellness movement in general and national conferences in particular have been supported and shaped over a quarter of a century by persons, mostly from the medical or religious communities, oriented to such notions as mind/body/spirit, alternative healing methods, 12 step and other approaches to recovery from emotional traumas and an inordinate fondness for consensus / congeniality, harmony, righteous cooperation and uncritical love. This has given many the impression that wellness is mushy, vague, New Age and quasi-religious. It is, at least insofar as the National Wellness Institute [author's note: see below] is concerned, but do we want this to continue and, more important, how would YOU like to perceive and thus pursue a wellness lifestyle? This session offers an alternative view of wellness focused on critical thinking, personal responsibility, physical fitness, a secular quest for added meaning and purpose

JAMES WILLIAM MILLER

---

and a comprehensive, positive view of health set far beyond the margins of normalcy and moderation (ARDELL 2004).

Ardell has consistently pursued wellness from a completely rationalist, secular point of view, which has led some of his wellness colleagues to label him „controversial“ (HETTLER 1998). Despite this label, it is more his ability to convey ideas effectively than the originality of his ideas that has made him such a commercial success. That is not to diminish this contribution to the movement – without his missionary work, it would never have reached so many people. In addition to his publicity work, Ardell also served as director of the University of Central Florida’s Campus Wellness Center from 1984 to 1996 (DONALD B. ARDELL 1999).

Campus wellness programs gained in popularity in the 1970s in the United States and represent an important milestone in the development of the wellness movement. The original university wellness program was established at the University of Wisconsin – Stevens Point, at least in part as a consequence of contacts between university staff and JOHN TRAVIS. The university had already an initiative to assess student health, particularly in relationship with risk behaviours. Early in the 1970s, MARY FLEISHAUER, a nurse in the university’s student health services centre, attended a workshop conducted by TRAVIS at the Wellness Resource Center in California. Under her influence, her boss, DON JOHNSON, purchased materials from TRAVIS, including his wellness inventory, and launched the university wellness program on campus. One of the Health Services staff physicians, BILL HETTLER, building partly on TRAVIS’ wellness inventory, created a Lifestyle Assessment Questionnaire that has since been widely copied for campus wellness programs elsewhere to assess college students’ state of wellness and help in encouraging long term lifestyle change. The Questionnaire has been developed further and is now marketed under the name TestWell. In addition, HETTLER and his colleagues organized the National Wellness Institute at Stevens Point in 1977, out of which grew the first national conference on wellness in 1978 (HETTLER 1998). ARDELL was one of the featured speakers and more than 250 people attended from all over the United States. It was a propitious beginning for a conference that has been taking place annually on the Stevens Point campus ever since and has played a seminal role in the spread of the wellness movement in the United States. One of those 250 attendees was HANS DIEHL of the UCLA Center for Health Enhancement, as representative of the Seventh Day Adventists (Curriculum vitae Dr. HANS DIEHL, n.d.) As the Seventh Day Adventists were „then the healthiest sub-population in the United States,“ Dr. DIEHL was assumed to have special credentials in wellness (HETTLER 1998). Dr. DIEHL’s presence at the conference represented the continuing influence of Seventh-Day Adventist thought in the wellness movement. The conference now attracts some 1,600 participants a year, and although it still bears the title, National Wellness Conference, it has, in fact, become an international affair.



By the late 1970s, then, the wellness movement was well under way in the United States. NELSON ROCKEFELLER, former governor of New York and Undersecretary of Health, Education and Welfare in the Eisenhower Administration, commissioned a group of experts to examine health care policy in the United States and make recommendations for reform. The result emphasised several ideas being promoted by the wellness movement, and it was published as a special issue of *Dædalus*, a journal with wide circulation among American intellectuals (Doing Better and Feeling Worse 1977). Some businesses were beginning to offer workplace wellness programs. One of the pioneers here was Sentry Insurance, and it is not a coincidence that its headquarters is in Stevens Point, Wisconsin. Within a few years the company was even making use of ARDELL's *14 Days to Wellness* book as a keystone of its employee wellness program (DONALD JOHNSON, Sentry's vice-president and medical director, as quoted in Ardell 1982, rear cover). Another pioneer in this regard was the Mendocino School District in California, which used monetary rewards to encourage its employees to adopt healthier lifestyles (ARDELL 1985:41). Schools also began to incorporate wellness education into their curricula, with the Madison, Wisconsin School District playing the pioneering role. State and local governments began to actively promote wellness programs in hopes of reducing health care costs, which were becoming an increasing drain on budgets. The State of Wisconsin, for example, was the first to create a Council on Wellness to promote wellness initiatives (ARDELL 1985:49). As this listing makes clear, two states in particular were at the forefront in promoting wellness, namely California and Wisconsin. In addition, some professional associations began to actively push for more wellness programs and incorporated a wellness philosophy into their corporate activities. Noteworthy here was the American Association of Occupational Therapy (REITZ 1992). Even the federal government got involved. In 1979 the surgeon general, JULIUS RICHMOND, published a far-reaching report devoted to health promotion, disease prevention and wellness, which followed up on a more famous report more than a decade before that had outlined the dangers of tobacco. The Report asserted that „further improvements in the health of American people will be achieved – not just through increased medical care and greater health expenditures – but through a national commitment to efforts designed to prevent disease and to promote health“ (Healthy People 1979:1).

All these initiatives began bearing fruit. A popular book of the time, *Mega-trends: Ten New Directions Transforming Our Lives* identified wellness, which the author dubbed the new health paradigm, as one of the ten most important new developments that would shape people's lives in the decades to come (NAISBITT 1982). The awareness among the general public of the benefits of lifestyle change increased and participation in lifestyle sports such as jogging, weight training and aerobics boomed beginning in the 1970s. While the hippie generation of the 1960s had done much to popularize so-called health foods,

in the following decade concerns about the level of fat in the American diet and its implications for the risk of heart disease encouraged the spread of nutritional awareness outside of counterculture circles (GOLDSTEIN 1992). At the same time the wellness movement began to mutate in many different directions, some of which bear the stamp of the nineteenth-century discourse about the relationship between health, morality and spirituality.

#### 4. Mutations of Meaning: The Religious and Spiritual Dimensions of Wellness

On the one hand an overtly secular discourse on wellness emerged which equated certain kinds of behaviour with virtue and others with sin – albeit sin without reference to god, the devil or hellfire. If one smoked or was fat, it was not just bad for you, but also a transgression against the commandments of wellness. If one wanted to be saved, one had to keep these commandments (CRAWFORD 1984). Tobacco use, in particular, came to be seen increasingly as a sign of moral weakness, and consequently those who succumbed to the weed's seductions should be shunned. By the same token, to be able to stick to a diet was a sign of moral fibre, and it is not coincidental that the language associated with dieting took on a religious tone. To eat chocolate was „sinning,“ to revert to one's previous eating habits was „backsliding“. One study of this wellness/morality nexus concluded: „Concordant with the ritualistic nature of the wellness syndrome, forces of good and evil are pitted against each other in a morality play which takes the form of getting into shape“ (NICTER/NICTER 1991:256). In a society that was undergoing increasing secularization, the new gospel of wellness served as a sort of secular path to personal salvation (GILLICK 1984). „In modern society, where health is such a dominant value, the body provides a forum for moral discourse and wellness-seeking becomes a vehicle for setting oneself among the righteous“ (CONRAD 1994:398). This discourse reminds one directly of the words of FLETCHER in particular.

A less secularized version of the wellness/religion connection may be found both in some traditional religious denominations and in the New Age movement. Catholic theologians have been busy connecting wellness to Christian traditions of healing going back to Biblical times and to St. Francis (PILCH 1998; MORGANTE 2002). The website of Lifeway Christian Resources, an arm of the Southern Baptist Convention, with over sixteen million members the largest Protestant denomination of the United States, has individual sections devoted to physical, spiritual, mental and emotional wellness, with articles like „You are what you eat, and so are your kids!“ and „Eight ways to Exercise.“ Such articles share space with ones devoted to the anti-abortion campaign and the initiative to introduce Creation Science into public school curricula (Health

and Wellness 2001). Among some other fundamentalist Christian groups, on the other hand, there is scepticism about the wellness movement (MILLER, n.d.). DONALD ARDELL's almost militant secular humanism may have played a role in this development (ARDELL, n.d.; ARDELL 2002). Particularly among certain Christian fundamentalist groups, the idea that health is a matter of individual behaviour rather than God's blessing or punishment for sin (and here the sins of gluttony and inactivity are not meant) stands in contradiction to Holy Scripture. In addition, with its alternative therapies, some of which have far Eastern origins, wellness is sometimes associated with the New Age movement, which discredits it for these people altogether (MILLER, n.d.).

One point of intersection between the New Age movement and wellness has been examined in great detail by CATHERINE ALBANESE, a professor in the Religious Studies department of the University of California at Santa Barbara (ALBANESE 2000). Dunn's insistence that a key to wellness lies in the various energy fields in which an individual moves may be found in an altered form in the metaphysics of New Age religion. ALBANESE writes, „If this orientation is followed out into cultural practice regarding health and healing, one enters a world in which religion and therapy mingle freely in ideas and acts that center on human energy phenomena“ (ALBANESE 2000:30). ALBANESE examines in particular the teachings of BARBARA ANN BRENNAN, a well-known spiritual healer and head of a school of healing headquartered in Boca Raton, Florida, which also has a branch operation in Mondsee, Austria (see <http://www.barbarabrennan.com>). BRENNAN's school even offers a Bachelor of Science degree in BRENNAN Healing Science. Over three million copies of BRENNAN's book, *Hands of Light* have allegedly been sold world-wide (ALBANESE 2000:32). For ALBANESE, BRENNAN is a representative par excellence of the complexities of New Age religion.

BRENNAN's ideas are based partly on the work of WILHELM REICH, the FREUD pupil who emigrated to the US in 1939 and argued for the existence of orgone, a form of cosmic energy that has since been associated both with the Chinese concept of qi and with auras. In addition, ALBANESE traces a number of BRENNAN's teachings back to several nineteenth-century American and English thinkers and healers such as the theosophists HELENA BLAVATSKY (1831-1891), HENRY STEELE OLCOTT (1832-1907) and CHARLES W. LEADBETTER (1847-1934), the spiritualist ANDREW JACKSON DAVIS (1862-1910), as well as liberal Protestant spiritualists associated with groups such as the Society of Friends, otherwise known as the Quakers, and with the clairvoyant, EDGAR CAYCE (1877-1945). CAYCE, for example, insisted that all healing came from within the individual and that if an individual fell ill, the key to restoring him or her to health was taping the healing resources already existent within (MEIN/MCMILLIN 2000). Reiki also plays a role in BRENNAN's philosophy, so like the New Age thinking that she represents, BRENNAN's spirituality is a colourful jumble of ideas. There is no evidence, however, that BRENNAN was directly influenced by DUNN.

JAMES WILLIAM MILLER

---

BRENNAN's approach to healing involves observations of auras, or subtle energy, around individuals and then suggesting ways to change behaviour, relationships and perceptions to heal the wounds so identified: „Modern science tells us that the human organism is not just made up of molecules, but that, like everything else, we are also composed of energy fields... Most diseases are initiated in the energy fields and are then, through time and living habits, transmitted to the body, becoming serious illness“ (BRENNAN as quoted in ALBANASE 2000:33). Because subtle energy healers such as BRENNAN make use of some of the language and concepts of wellness in their esoteric approaches to healing, the lines between health promotion through positive lifestyle change, on the one hand, and New Age spiritual notions on the other, becomes more difficult to draw. One prominent practitioner of alternative medicine and significant figure in the wellness movement, Dr. C. NORMAN SHEALY, refers to this syncretism as „going beyond logic to common sense“ (SHEALY 2004).

## 5. Mutations of Meaning: The European Meaning of Wellness

Another shift that has occurred in the meaning of wellness is one that has a geographical component. Europeans associate wellness to a much greater extent than Americans with such things as pleasure, feeling well (what in German has been called the *Wohlfühl* trend), status and certain forms of conspicuous consumption. The spa industry has been instrumental in promoting this notion of wellness, beginning in the late 1980s and early 1990s. Although the European wellness model borrows from American ideas about wellness, and the broader meaning of the term was not ignored completely, the pleasure principle is much more central to European understanding of the term. As one study put it, „Prosecco and Cappuccino were the insignia of a culturally refined wellness, in which the cultural bourgeoisie proclaimed its hegemony: it was no longer the quantity of pleasure that counted, but its quality“ (HORX, n.d.:7). The term also became increasingly associated with beauty in general and the pursuit of a beautiful body in particular (ILLING 1999:8; BINGLE, n.d.:6). Because pleasure and status have long been recognized as some of the most powerful tools in marketing, the term quickly began to crop up in many different contexts that had little in common with DUNN's original concept of the term.

## 6. Conclusion

The problem for the scholar that this malleability of the term wellness presents is that it is extremely difficult to define precisely what is meant by it, and the-

refore to adequately trace its origins. It is really only possible to define the term within a specific context. In the context of the academic health community in the United States, the six-dimensional model of wellness developed by BILL HETTLER of the National Wellness Institute will serve as well as any. The six dimensions are: social, occupational, spiritual, physical, intellectual and emotional and include the following precepts:

Social:

- It is better to contribute to the common welfare of our community than to think only of ourselves.
- It is better to live in harmony with others and our environment than to live in conflict with them.

Occupational:

- It is better to choose a career which is consistent with our personal values interests and beliefs than to select one that is unrewarding to us.
- It is better to develop functional, transferable skills through structured involvement opportunities than to remain inactive and uninvolved.

Spiritual:

- It is better to ponder the meaning of life for ourselves and to be tolerant of the beliefs of others than to close our minds and become intolerant.
- It is better to live each day in a way that is consistent with our values and beliefs than to do otherwise and feel untrue to ourselves.

Physical:

- It is better to consume foods and beverages that enhance good health rather than those which impair it.
- It is better to be physically fit than out of shape.

Intellectual:

- It is better to stretch and challenge our minds with intellectual and creative pursuits than to become self-satisfied and unproductive.
- It is better to identify potential problems and choose appropriate courses of action based on available information than to wait, worry and contend with major concerns later.

Emotional:

- It is better to be aware of and accept our feelings than to deny them.
- It is better to be optimistic in our approach to life than pessimistic (National Wellness Institute, n.d.).

Once one moves out of this very specific context, however, the problems of definition multiply exponentially, and along with them the problems of tracing the heritage of the term. This contribution to the discussion therefore can only begin to scratch the surface in this regard, and a great deal more research is needed to examine the development of the term, particularly in mapping the network of ideas that have culminated in the present proliferation of meanings for wellness.

This proliferation has gone so far as even partially to discredit the term among the health community in the United States. JOSEPH DONNELLY, for example, the head of the Department of Health Professions, Physical Education, Recreation and Leisure Studies at Montclair State University in New Jersey, reports that his department is considering dropping the word wellness from the title of a proposed academic program focussing on health promotion, precisely because he and his colleagues fear that it would create the wrong impression. „The term wellness is now the kiss of death for academic programs in the United States“, he reports. If wellness were in the title, rather than a program in health promotion, students might come to Montclair expecting something a good deal more esoteric, which would neither be to their advantage, nor to that of the program itself (personal interview in Montclair, New Jersey, May 20, 2004).

The morning I finished this article, the morning paper brought with it a stack of coupons stuck to the front cover. Advertising the wares of a local baker, they were labelled, „Wellness Coupons,“ and proclaimed that anyone who bought his exquisitely baked buns would enjoy the well-being that went with the happy combination of delicate taste and inexpensive prices „under the motto of save and enjoy“ (Wellness Bons 2004). The reduction of the wellness concept to a mere advertising slogan represents a complicated process of redefinition and mutation that the term has gone through in the past fifty years, as well as a significant cultural difference. It would be unusual for the same advertisement to appear in an American newspaper, for the term there has not been so closely associated with pleasure, comfort and enjoyment. If it were, JOSEPH DONNELLY would have yet another reason to reconsider the name of his new program.

## Literature

- ALBANESE, CATHERINE (2000): The Aura of Wellness: Subtle-Energy Healing and New Age Religion. In: Religion and American Culture: A Journal of Interpretation, vol. 10, no. 1, pp.29-55.
- ALLPORT, G.W. (1955): *Becoming: Basic Considerations for a Psychology of Personality*. New Haven, CT: Yale University Press.
- ARDELL, DONALD (1977): *High Level Wellness: An Alternative to Doctors, Drugs, and Disease*. Emmaus, PA: Rodale Press.
- ARDELL, DONALD (1982): *14 Days to a Wellness Lifestyle*. Mill Valley, CA: Whatever Publishing.
- ARDELL, DONALD (1985): The History and Future of Wellness. In: Health Values, vol. 9, no. 6, 37-56.
- ARDELL, DONALD (2002, May 12): If I'm Not A Southern Baptist, What Then, For Goodness Sakes, DO I Believe? Retrieved September 10, 2004 from Don's Report Archive: <http://www.seekwellness.com/wellness/reports/2002-05-12.htm>.

- ARDELL, DONALD (2004): Conference blurb for „The Importance of Critical Thinking and Evidence-Based Research in the Field of Wellness,“ a paper delivered before the National Wellness Conference, July 12, 2004. Retrieved August 30, 2004 from [http://www.nationalwellness.org/TheConference2K4/index.php?id=248&id\\_tier=2030](http://www.nationalwellness.org/TheConference2K4/index.php?id=248&id_tier=2030)
- ARDELL, DONALD (n.d.): Health, Wellness, and Secular Humanism. Amherst, NY: Secular Humanist Viewpoints.
- BINGLE, GWEN (n.d.): Under the Sign of the Body: Naturalising Technological Well-Being in the Design of Wellness Users. Unpublished paper retrieved on August 5, 2004 from <http://www.lrz-muenchen.de/~designing-the-user/papers/GBshotpaper.pdf>.
- Building America's Health: A Report to the President by the President's Commission on the Health Needs of the Nation (1952-1953): 5 vols. Washington, DC: Government Printing Office.
- CONRAD, PETER (1994): Wellness as Virtue – Morality and the Pursuit of Health. In: Culture, Medicine and Psychiatry, vol. 18, no. 3, pp. 385-401.
- CRAWFORD, ROBERT (1984): A Cultural Account of „Health.“ In: McKinley, John (ed.): Issues in the Political Economy of Health Care. London: Tavistock, pp. 198-212.
- Curriculum vitae Dr. HANS DIEHL (n.d.): Retrieved 20 September 2004 from the website of the Coronary Health Improvement Project, [http://www.chipusa.org/fromEmail020504/DrDiehl\\_resume.pdf](http://www.chipusa.org/fromEmail020504/DrDiehl_resume.pdf).
- Doing Better and Feeling Worse: Health in the United States (1977, Winter): Special Issue of *Dædalus*, vol. 106, no. 1.
- DONALD B. ARDELL, Ph.D.: ‚Professor Wellness‘. (1999): Retrieved 30 July 2004 from <http://www.healthy.net/library/articles/cash/center/topics.htm>.
- Dr. JOHN HARVEY KELLOGG, Battle Creek Michigan (1996): Retrieved August 2, 2004 from the Website of the Historical Society of Battle Creek, <http://www.geocities.com/Athens/Oracle/9840/kellogg.html>.
- DUNN, HALBERT L. (1957): Points of Attack for Raising the Levels of Wellness. In: Journal of the National Medical Association, vol. 49, no. 4, pp. 225-235, 211.
- DUNN, HALBERT L. (1959a): High-Level Wellness for Man and Society. In: American Journal of Public Health, vol. 49, no. 6, pp. 786-792.
- DUNN, HALBERT L. (1959b): What High-Level Wellness Means. In: Canadian Journal of Public Health, Vol. 50, no. 11, pp. 447-457.
- DUNN, HALBERT L. (1961): High Level Wellness. Arlington, VA: R. W. Beatty, Ltd.
- Eugenics Watch. (n.d.): Retrieved on 1 August 2004 from <http://www.africa2000.com/ENDX/aenames.htm>
- FEE, ELIZABETH/BROWN, THEODORE (2002): JOHN HARVEY KELLOGG, MD. Health Reformer and Antismoking Crusader. In: American Journal of Public Health, vol. 92, no. 6, p. 935.

JAMES WILLIAM MILLER

- GILICK, MURIEL (1984, Fall): Health Promotion, Jogging, and the Pursuit of the Moral Life. In: *Journal of Health Politics, Policy and Law*, vol. 9, pp 369-87.
- GOLDSTEIN, MICHAEL (1992): *Promoting Fitness in America*. New York: Twayne.
- HALBERT LOUIS DUNN Biographical Information (1954, October 6): Record from the Biographical Files of the Alan Mason Chesney Medical Archives of the Johns Hopkins Medical Institutions, Baltimore, Maryland.
- H. L. DUNN, Ex-Chief of Vital Statistics (1975, November 18): In: *Washington Post*, A34.
- Health and Wellness (2001): Retrieved September 20, 2004 from LifeWay Christian Resources: <http://www.lifeway.com/lwc/mainpage/0,1701,M%253D50015,00.html>
- Healthy People: The Surgeon General's Report on Health Promotion and Disease Prevention (1979): Department of Health, Education and Welfare, U.S. Public Health Service, Document No. 79-55071, Retrieved September 20, 2004 from The National Library of Medicine's website: [http://profiles.nlm.nih.gov/NN/B/B/G/K/\\_/nbbgk.pdf](http://profiles.nlm.nih.gov/NN/B/B/G/K/_/nbbgk.pdf)
- HETTLER, BILL (1998): *The Past of Wellness*. Retrieved August 1, 2004 from [www.hettler.com/History/hettler.htm](http://www.hettler.com/History/hettler.htm).
- HORX, MATHIAS (n.d.): *Was ist Wellness? Anatomie und Zukunftsperspektiven des Wohlfüh-Trends*. N.p.: Das Zukunftsinstitut.
- HUNNICUTT, BENJAMIN K. (1996): *KELLOGG's Six-Hour Day*. Philadelphia: Temple University Press.
- ILLING, KAI (1999): *Der Gesundheitstourismus. Wellness als Alternative zur traditionellen Kur?* Berlin: TDC.
- JAMES, WILLIAM (1902): *The Varieties of Religious Experience*. Electronic edition prepared by the University of Virginia Library Electronic Text Center, 1996. Retrieved August 1, 2004 from: <http://etext.lib.virginia.edu/toc/modeng/public/JamVari.html>.
- KAUFMANN, MARGARET (1963, January): High-level Wellness, a Pertinent Concept for the Health Professions. In: *Mental Hygiene*, vol. 47, pp. 57-62.
- KELLOGG, JOHN HARVEY (1884): *Plain Facts for Old and Young*. Burlington, IA: I.F. Segner, 1884.
- KELLOGG, JOHN HARVEY (1922): *Tobaccoism, or How Tobacco Kills*. Battle Creek, MI: Modern Medicine Publishing Company.
- KELLOGG, JOHN HARVEY (1932): *How to Have Good Health through Biologic Living*. Battle Creek, MI: Modern Medicine Publishing Company.
- KNAPP, GERHARD (2001): *Das Wellness Buch*. Gütersloh: Knapp Cosmetics.
- LALONDE, MARC (1974): *A New Perspective on the Health of Canadians*. Ottawa: Department of National Health and Welfare.
- MASLOW, ABRAHAM (1954): *Motivation and Personality*. New York: Harper.



---

WELLNESS: THE HISTORY AND DEVELOPMENT OF A CONCEPT

---

- MEIN, ERIC/MCMILLIN, DAVID (2002): Cayce Primer and Update. Paper presented at the American Holistic Medicine Conference, May 31- June 3, 2000 in Tuscon, AZ. Retrieved August 1, 2004 from <http://www.meridianinstitute.com/ceu/ceu18ahm.html>.
- MILLER, ELLIOT (n.d): Tracking the Aquarian Conspiracy. Retrieved September 20, 2004 from the website of the Christian Research Institute: <http://www.equip.org/free/DN065.htm>
- MORGANTE, JAMES (2002): Toward a Theology of Wellness. In: Health Progress, vol. 83, no. 6, pp. 19-26.
- NAISBITT, JOHN (1982): Megatrends: Ten New Directions Transforming Our Lives. New York: Warner Books.
- Six Dimensional Wellness Model (n.d.): Retrieved September 27, 2004 from the website of the National Wellness Institute: [http://www.nationalwellness.org/index2.php?id=167&id\\_tier=1](http://www.nationalwellness.org/index2.php?id=167&id_tier=1).
- NICHTER, MARK/NICHTER, MIMI (1991, September): Hype and Weight. In: Medical Anthropology, vol. 13, pp. 249-84.
- PILCH, JOHN (1998): Wellness Spirituality. Retrieved September 10, 2004 from the Georgetown University's Theology Department website, <http://www.georgetown.edu/faculty/pilchj/wellart.htm>.
- QUIMBY, GEORGE. (1888, March). Phineas Parkhurst Quimby. In: The New England Magazine vol. 6, no. 33, pp. 267-276.
- QUIMBY, PHINEAS (1864): Curing without medicine. Retrieved July 15, 2004 from [http://ppquimby.com/articles/curing\\_without\\_medicine.htm](http://ppquimby.com/articles/curing_without_medicine.htm)
- REITZ, S. MAGGIE (1992): A Historical Review of Occupational Therapy's Role in Preventative Health and Wellness. In: The American Journal of Occupational Therapy, vol. 6, no. 1, pp. 50-55.
- ROBINSON, DORES EUGENE (1965): The Story of Our Health Message: The Origin, Character, and Development of Health Education in the Seventh-day Adventist Church. 3rd ed. Nashville, TN: Southern Publishing Association.
- SHEALY, C. NORMAN (2004): The Wellness Movement. Retrieved August 12, 2004 from the Shealy Health Net website: [http://www.shealyhealthnet.com/wellness\\_movement.htm](http://www.shealyhealthnet.com/wellness_movement.htm).
- TRAVIS, JOHN (1975): Wellness Inventory. Mill Valley, CA: Wellness Publications.
- TRAVIS, JOHN (1977): Wellness Workbook for Health Professionals. Mill Valley, CA: Wellness Publications.
- TRAVIS, JOHN/RYAN, REGINA (1981, 1988, 2004): Wellness Workbook. Berkeley, CA: Ten Speed Press.
- Wellness (1971): In: The Compact Edition of the Oxford English Dictionary, vol. 2. Oxford University Press, p. 3738.

JAMES WILLIAM MILLER

---

Wellness Bons (2004, 25 September): Advertising supplement for „Kotzbeck Loh, Ihr Wellness Bäcker“ in the Kleine Zeitung, attached to the front cover.

WHORTON, JAMES (1981): „Physiologic Optimism:“ Horace Fletcher and Hygienic Ideology in Progressive America. In: Bulletin of the History of Medicine, vol. 55, no. 1, pp. 59-87.

WHORTON, JAMES (1982): Crusaders for Fitness: The History of American Health Reformers. Princeton, NJ: Princeton University Press.

World Health Organization (1947): Constitution. Retrieved 20 September 2004 from [http://policy.who.int/cgi-bin/om\\_isapi.dll?hitsperheading=on&infobase=basic-doc&jump=Constitution&softpage=Document42#JUMPDEST\\_Constitution](http://policy.who.int/cgi-bin/om_isapi.dll?hitsperheading=on&infobase=basic-doc&jump=Constitution&softpage=Document42#JUMPDEST_Constitution).

---

DANIEL HOLLAND

## MINDFULNESS MEDITATION AS A METHOD OF HEALTH PROMOTION IN EDUCATIONAL SETTINGS – PROPOSAL FOR AN EXPERIENTIAL PEDAGOGY

*Zusammenfassung:* Zur Förderung von Lernenden und ihrer Lebensqualität kann das Experimentelle Lernen mit Hilfe von Meditation und Self-Awareness in schulische Curricula eingefügt werden. Ein vom Autor konzipierter Lehrgang in „Mindfulness Meditation“ und „Somatic Awareness“ ist in höheren Bildungseinrichtungen in den USA und in Österreich bereits gelehrt worden. Der Inhalt des experimentellen Lehrgangs umfasste Mindfulness Meditation und Somatic Awareness. Der folgende Artikel beschreibt die Art des Lehrgangs und seinen experimentellen Hintergrund. Es wird vorgeschlagen, dass experimentelle Kurse in Mindfulness (Selbstwusstheit) auf eine Weise konzipiert werden, dass sie sich in traditionelle Bildungskonzepte einfügen, ohne diese zu stören oder die Natur von Mindfulness Meditation zu beeinträchtigen. Der Artikel schließt mit dem Ergebnis, dass die Einbettung von Mindfulness in ein Lernumfeld Studenten fördern und die Lernatmosphäre verbessern kann und deshalb unterstützt werden sollte.

*Abstract:* Experiential learning in meditation and self-awareness can be integrated into educational curricula for the benefit of students' health and quality of life. A course in mindfulness meditation and somatic awareness, designed by the author, has been taught in higher educational settings in the United States and Austria. The experiential course content involved "mindfulness meditation" and "somatic awareness". The following article describes the nature of the course and its experiential content. Controversies regarding the integration of mindfulness meditation into higher educational curricula are discussed. It is proposed that experiential courses in mindfulness can be designed to fit within traditional educational settings without disrupting those settings or compromising the nature of mindfulness meditation. It is concluded that the integration of mindfulness into educational settings can benefit students and enrich the learning environment and should be promoted.

## 1. Introduction

An expanded conceptualization of health involves perceiving it as a multitude of experiences that are undergoing continuous change. In order to actualize such an approach to health, however, one must gain an *awareness* of the multitude of changing experiences one is a part of at any given moment. Mindfulness meditation is one means of practicing this awareness (Holland, in press). A growing body of empirical research supports the potential contribution of mindfulness meditation to health promotion and quality of life (i.e. KABAT-ZINN/LIPWORTH/SELLERS 1987:159; KABAT-ZINN/CHAPMAN-WALDROP 1988:334; LANGER 1989:176; KABAT-ZINN 1993:268). There has been increasing interest in the teaching of mindfulness meditation in medical settings (KABAT-ZINN, 1993:267), mental health settings (MILLER, FLETCHER, KABAT-ZINN 1995:193), and public urban settings (ROTH 1997:50). A growing number of eclectic health spas have also incorporated mindfulness meditation into their repertoire (ROBINOVITZ, January 16, 2004). This diversity in the contexts and populations across which mindfulness meditation is taught points to the versatility of this practice as a method of health promotion, and suggests its potential for broad integration.

An additional realm in which mindfulness meditation might be delivered for the purpose of promoting health and improving quality of life is in educational settings. By integrating mindfulness meditation into the curriculum of schools and universities, large numbers of students could begin to experience the benefits associated with this form of contemplative practice, and could learn a method of self-awareness that could subsequently serve them throughout their lives.

There has been a growing effort among some higher educators in the United States to promote the integration of mindfulness meditation into the university curriculum (BUELL 1999:3, ROCKEFELLER 1996:5; ASTIN/ASTIN 1999:3). The rationale for this includes introducing students to the health promotion benefits of mindfulness, and promoting learning experiences that can contribute to students' quality of life over time (ROCKEFELLER 1996, p.5; HOLLAND, in press). A number of initiatives to integrate various contemplative practices, including mindfulness meditation, into educational curricula have gained a significant amount of attention in the United States (BUELL 1999:3). These initiatives, while still small and exploratory, appear to be tapping an expanding interest among educators. However, it remains a challenge to identify practical models for integrating mindfulness meditation into educational settings in such a way that honors necessary academic standards while, at the same time, preserving the integrity of mindfulness practice.

What follows is a model of an experiential course that was developed by the author and integrated into two higher educational settings, one in the United States and another in Austria. The course profiled here employed mindfulness

meditation, somatic awareness, and a number of other exercises designed to increase self-observation as its primary content. This description serves as one evolving model for how mindfulness, or other forms of secular contemplative practices, might be introduced into educational settings for the purpose of promoting quality of life and health among young people.

## 2. Mindfulness Meditation

There are two broad forms of meditation, and while one must be careful not to see them as dichotomous, most forms of contemplative practice across cultures and various traditions tend to correspond loosely to one of these two broad forms. One form emphasizes a single point of focus to the exclusion of all else. This point of focus might be an object, image, thought, prayer, or sound. This form of meditation, referred to as Samatha in the Buddhist tradition, emphasizes disciplined concentration as a means of attaining tranquility and calm. The exclusive focus allows one to close out all distractions and disturbances. The result of such disciplined focus can be a deep sense of temporary calm. The other form of meditation, referred to as Vipassana or “mindfulness” in the Buddhist tradition, has a very different emphasis. Mindfulness meditation involves an *inclusive* approach to one’s ongoing experience, and promotes insight through awareness of the present moment. This awareness occurs through a non-judgmental acceptance of all that arises in the mind and body as one observes oneself. The practice of mindfulness also involves, not an exclusive focus on a single object or sound, but an *inclusive* awareness of all that arises in any given moment. This is accomplished by using the sensations of one’s breathing as a means of staying in the present moment, and from that vantage point, observing the thoughts, feelings, and sensations that arise and dissipate as each moment passes. The breath offers a practical point of focus since it is something that is always present but changing, and offers a constellation of subtle sensations and movements when experienced through careful attention (HOLLAND, in press). The breath, then, serves as a sort of “hochsitz” for the meditator, a simile drawn from the hochsitz deer stands the author found scattered throughout the Austrian countryside when he traveled through Steiermark to teach a course in mindfulness in Bad Gleichenberg. From this “hochsitz”, the sensations of the breath in the present moment, the meditator witnesses the coming and going of mental and physical sensations. The process of mindfulness meditation involves remaining in this “hochsitz” for the purpose of observation, and gently returning to this place whenever one inevitably and mindlessly abandons one’s observation post and wanders off in pursuit of one of the thoughts, memories, wishes, or fantasies that continuously arise.

The course began with brief periods (approximately 15 minutes) of silent mindfulness meditation. These periods were followed by discussion about the meditation experience and clarification of the nature of the practice. As the course proceeded, these meditation periods were lengthened to a final duration of approximately 45 minutes. During some sessions, additional techniques were introduced to the silent meditation in order to help emphasize the essence of mindfulness. One such additional technique involved ringing a chime at various intervals during the silent meditation, at which points students took note of whether the mind had wandered and, if so, returned the focus to that of the breath.

The purpose of this course is to make mindfulness meditation as accessible as possible, and this initially requires a good deal of structure, example, and discussion, particularly for those who have never practiced meditation. The practice of mindfulness is not limited to formal sitting meditation. In fact, it becomes important to deviate at times from highly formalized methods of silent meditation, and experiment with methods of pedagogy that illustrate the essence and meaning of mindfulness to students who are not yet prepared for long periods of the formal, silent, sitting meditations as one would encounter in a traditional meditation retreat. Two additional methods for practicing mindfulness, drawn from the health promotion program Mindfulness Based Stress Reduction (KABAT-ZINN 1993:260), include a guided meditation called a body scan, and walking meditation. The body scan entails focusing one's attention on parts of the body, progressing from feet to head, as guided by the teacher. Walking meditation is a form of mindfulness practice that is done through slow and silent walking, complementing the stillness of the sitting meditation and body scan.

Additional methods of pedagogy aimed at making mindful practice more accessible can be drawn from awareness exercises used in such educational approaches as Gestalt Therapy (i. e. STEVENS 1971, p. 90) or the dramatic arts (i. e. YAKIM 1990:201; STRASBERG 1988:42). The goal, here, is not to simply encourage students to conform to the rigors of formal meditation practice per se, but to begin to understand, through varied and diverse experiential learning, the nature of mindfulness, its benefits, and its accessibility.

### 3. Somatic Education

Somatic education refers to a process of gaining greater awareness of one's own physical functioning, posture, and movement through sensory-motor learning (HANNA 1988, p. 5; 1990, p. 4). A premise of Somatic education is that self awareness is gained through experiential pedagogy. This self-awareness is facilitated through exercises, movements, and focused attention led by a teacher. As with mindfulness meditation or yoga, Somatic education asks the

participant to become aware of habitual and unconscious sensory-motor patterns, and through awareness, gain greater control over these patterns.

Somatic education is a critical component of the experiential course in mindfulness profiled here. It is important to recognize that mindfulness can be encouraged through a wide variety of experiences, and some individuals new to contemplative practices are going to find some experiences particularly conducive to beginning the cascade of awareness. For this reason, it is necessary to offer a *spectrum* of experiences in the course, exposing students to a number of entryways for mindful reflection. Somatic education, which shares qualities with Feldenkrais, the Alexander Technique, and yoga, involves a physically active form of reflection and awareness. Such an active form of meditation can offer a good entryway to greater awareness for the individual predisposed to this realm of experience, while meditation and other approaches may prove more welcoming for individuals with a different predisposition. The emphasis, then, is on providing a spectrum of experiences that facilitate mindfulness and that allow each student to discover for him or herself which methods along that continuum are most helpful for facilitating the practice of mindfulness.

#### 4. Readings in Mindfulness Practices

Students were given readings that provided overviews of the theory and practice of both mindfulness meditation and somatic education (i. e. KABAT-ZINN 1993:260; HANNA 1990:4). Additional readings were drawn from poetry (i. e. OLIVER 2004:43; RILKE 1989:13), the dramatic arts (i. e. YAKIM 1990:201), and contemplative writers (WILBER 1981:10f.), with an emphasis on universal and ecumenical themes of self-awareness and reflection. Classroom discussion allowed for the juxtaposition of the readings with the experiential learning in the course.

##### 4.1 Classroom Discussion

A significant amount of time was devoted to discussion during each class meeting. Discussion centered on students' experiences with the various mindfulness practices, insights drawn from the readings, and the sharing of different perspectives as students progressed through the course. Classroom discussion also involved reading selected poems that bear a great deal of relevance to mindfulness practice (i. e. RILKE 1989:13) and reflections upon these poems, as well as discussion of readings and awareness exercises drawn from the dramatic arts and other sources. Discussions were led by the instructor, but were kept informal. The purpose of the discussions was to help students articulate the nature of the mindfulness experiences in a reflective, rather than didactic or rote, manner.

## 4.2 The Course Syllabus and Requirements

The syllabus for the course described the forms of contemplative practice that would be used, and outlined the general rotation of practices throughout the semester. The course has been taught twice in the United States and once in Austria. In the U.S., the course met over a typical university semester, with class meetings twice a week for 15 weeks. In Austria, the course was offered as a short-term intensive, meeting extensively over a two week period. Students in the U.S. and Austria received the same credit as for any other course in their respective schedules.

No papers were required in the course. When taught in the U.S., the course did not have any exams either. When taught in Austria, the course had one exam after its completion. Requirements and grading primarily centered on attendance and the maintenance of a journal to document students' experiences of their contemplative practices, both during class time and during their own individual meditation practices at home. Students were expected to adopt their own meditation practice outside of classroom time for at least the duration of the course. Since the purpose of this course was to promote experiential learning through the pedagogical techniques outlined above, there was a purposeful de-emphasis on traditional didactics, rote learning, and exams.

A student was graded based on attendance, the level of investment evident in his or her journal and personal meditation practice, and participation as evident in his or her investment in the experiential content and group discussion. Once the practice of meditation and somatics was established, some class meetings were used for presentation of research on contemplative practice and health promotion, as well as videotape documentaries depicting applications of mindfulness meditation in community settings. Students were required to hand in their journals at various points during the semester for review and to allow the course leader to gain feedback regarding their experience.

## Discussion

The integration of mindfulness meditation into educational curriculum, while gaining increased attention and interest, remains controversial. The controversy often centers on whether experiential contemplative practices like mindfulness can be reasonably adapted to an educational environment that has evolved to promote rote, rather than experiential, learning and pedagogy. Course credit, grades, and teacher evaluations are most frequently based on a presumption of rote learning and didactic pedagogy that pose a challenge to integrating experiential, contemplative courses into the curriculum. Nevertheless, this challenge should not result in banishing experiential learning to the extra-curricular realm. In addition to academic knowledge, other forms of wisdom



must be sought and promoted in the academy. These other forms of wisdom include self-awareness, the ability to reflect, and the tools with which to resist reflexive thoughts and actions. These are all learned perspectives and skills that can contribute to health and quality of life. Mindfulness and experiential courses such as the one outlined here, can help facilitate this learning if students are given access and encouraged to participate.

Another area of controversy regarding this, and other, efforts to integrate mindfulness meditation into educational curricula involves the issue of specific religious content. Mindfulness meditation is a practice that can be said to come from the Theravadan Buddhist traditions of South Asia and Southeast Asia. As a result, there is an infrequent, but recurrent, question whether the teaching of mindfulness meditation in public educational settings could be conceived of as a form of promoting a specific religious agenda. In fact, the practice of mindfulness represents an ecumenical, even secular, practice. Mindfulness meditation represents an exercise of psychological and somatic awareness, and is not dependent upon, or supportive of, any religious doctrine. As such, mindfulness is not in competition with any religious tradition, and in no way conflicts with the beliefs or practices of any specific faith. It is true that mindfulness meditation may be associated with existential or ecumenical spiritual development by some, regardless of religious faith, but it can just as readily be conceptualized as a secular psychological exercise associated with health promotion. When it is conceptualized this way, the practice of mindfulness becomes a matter, not of spirituality per se, but wellness, and its potential role in public educational settings becomes clearer.

As the integration of contemplative practice into higher educational settings continues to receive an increasing amount of advocacy (i. e. BUELL 1999:3; ROCKEFELLER 1996:5; ASTIN and ASTIN 1999:3), the challenge remains to discover various means of making such experiential content accessible within a traditional academic curriculum. The course that has been described here represents one effort to address that challenge. Future efforts will need to explore, empirically, whether experiential courses such as this result in improvements to subjective health, wellbeing, or quality of life. Additional efforts will need to explore how experiential pedagogy such as that proposed here is best evaluated with regards to curricular learning goals and student development. What is being proposed here is not only the integration of experiential learning into traditional educational settings, but the integration of a form of experiential learning with a demonstrated potential to improve health and quality of life (i. e. MILLER et al, 1995, p. 192). Such a proposal, then, is ultimately two-fold, since it promotes the inclusion of a new kind of pedagogy (experiential mindful meditation), and a new purpose for educational curriculum (promoting health and quality of life). It should be noted that at this early stage in the integration of mindfulness meditation into educational settings, the course outlined above serves only as a tentative proposal for an experien-

tial course that will, inevitably, undergo further development and evolution. What remains important, however, is that an effort to integrate such experiences into higher educational settings for the purpose of promoting wellness is underway. This article represents an effort to document one such early effort.

## References

- ADLER, S. (1988): *The technique of acting*. New York: Bantam Books.
- ASTIN, A. W. / ASTIN, H. S. (1998): *Meaning and spirituality in the lives of college faculty: A study of values, authenticity, and stress*. UCLA: Higher Education Research Institute.
- BUELL, F. (1999): *Report on the contemplative practice fellowship program*. Williamsburg, Massachusetts: The Center for Contemplative Mind in Society.
- HANNA, T. (1988): *Somatics: Reawakening the mind's control of movement, flexibility, and health*. Cambridge, Massachusetts: Perseus Publishers.
- HANNA, T. (1990): *Clinical somatic education: A new discipline in the field of health care*. *Somatics*, 8(1), 4-10.
- HOLLAND, D. (in press): *Integrating mindfulness meditation and somatic awareness into a public educational setting*. *Journal of Humanistic Psychology*.
- KABAT-ZINN, J. (1999): *Indra's net at work: The mainstreaming of Dharma practice in society*. In: G. Watson, S. Batchelor, G. Claxton (Eds.). *The psychology of awakening: Buddhism, science and our day-to-day lives*. London: Rider. (pp 226-249).
- KABAT-ZINN, J. / CHAPMAN-WALDROB, A. (1988): *Compliance with an outpatient stress reduction program: Rates and predictors of program completion*. *Journal of Behavioral Medicine*, 11(4), 333-351.
- KABAT-ZINN, J. (1993): *Mindfulness meditation: Health benefits of an ancient Buddhist practice*. In: Goleman & Gurin (Eds.), *Mind/Body Medicine*. New York: Consumer Reports Books, p. 259-276..
- KABAT-ZINN, J. / LIPWORTH, L. / BURNEY, R. / SELLERS, W. (1987): *Four-year follow-up of a meditation-based program for the self-regulation of chronic pain: Treatment outcomes and compliance*. *The Clinical Journal of Pain*, 2, 159-173.
- LANGER, E. (1989): *Mindfulness*. Cambridge: Perseus Press.
- MILLER, J. J. / FLETCHER, K. / KABAT-ZINN, J. (1995): *Three-year follow-up and clinical implications of a mindfulness meditation-based stress reduction intervention in the treatment of anxiety disorders*. *General Hospital Psychiatry*, 17, 192-200.
- OLIVER, M. (2004): *New and selected poems: Volume one*. New York: Beacon Press.
- RILKE, R. M. (1989): *The selected poetry of Rainer Maria Rilke*. New York: Vintage.

---

MINDFULNESS MEDITATION AS A METHOD OF HEALTH PROMOTION IN EDUCATIONAL SETTINGS

---

- ROBINOVITZ, K. (January 16, 2004). "Journeys: No talking. No fun. It's called a vacation." *The New York Times*.
- ROCKEFELLER, S. (1996): *Meditation, social change, and undergraduate education*. Williamsburg, Massachusetts: The Center for Contemplative Mind in Society.
- ROTH, B. (1997): Mindfulness-based stress reduction in the inner city. *Advances*, 13(4), 50-58.
- SALMON, P.G./SANTORELLI, S.F./KABAT-ZINN, J. (1998): Intervention elements promoting high adherence to mindfulness-based stress reduction programs in the clinical behavioral medicine setting. In: J.A. Shumaker, E.B. Schron, J.K. Ockene, & W.L. McBee (Eds.), *Handbook of Health Behavior Change* (2nd ed.). Springer Publications, pp. 239-266.
- STEVENS, J. O. (1971): *Awareness*. New York: Bantam Books.
- STRASBERG, L. (1988): *A Dream of passion: The development of the method*. New York: New American Library.
- WILBER, K. (1981): *No boundary*. Boulder, Colorado: Shambhala Press.
- YAKIM, M. (1990): *Creating a character: A physical approach to acting*. New York: Applause Books.

---

AXEL SCHEFTSCHIK

## WELLNESS LERNEN: ANFORDERUNGEN AN EINE FREIZEITDIDAKTIK IN DER GESUNDHEITSBILDUNG UNTER DEM ASPEKT DER NACHHALTIGKEIT

*Zusammenfassung:* Die aktuelle Diskussion um die Wirksamkeit von Wellnessangeboten stellt immer mehr den Aspekt der Nachhaltigkeit in den Vordergrund. Dieser gilt für den Nutzer genauso wie für die Anbieter oder deren Mitarbeiter. Drei Leitfragen stehen dabei für Scheftschik im Vordergrund: Welche didaktischen Grundüberlegungen bestimmen die Angebotsgestaltung im Bereich der Gesundheitsbildung? Wie müssen diese in Zukunft im Sinne der Nachhaltigkeit gestaltet sein? Und schließlich, welche Rolle spielt dabei der Wellnessgedanke?

### Gesundheit und Lebensstil

Das Gesundheitsverständnis hat sich geändert und der Gesundheitsbegriff hat sich erweitert. Es findet eine zunehmende Bedürfnisverschiebung in Richtung subjektives Wohlbefinden statt (SCHMITT 1999: 1). Das Gesundheitswesen in Deutschland wird immer mehr vom Markt bestimmt. Der Wertewandel vom Pflicht- und Arbeitsmenschen zu den Optionen für Selbstverwirklichung und Lebensgenuss hat seit einigen Jahren auch den Gesundheitsbereich erreicht. Neben der konventionellen Medizin hat sich eine Sport- und Körperkultur ausgebreitet, die Gesundheit und Fitness, körperliche Selbsterfahrung und Selbstbeherrschung bis in extreme Leistungen verspricht. Das ist aber nur die eine, die somatische Seite. Auf der anderen, auf der psychischen und sozialen Seite, finden wir das Begehren nach Selbstverwirklichung und nach genussvollen und gemeinschaftlichen Sinnerlebnissen.

Die gestiegenen Erwartungen der Bevölkerung überfordern den Sozialstaat. Die Versicherten sind der Motor, der den Sozialstaat und seine Verbände durch Fortschritts- und Erwartungsspiralen in den Widerspruch zwischen Rationierung aus Finanzknappheit und Qualitätssteigerung hineintreibt. Der Wertewandel wird diesen Widerspruch vorantreiben. Einerseits bestimmen ihn individuelle Selbstverwirklichung und kleingesellige Selbsttätigkeit. Andererseits herrschen kollektive Schutzerwartungen und soziales Sicherheitsdenken

vor (BAIER 1997:45). Der Hedonismus innerhalb unserer Gesellschaft tritt in Bezug auf das Gesundheitssystem widersprüchlich auf: Auf der einen Seite steht die genussorientierte Selbstverwirklichung und auf der anderen Seite die risikoängstliche Sozialsicherheit.

Das hedonistische Gesundheitsverständnis macht Gesundheit zu einem hoch besetzten Selbstzweck. Gesundheit wird verbunden mit Spaß, positivem Denken, Genuss, guter Laune, Wohlbefinden und Selbstverwirklichung. Gesundheit wird zum Inbegriff all dessen, was das Leben lebenswert macht. Gesundheit im Sinne von Selbstverwirklichung wird als etwas Herstellbares, etwas Produzierbares und Konsumierbares betrachtet. Wer dieses Ziel nicht erreicht, wird dafür selbst verantwortlich gemacht.

Zum hedonistischen Gesundheitsverständnis ist kritisch anzumerken, dass die Wohlbefindensforschung jene Menschen aus dem Blick verliert, denen ihre durchschnittliche Lebenserfahrung ein Gefühl der Demoralisierung vermittelt. Denn sie richtet ihr Augenmerk auf die Siegertypen, die ihr Leben als ständige Herausforderung begreifen. Diese wird angenommen und sie erweist sich als erfolgreich. Der propagierte Hedonismus ist die Prämie der Erfolgreichen.

Die aktuelle Diskussion um die anstehende Gesundheitsreform zeigt auch, dass die kurative Medizin, und damit die Erstattung von Kosten für Therapien, Behandlungen, Medikamente u. ä., weiterhin am biomedizinischen Verständnis von Gesundheit orientiert bleibt. Damit entfällt auch die Hoffnung, dass die Übernahme von Kosten im Wellnessbereich vom Gesundheitssystem getragen werden wird.

Konzepte der soziologischen Betrachtungsweise von Gesundheit sprechen der habituellen Lebensweise eine besondere Bedeutung zu. Die Lebensweise drückt Muster und Strukturen von Verhaltensweisen aus, die sich in Reaktion auf Lebensereignisse einstellen (BADURA 1981 sowie WENZEL 1986). Lebensstil bezeichnet demnach die mehr oder weniger kulturell akzeptierten Verhaltensstrategien, die sich aufgrund von Kontrolle und Bewältigung von Anpassungsproblemen als geeignet herausgestellt haben.

Die Entwicklung des Lebensstilkonzepts ist in engem Zusammenhang mit der Kritik an biomedizinisch-naturwissenschaftlichen Erklärungsansätzen zu Gesundheit und Krankheit zu sehen. Im Lebensstilkonzept wird der bislang einseitig an somatischen Kriterien orientierte Gesundheitsbegriff um psychische und soziale Momente erweitert. Gesundheit wird definiert als "Zustand des objektiven und subjektiven Befindens einer Person, der gegeben ist, wenn diese Person sich in den physischen und psychischen und sozialen Bereichen ihrer Entwicklung im Einklang mit den eigenen Möglichkeiten und Zielvorstellungen und den jeweils gegebenen äußeren Lebensbedingungen befindet" (HURRELMANN 1994:62). Ein Lebensstil, bzw. eine Lebensweise manifestiert sich in der soziokulturell geprägten Lebenswelt des Individuums und ist nur in engen Grenzen frei gestaltbar. Sozioökonomische Lebensbedingungen haben dabei Einfluss auf die Ausprägung gesundheitsfördernder Lebensweisen.

Lebensstil gilt (z. B. im Sinne von HURRELMANN 1994 oder WENZEL 1986) als die Summe von Verhaltensnormen, die ein Individuum frei wählt und selbstbestimmt gestaltet. Diese freie Wahl wird jedoch eingeschränkt durch Status, Vorerfahrungen und Zugangsmöglichkeiten. So ist z. B. der Zugang zu Wellnessangeboten, die ein besseres Wohlbefinden versprechen, nur dann möglich, wenn ein entsprechendes Einkommen vorhanden ist.

## Definitionsmerkmale

Der Wellnessansatz will die gängigen Behandlungsweisen innerhalb des Gesundheitssystems keinesfalls ersetzen, sondern sinnvoll ergänzen. In ihm kommt die Mehrdimensionalität des Gesundheitsprozesses sowie dessen Potenzial jenseits der Symptombefreiheit zum Ausdruck. Wellness als Handlungsmodell bedeutet demnach, nicht bei der Symptombefreiheit stehen zu bleiben, sondern durch Reflexion und professionelle Anleitung Schritte hin zu Veränderungen zu wagen. Diese ermöglichen im komplexen Zusammenhang von inneren und äußeren Faktoren eine Steigerung der Lebensqualität. Im Gegensatz zum Risikofaktorenmodell findet eine Wellnessintervention also ihren Zielpunkt nicht in der Verhinderung einer Erkrankung bzw. deren Wiederauftreten, sondern in einem positiven Kriterium, jenseits von Krankheit und Risiken. Die Wellnessintervention manifestiert sich für das Individuum als spürbares Plus in der physischen und psychischen Befindlichkeit.

Es ist von folgendem Wellness-Begriff auszugehen:

Wellness beschreibt einen speziellen Zustand von hohem menschlichen Wohlbefinden, welcher den Menschen bestehend aus Körper, Seele und Geist sowie in Abhängigkeit von seiner Umwelt versteht. Wellness ist ein aktives und selbstverantwortliches Bemühen mit dem Ziel, ein inneres Gleichgewicht zu finden, sowie einen Zustand von Wohlbefinden und guter Gesundheit herzustellen. Das realistische und aktivierende Motto von Wellness lautet: Sich gesund erhalten. Mit dem Begriff Wellness verbindet sich auch die berechtigte Hoffnung, Gesundheit mit sinnlichem Genuss erlebbar zu machen.

Die Wellnessorientierung muss einerseits Genussfähigkeit und Gegenwartsbezug berücksichtigen. Andererseits soll sie innovative Wege nachhaltiger Gesundheitserhaltung im Sinne eigenverantwortlicher Maßnahmen aufzeigen. Wellnessaktivitäten sind eine ständige Interventionsmöglichkeit auf dem Weg zum gesunden Leben. Wellness gilt als äußerst effizientes Lebensstilkonzept, das zum Erlernen von Verhaltensweisen und Strategien zu einer positiven Veränderung der Lebensgewohnheiten führt. Zwei Beispiele verdeutlichen dies:

1. Die Ernährung ist von elementarer Bedeutung für die Gesundheit und das tägliche Leben. Falsche Ernährung führt zur negativen Beeinflussung des persönlichen Wohlbefindens. Will man seine Lebensqualität langfristig ver-

bessern, dann muss man in diesem Bereichen ein Gleichgewicht herstellen. Dabei werden individuelle Vorgehensweisen gewählt. Für den einen ist Makrobiotik des Rätsels Lösung, der andere reduziert nur seinen Fleischkonsum. Das eigene Wohlbefinden ist das Maß aller Dinge.

2. Der Mensch muss wieder lernen, auf Körper oder Seele zu hören. Immer mehr Menschen entdecken die Bedeutung eines ausbalancierten Seelenzustandes für ihre Lebensqualität. Stressbewältigung und Entspannung können durch Meditation, Yoga, Tai Chi oder Qi Gong erlernt werden. Der Erfolg naturheilkundlicher Methoden für das Wohlbefinden des Menschen spricht für sich.

Wellnessangebote sind Dienstleistungen, die im deutschsprachigen Raum weitgehend mit einem Gesundheitsurlaub in Verbindung gebracht werden. Die modernen Wellnesskonzepte operieren weitgehend auf einer pragmatischen Anwendungsebene und stellen insofern den marketingstrategischen Umsetzungsarm von politisch gewollter Gesundheitsförderung im Zusammenspiel von Gesundheitsdienstleistern und -verbrauchern dar. Es handelt sich um einen Weg, der sich auf das Positive konzentriert und der Spaß machen soll. Die Motivation ergibt sich aus nahe liegenden attraktiven, direkt erlebbaren Vorteilen. Der Wellness-Lebensstil verspricht ein angenehmeres Leben. Selbst wenn sich dadurch weder Krankheit verhüten, noch das Leben verlängern lässt, würde dieser andere Lebensstil erstrebenswert sein.

## Wellness im Sinne von Prävention

Der Wellnessansatz will die gängigen Behandlungsweisen innerhalb des Gesundheitssystems keinesfalls ersetzen, sondern sinnvoll ergänzen. Innerhalb des Deutschen Heilbäderverbandes wird darauf hingewiesen, dass in dessen Verständnis eine Vielzahl von Angeboten auf der nach oben offenen Wellnessskala weit über das hinausgeht, was im sozialen Leistungsrecht als notwendig, zweckmäßig und wirtschaftlich vorgegeben ist und damit als Abgrenzung dient. Auch wenn moderne Wellness gefällt, gut tut, verwöhnt und genussvoll ist – vieles ist weit entfernt von Evidence based medicine und erwiesener Nachhaltigkeit (STEINBACH 2002:75). Natürlich wird in leistungsrechtlicher Vorsorge und in der traditionellen Kur das Wohlbefinden angestrebt. Aber man nennt es dort aus gutem Grund nicht Wellness. Zu leicht könnte die Grenzziehung im Sozialrecht überschritten werden. Zufriedenheit soll solidarisch finanziert sein, nicht aber das Glücklichein.

Mit dem Begriff Wellness assoziieren viele Menschen etwas Schönes und Angenehmes. Neues Wohlbefinden sowie Entspannung für Körper, Geist und Seele werden in Wellnessreisekatalogen, in Annoncen und Sonderbeilagen von Wochenendjournalen oder Prospekten von Hotels, Beautyfarmen, Day-Spas und Wellnesszentren versprochen. Der Wellnessmarkt ist auf dem Vormarsch.

Für den Wohlfühlsektor kann ein höheres Wachstum voraus gesagt werden als für den gesamten privaten Konsum.

Die Leistungen des Gesundheitswesens werden zunehmend privat finanziert werden müssen. Die aktuellen Entwicklungen im Gesundheitswesen zeigen, dass dem Patienten immer mehr Kosten aufgebürdet werden, wenn er präventiv oder akut etwas für seine Gesundheit tun will oder muss.

Fast alle Anwendungen im Wellnessbereich dienen eher dem Wohlbefinden, als dass sie medizinisch notwendig wären. Lediglich Massagen, die als Therapieform angewandt werden, könnten vom Gesundheitssystem übernommen werden – allerdings die rein medizinische Variante, die eher nüchtern und schadensbildbezogen ist, als dass sie mit sphärischen Klängen und aromatischen Ölen praktiziert werden müsste.

## Nachfragesituation aus sozio-ökonomischer Sicht

Betrachtet man das Profil der Wellnessnachfrager, so zeigt sich, dass überdurchschnittlich 30 bis 40-jährige Frauen, sowie über 50-jährige Wellnessangebote nachfragen. Diese Nachfrager rekrutieren sich hauptsächlich aus gehobeneren Berufsschichten. Dies sind meist Manager, leitende Angestellte und Beamte, die über ein Nettohaushaltseinkommen von über 2.000 € verfügen und Abitur oder einen Hochschulabschluss vorweisen können. Dieses Bild wird auch von NAHRSTEDT (NAHRSTEDT 1999:22) bestätigt. Als Ergebnis einer Kurexpertenbefragung hat er folgende Hauptnachfrager im Wellnessbereich ausgemacht: Ältere Menschen, insbesondere Frauen über 60 Jahre, die kurerfahren sind und auf eigene Rechnung einen Wellnessurlaub machen, bilden das Gros der Wellness-touristen. Daneben sieht er – passend zu DEHMERS Ansicht – Manager zwischen 40 und 60 Jahren, jüngere Angestellte und Beamte sowie selbstständige Handwerksmeister und Jungunternehmer als die Gesundheitstouristen der Gegenwart. Diese Aussagen werden auch durch die Befunde von FUR (MARIA 1999:R6A397P4) und von LANZ-KAUFMANN (LANZ-KAUFMANN 1999:192-194) gestützt.

Dort wird darüber hinaus zwischen aktiven und passiven Wellnessgästen differenziert. Passive Wellnessgäste unterscheiden sich von den aktiven durch höhere Ansprüche an Genussangebote. Aktive Wellnessgäste hingegen wollen nicht nur etwas für ihre Gesundheit tun, sie verhalten sich auch entsprechend, indem sie mehr Sport treiben und sich gesünder ernähren. Sie unterscheiden sich von den passiven Wellnessgästen außerdem durch höheres Alter, längeren Aufenthalt, höheren Anteil an Singles sowie durch höhere Ansprüche an Bewegungs-, Ernährungs-, medizinische sowie kulturelle Angebote. Sie sind außerdem stärker interessiert an Gesundheitstipps für Zuhause. Hingegen fragen sie die Wellnessanlagen mit Ausnahme des Schwimmbads deutlich weniger nach. Beide Gästegruppen fordern kompetente Betreuung und Beratung durch



Gesundheitsfachpersonal ein. LANZ-KAUFMANN unterscheidet vier Gästesegmente im Wellnessurlaub:

- anspruchsvolle Gesundheitsgäste
- selbstständige Infrastrukturbenutzer
- betreuungsintensive Gesundheitsgäste
- anspruchslose Erholungsgäste

Das größte Segment machen die anspruchsvollen Gesundheitsgäste aus, welche auch als Wellnessgäste im weiteren Sinn bezeichnet werden können. Die Gästetypen unterscheiden sich in der Bedeutung des Gesundheitsförderungsmotivs sowie in der Inanspruchnahme des Betreuungs- und Beratungsangebots oder der Einrichtungen eines Hotels.

Ergänzend ist zur Nachfrage nach Wellnessangeboten anzumerken, dass sich Frauen Wellnessangeboten gegenüber aufgeschlossener, aktiver und besser informiert zeigen. Frauen glauben weitaus stärker als Männer daran, dass man auf seine eigene gesundheitliche Verfassung Einfluss nehmen kann. Und während für Frauen Schönheit aus dem eigenen Wohlbefinden und der Ausstrahlung eines Menschen resultiert, hat für Männer Schönheit kaum bis gar keine Berührungspunkte mit dem Bereich Wellness. Frauen im mittleren Alter bevorzugen eher luxuriöse Hotel- und Urlaubsstätten, wohingegen Männer mit Wellness eher Sportstätten verbinden (HOESCH DESIGN 2000).

Vergleicht man nun diese Nachfragestruktur mit der Nachfragesituation von Gesundheitsbildungsangeboten an Volkshochschulen, so lassen sich Übereinstimmungen, aber auch Unterschiede feststellen. 84 Prozent der Teilnehmer von Kursen zum Themenbereich Gesundheitsbildung an Volkshochschulen sind Frauen, 16 Prozent Männer (DIE 2002:31 ff.). Der Großteil der Teilnehmer sind Frauen im Alter von 35 bis 49 Jahren (34 Prozent). An zweiter Stelle finden sich zu gleichen Anteilen Frauen zwischen 25 und 34 Jahren, bzw. Frauen zwischen 50 und 64 Jahren (jeweils 22 Prozent).

Die wichtigsten Nachfragegruppen nach Wellness- und Gesundheitsbildungsangeboten sind also Frauen zwischen 35 und 49 Jahren. Die Volkshochschulstatistik macht keine Aussagen zu Status und Einkommen Ihrer Teilnehmer. Jedoch ist davon auszugehen, dass Besserverdienende und im Status höher stehende eher Wellnessangebote als Gesundheitsbildungsangebote wahrnehmen.

## Didaktik in der Gesundheitsbildung

Die starke Expansion der Gesundheitsbildung Mitte der achtziger Jahre ging von einem neuen Verständnis der Gesundheitsförderung durch Erwachsenenbildung aus. Mit der Abkehr von Erziehungsversuchen früherer Jahre wurde der Bildungsbegriff für Gesundheitsangelegenheiten aktiviert. Im Allgemeinen Bildungsdiskurs betrachtete man die Gesundheitsbildung anfangs entwe-

der gar nicht oder misstrauisch und distanziert. Der deutliche Bezug zu physischen und psychosomatischen Phänomenen, die für den Umgang mit Gesundheit heute zwingend sind, wirkte ungewohnt und schien das Leitprinzip rationalen und kognitiv ausgerichteten Lernens durch Erwachsenenbildung zu stören. Die Gesundheitsbildung wurde als Außenseiterin gesehen, wenn sie auch unter ökonomischen Gesichtspunkten als einnahmeträchtiger Bereich zunehmend willkommen war (VENTH 1999). Mit dem Rahmenplan Gesundheitsbildung wurde 1985 für die Volkshochschulen eine Grundkonzeption erarbeitet, die bis heute als Vorbild wirkt. Dies lässt sich an beeindruckenden Zahlen verdeutlichen: So stieg die Zahl der Teilnehmer an Kursen zu Gesundheitsbildung an den bundesdeutschen Volkshochschulen von 1993 bis 2001 von 1,5 Millionen auf über zwei Millionen an. Angebote zur gesunden Ernährung sind der Bereich mit den größten Zuwächsen (1993: 4.000 Kurse bundesweit; 2001: 20.000 Kurse).

Der Rahmenplan distanziert sich von einseitigen Gesundheitserziehungs- und Aufklärungsabsichten. Gesundheit rückt als eigener Wert in den Mittelpunkt und wird als gesellschaftlich-kulturelles sowie individuelles Konstrukt verstanden, dem sich der Lernende bewusst annähern kann. Im Interesse eines integrativen Bildungsverständnisses werden Zusammenhänge zu anderen Inhalten und Lerngegenständen erschlossen. Die unterschiedlichen Motive der Teilnahme in der Gesundheitsbildung liefern die Grundlage dafür, dass Gesundheitsbildung in Lebenskontexten bzw. in unterschiedlichen Lebensfeldern verankert werden kann (SCHMID-NEUHAUS 2001:9).

Die Methoden in der Gesundheitsbildung sind ganz wesentlich davon abhängig, wer die Lernenden sind und was sie wollen. Menschen wollen immer weniger Wissen vermittelt bekommen. Sie wollen sich orientieren können, bewerten können sowie Sinn und Ziel erörtern können (SCHEFTSCHIK 2004:38). Fünf Lernformen werden eine immer größere Bedeutung erhalten:

- *Wahrnehmungsorientiertes Lernen* ermöglicht Erfahrungen und Erlebnisse mit allen Sinnen.
- *Soziales Lernen* meint, das Miteinander der Gruppe für Lernprozesse zu nutzen sowie die Unterschiedlichkeit der Sichtweisen und Lösungswege aufzuzeigen.
- *Biografisches Lernen* zielt darauf, die eigene Lebensgeschichte, die Lebenserfahrungen und den individuellen Alltag mit einzubeziehen, ohne dass ein Teilnehmer mehr über sich erzählen muss, als er will.
- *Salutogenes Lernen* fragt nicht nach den Defiziten und gesundheitlichen Risiken, sondern nach den Fähigkeiten und Stärken gesund zu bleiben. Dies erfordert manchmal einen Perspektivwechsel der Sichtweisen und ein Umdenken.
- *Handlungsorientiertes Lernen* stellt das Ausprobieren einer neuen Möglichkeit sich zu entspannen, zu bewegen, zu ernähren und zu kommunizieren

in den Vordergrund. Somit werden die Voraussetzungen geschaffen, das Gelernte im Alltag umzusetzen.

Wellness als Begriff steht in der Gesundheitsbildung noch am Anfang seiner Entwicklung. Es existieren vielfältige Angebote nebeneinander, ohne dass ein gemeinsames Konzept zugrunde gelegt werden kann. In diesem Zusammenhang ist auch festzustellen, dass es nur vereinzelt Ansätze einer speziellen Wellnessdidaktik gibt. Eine adäquate Didaktik innerhalb der modernen Gesundheitsbildung stellt die Freizeitdidaktik dar. Im erziehungswissenschaftlichen Kontext erweisen sich freizeitdidaktische Zielsetzungen als Orientierungen innerhalb eines besonderen Bildungsverständnisses von Freizeitsituationen. Innerhalb der Freizeitdidaktik hat sich Animation als Begriff, Konzept und Paradigma entwickelt. Ein besonderes Merkmal der Animation ist die Orientierung an einer offenen Pädagogik, die die Autonomie und die Selbstverwirklichung des Menschen zum Ziel hat. Animation bezeichnet eine neue Handlungskompetenz der nicht-direktiven Motivierung, Anregung und Förderung in offenen Situationsfeldern.

Die gesellschaftskritische Funktion der Animation hat sich zu einer prozessorientierten Konzeption gewandelt. Standen am Anfang der freizeitdidaktischen Theoriediskussion Aspekte von Rationalität, Lernzielsystematisierung und Lernzielorientierung im Vordergrund, so geraten heute andere Dimensionen in das Blickfeld pädagogischer Reflexion: Animation ist im Bereich ästhetischer Bildung eingebettet oder leitet ihre Rechtfertigung immer mehr von erfahrungs- und erlebnisorientiertem Lernen ab. Diese Entwicklung ist damit zu begründen, dass die Orientierung an den subjektiven Bedürfnislagen der Menschen heute stärker Beachtung findet als zu Beginn der freizeitdidaktischen Diskussion.

Freizeitdidaktik kann Orientierungshilfe zu bestimmten Dimensionen eines Erfahrungs- oder Erlebnisspielraums sein. Sie kann durch Animation Impulse geben, die möglichen Erfahrungsspielräume zu erleben. Innerhalb der von Schulze beschriebenen Erlebnisgesellschaft entscheidet sich das Individuum zunehmend, Erfahrung nicht mehr auf dem Weg der Erkenntnis, sondern durch Erlebnisse machen zu wollen. Wenn das Ziel pädagogischen Handelns nur die Erkenntnis durch Erfahrung darstellt, geht der Erkenntnisgewinn durch Erlebnisse verloren. Insofern scheint die Sichtweise berechtigt, dass aus Erlebnissen Erkenntnisse werden können.

Deshalb sind erlebnisorientierte Lernprozesse zu ermöglichen und zu unterstützen.

Bildungsangebote benötigen unterhaltende und spielerische Elemente. Die Zugänge zu den Bildungsinhalten müssen mehrdimensional sein. Damit verbunden sind sowohl kognitive als auch sinnliche Annäherungen an die Bildungsinhalte. Die Bildungsprozesse müssen Handlungsmöglichkeiten enthalten und sich im Spannungsfeld von Entspannung und Anspannung sowie von Erlebnisorientierung und Handlungsorientierung bewegen.

Somit lässt sich nun der Zusammenhang von Wellness, Gesundheitsbildung und Erziehungswissenschaft aufzeigen. Innerhalb der Erziehungswissenschaft wird eine zeitgemäße Gesundheitsbildung in Zukunft die Leitideen der Freizeitdidaktik verstärkt aufzugreifen haben, da das Wellnesskonzept eine Auseinandersetzung mit dem eher hedonistisch orientierten Lebensstil erfordert. Der pädagogische Auftrag zur Förderung des Wohlbefindens, als einem wesentlichen Teil der persönlichen Lebensqualität, steht dabei im Spannungsfeld von öffentlichem Auftrag und individueller Lebensstrategie.

## Anforderungen an die Qualifikation von Wellnesspädagogen

Die Wellnessbranche gilt seit einigen Jahren als absoluter Wachstumsmarkt. Als käufliche und leicht konsumierbare Kompensation für Alltags- und Berufsstress ist Wellness ein Mittel, um auf angenehme Weise das persönliche Wohlbefinden wiederherzustellen und zu erhalten. Da sich in der Gesellschaft mehr und mehr eine ganzheitliche Auffassung von Gesundheit durchsetzt, sind die Menschen häufiger bereit, für Gesundheitsdienstleistungen zu zahlen. Damit bilden sich auch neue Berufsbilder heraus. Da Wellness in Deutschland einer der neuesten Trends im Bereich Gesundheit ist, gibt es hier noch kaum festgeschriebene oder standardisierte Berufsbilder: Quereinstieg ist die Regel. Im Wellnessbereich etabliert sich als Berufsbezeichnung der Wellnesstrainer. Die Bezeichnung und ein entsprechendes Berufsbild sind bislang nicht geschützt. Es kann sich also jeder Wellnesstrainer nennen, ohne dafür besondere Zertifikate oder Qualifikationsnachweise besitzen zu müssen.

Es gibt eine Reihe von Berufsfeldern, in denen man für eine Tätigkeit im Bereich Gesundheit qualifiziert ist: Sport und Bewegung, Psychologie und Sozialwesen sowie der gesamte Bereich Medizin und Pflege, außerdem die Ernährung. Gesundheit wird mit Wohlbefinden gleichgesetzt – und zwar explizit auch im sozialen, also gesellschaftlichen Sinn. Dieses Gesundheitsverständnis findet sich am deutlichsten in den Konzepten von Studiengängen wie *Public Health* oder *Gesundheitswissenschaften*, gebräuchlich sind auch die Bezeichnungen *Gesundheitswesen* und *Bevölkerungsmedizin*. Im angelsächsischen Raum gibt es diese Ansätze schon länger, in Deutschland sind solche Studienmöglichkeiten noch verhältnismäßig neu.

Im Zentrum der Gesundheitswissenschaften stehen im Grunde nicht das Individuum, sondern die Bevölkerung oder bestimmte Bevölkerungsgruppen. Schwerpunkte des Studiums können Organisation und Management, Prävention und Gesundheitsförderung oder Epidemiologie sein. Die Studienangebote für Gesundheitswesen sind insgesamt uneinheitlich, was auch auf die Anforderungen an die Bewerber zutrifft. Erforderlich ist meist ein abgeschlossenes Hochschulstudium, teilweise auch erste Berufserfahrung. An manchen Standorten werden nur Mediziner zum Studium zugelassen, anderswo können

sich auch Absolventen aus den Bereichen Biochemie, Biologie, Informatik, Pädagogik, Psychologie oder Sozialwissenschaften bewerben. Neben verschiedenen Gesundheitsbehörden und Ministerien bieten auch Krankenkassen, Wohlfahrtsverbände und die Entwicklungshilfe Beschäftigungsmöglichkeiten für Gesundheitswissenschaftler. Die Tätigkeitsfelder finden sich neben der Forschung vor allem in den Bereichen Geschäftsführung, Qualitätssicherung, Klinikleitung sowie Projektleitung und Beratung.

Immer mehr Menschen, die bereits in einem gesundheitsorientierten Beruf arbeiten, sind heute dafür aufgeschlossen, auch das Wohlbefinden zu berücksichtigen. Hierzu gehören nicht nur akademische Berufe, wie z. B. Ärzte, Psychologen, Sportlehrer oder Ernährungswissenschaftler. Auch Berufsgruppen wie Gymnastiklehrer, Diätassistentinnen, Arzthelferinnen, medizinische Bademeister, oder Krankengymnasten versuchen, Wellness als ein fortschrittliches Gesundheitsverständnis in ihre Arbeit einzubeziehen.

Wellnesstrainer vermitteln Menschen, die etwas mehr für ihre Gesundheit und ihr Wohlbefinden tun wollen, die Basis: Bewegung, Ernährung, Entspannung. Zwar sind sie ein wandelndes Vorbild für die Klienten, doch sie schreiben ihnen nichts vor, zwingen nicht. Sie leiten behutsam und konsequent an und loben die kleinen Schritte. Ernährung, Stretching, Jogging, Yoga, Krafttraining, Gruppensport in freier Natur oder Einzelbetreuung im Saal: Das Programm ist so flexibel wie die Wünsche und Bedürfnisse der Kunden. Ein Wellnesstrainer sollte sich dadurch auszeichnen, dass er günstige Verhaltensweisen und Einstellungen zur Förderung der Gesundheit kennt und diese auf eine solche Art seinen Klienten vermitteln kann, dass Interesse und Freude geweckt werden und die Motivation hoch ist, das Gelernte oder Geübte in Eigenverantwortung weiter umzusetzen. Wellnesstrainer sollen vor allem anderen zu Eigeninitiative motivieren und anleiten. Passives Sich-Verwöhnen-Lassen oder auch Anwendungen aus dem Bereich der alternativen Behandlungsweisen werden zwar von vielen Konsumenten und Anbietern mit Wellness in Verbindung gebracht, entsprechende Maßnahmen gehören jedoch nicht in das vorrangige Aufgabenfeld eines Trainers.

Hinter dem Begriff Wellness verbirgt sich ein umfassendes Gesundheitsmodell. Dazu gehören Bewegungsaktivitäten, Ernährungsgewohnheiten, Umgang mit Stress, das soziale Beziehungsgefüge, der Beruf, das Engagement für Umwelt und Natur, sowie der spirituelle Hintergrund des Lebens. Wellnesstrainer sollten zu allen Aspekten über Wissen verfügen, das sie didaktisch qualifiziert vermitteln können. Persönliche Beratungen und Gespräche sowie Einzel- und Gruppenaktivitäten zum Kennenlernen, Ausprobieren und Üben einzelner Elemente eines Wellness-Lebensstils bilden die Grundlage der Berufsausübung. Daneben können allerdings auch Anwendungen gegeben werden, wie zum Beispiel Massagen. Heilkundliche und medizinische Anwendungen einschließlich der vielen alternativen Verfahren gehören ausdrücklich nicht zum beruflichen Handeln des Wellnesstrainers. Dennoch können Ge-

sundheitsressourcen auch kranker Menschen durch Training und Beratung gefördert werden. Neben fundiertem Wissen über die Gesundheit des Menschen und die wichtigsten Möglichkeiten, diese zu erhalten und zu verbessern, sind vor allem Wissen und Können im Bereich der Psychologie und Pädagogik erforderlich. Denn einerseits spielen Kommunikation, Motivation und Know-How-Transfer eine wichtige Rolle, andererseits geht es bei Wellness immer um die Berücksichtigung des subjektiven Wohlbefindens, sei es in der Konzeption, in der Vermittlung oder in der Umsetzung entsprechender Maßnahmen.

Das Spektrum der Maßnahmen, die ein Wellnesstrainer zur Anwendung bringt, ist sehr breit gefächert. Von der Einleitung einer Ernährungsumstellung über die behandelnde Körperpflege bis hin zum Entspannen-Lernen gibt es zahlreiche Möglichkeiten, unter Anleitung eines Experten Gutes für seine Gesundheit zu tun und sich wohl dabei zu fühlen. Was für den Einzelnen das Richtige ist, kann nur im individuellen Fall entschieden werden. Einerseits liefern Checkup-Methoden hierfür den Maßstab, andererseits entscheiden die subjektiven Bedürfnisse und Vorlieben mit darüber, was gesundheitlich sinnvoll ist und auch Freude bereitet. Ähnlich wie im medizinischen Bereich ist es auch unter Wellness-Gesichtspunkten wichtig, die gesundheitliche Situation eines Klienten zu erfassen. Einerseits können damit individuelle Risiken erkannt werden, die bestimmte Aktivitäten ausschließen bzw. andere Aktivitäten gerade sinnvoll erscheinen lassen. Andererseits wird so auch eine Erfolgskontrolle möglich, vor allem dann, wenn die Untersuchungen nach einer gewissen Zeit wiederholt und mit den Ausgangswerten verglichen werden. Darüber hinaus gibt es Standard-Programme, die in Einrichtungen wie zum Beispiel gesundheitsorientierten Fitness-Clubs, in Day-Spas oder Thermen, auf Beautyfarmen, in Kurbetrieben oder in Wellness-Hotels angeboten werden. Hierzu gehören üblicherweise sanfte Bewegungsarten, schmackhafte Vitalkost, einfache Entspannungsmethoden, verwöhnende Körperpflege und Behandlungen sowie zum Teil auch medizinische Betreuung. Entscheidend bei all diesen Programmen sind der Charakter der Freiwilligkeit und die Beachtung des subjektiven Gefühls. Richtig gesund ist schließlich nur das, was auch Spaß macht.

Bezogen auf die traditionellen Institutionen der Gesundheitsbildung wird jedoch auch weiterhin von Pädagogen oder Kursleitern zu sprechen sein. Eine pädagogische Professionalität ist in diesem Bereich erforderlich. Allerdings ist das thematische Spektrum der Gesundheitsbildung sehr breit, so dass auch die didaktische Vielfalt zum Tragen kommen muss (SCHEFTSCHIK 2003:234):

- *im Bereich der Lernziele:* von der kognitiven Einsicht in gesundheitliche Zusammenhänge bis zu einem Verhaltenstraining
- *im Bereich der Inhalte:* von medizinischen Kenntnissen bis zu philosophischen und religiösen Inhalten und zu Ernährungswissen
- *im Bereich der Zielgruppen:* von heterogenen Gruppen bis zu Teilnehmern mit bestimmten Krankheiten

- *im Bereich der Organisationsformen:* von Abendkursen bis zu informellen Selbsthilfegruppen.

Damit das breite Spektrum gesundheitsbildnerischer Maßnahmen abgedeckt werden kann, sollte ein Pädagoge in der Gesundheitsbildung idealtypisch folgende Anforderungen erfüllen:

- Von ihm werden besondere Transferleistungen gefordert. Zu den Transferleistungen gehört die Übertragung lerntheoretischer, motivationspsychologischer und curricularer Erkenntnisse und Konzepte auf die Gesundheitsbildung.
- Er sollte über ein ökologisch-medizinisches Orientierungswissen verfügen. Hierzu gehören Kenntnisse über Medizingeschichte, über anthropologische Konzepte von Leben und Gesundheit, über gesellschaftliche Ursachen von Krankheiten, über aktuelle gesundheitspolitische Probleme sowie Grundwissen über anatomische und biologische Gegebenheiten.
- Der Pädagoge muss die wichtigsten Institutionen des Gesundheitssystems kennen, um Vorschläge für die Zeit nach der Gesundheitsbildungsmaßnahme unterbreiten zu können.
- Der pädagogische Mitarbeiter muss über ein vielfältiges didaktisch-methodisches Instrumentarium verfügen, das sich sinnvollerweise an der Animativen Didaktik orientiert.
- Im Sinn der freizeitdidaktischen Leitlinien muss er offen für die Interessen und Anregungen der Teilnehmer sein. Dies gilt für das sozialemotionale Klima, für eine angstfreie Atmosphäre und für die Kommunikationsformen.

Sein eigenes Konzept ist ein Angebot und wird zum Verhandlungsgegenstand. Die Teilnehmerpartizipation ist ein durchgängiges Prinzip der freizeitorientierten Gesundheitsbildung. Teilnehmerorientierung bedeutet dabei permanente Partizipation und Verständigung sowie eine inhaltliche Orientierung an der Lebenswelt und Biografie der Teilnehmer. Einem Verständnis von freizeitorientierter Gesundheitsbildung entsprechend reicht das Erlernen instrumenteller Kenntnisse und Fertigkeiten nicht aus, es sollten darüber hinaus reflexive Lernprozesse über gesundes Leben angeregt werden. Solche komplexen Lernprozesse kann man auch als bildendes Lernen bezeichnen.

## Ausblick und Anforderungen an die zukünftige Forschung

Im Bereich der freizeitorientierten Bildung steht bislang noch eine konkrete Wirkungskontrolle aus, die verdeutlicht, ob sich eine Gestaltung der Lernsituation für Bildungsmaßnahmen als tragfähig erweist, die sich am Wellnesskonzept orientiert.

Mit dem Projekt *vhs – gemeinsam Gesundheit lernen* wurde für die Gesundheitsbildung an den Volkshochschulen zum ersten Mal didaktisches Ma-

terial bereitgestellt, das die Anforderungen an eine Freizeitdidaktik in der Gesundheitsbildung erfüllt.

Als zukünftige Aufgabe könnte auch die Fragestellung dienen, ob und wie die Zielgruppe Männer stärker für Gesundheitsbildungsangebote zu mobilisieren wäre.

Der Bildungsansatz in der Gesundheitsbildung bedingt die Subjektorientierung. Ohne handelnde Subjekte ist die Gesundheitsförderung nicht vorstellbar. Somit bleiben als offene Fragen:

- Verliert die Gesundheitsförderung ihren Sinn, wenn das Wohlbefinden von Menschen nicht der Ausgangspunkt und der Zielpunkt bleibt?
- Kann Gesundheitsbildung die Lebensbedingungen verändern oder nur zur Veränderung ermutigen?
- Unter welchen Bedingungen sind Methoden in der Gesundheitsbildung hilfreich, ohne dass sie in Gefahr geraten, sich als bloße Form ohne Inhalt zu verselbstständigen?

## Literaturhinweise:

- BAIER, H. (1997): Der Werte- und Strukturwandel im Gesundheitswesen – mit medizinsoziologischem Blick auf die Sozialmedizin mitten in der Erlebnisgesellschaft. In: BECKER, V./SCHIPPERS, H. (Hrsg.) (1997): *Medizin im Wandel*. S. 41-57 – Berlin: Springer
- DEHMER, S. (1996): *Die Kur als Markenprodukt – Angebotsprofilierung und Markenbildung im Kurwesen*. – Dresden: FIT
- DIE (Deutsches Institut für Erwachsenenbildung) (1994): *Volkshochschulstatistik. Arbeitsjahr 1993*. – Bielefeld: W. Bertelsmann
- DIE (Deutsches Institut für Erwachsenenbildung) (2002): *Volkshochschulstatistik. Arbeitsjahr 2001*. – Bielefeld: W. Bertelsmann
- DUNN, H. L. (1959a): High-level Wellness for man and society. In: *American Journal of Public Health*. 49 (6). S. 786-792
- ERBENICH, G. (2001): *Wellness als Tagungsevent*. – Bielefeld: IFKA
- HOESCH DESIGN (2000): *Hoesch Wellness-Studie 2010*. – Düsseldorf: Selbstverlag
- HURRELMANN, K. (1988): *Sozialisation und Gesundheit. Somatische, psychische und soziale Risikofaktoren im Lebensverlauf*. – Weinheim: Juventa
- KEUPP, H. (1992): *Gesundheitsförderung und psychische Gesundheit: Lebenssoveränität und Empowerment*. – München: Universität München
- KLETT VERLAG, (2001): *Projektbeschreibung: vhs – gemeinsam Gesundheit lernen*. – Stuttgart: Klett



- LANZ-KAUFMANN, E. (1999): Wellnesstourismus. – Bern: Forschungsinstitut für Freizeit und Tourismus der Universität Bern
- MANAGEMENT CIRCLE (2002): Programmheft zur Wellbizz. – Eschborn/Ts. Selbstverlag
- MARIA (2001): Marktanalyse zum Schwerpunkt Kuren und Gesundheit. – Hamburg: Gruner & Jahr
- NAHRSTEDT, W./BRILLEN, H. (1999): die Kraft zum Wandel – Neue Zielgruppen 2000+. Chancen, Aktivitäten und Angebote im Gesundheitstourismus. – Bielefeld: IFKA
- SCHEFTSCHIK, A. (2004): Körperkult und Wellness. In: Zeitschrift für Erwachsenenbildung 4/2004, S. 36-39
- SCHEFTSCHIK, A. (2003): Wellness lernen. Hamburg: Kovac
- SCHMID-NEUHAUS, B./SCHOEFER-HAPP, L./MAYER-ALLGAIER, D. (2001): Qi Gong, Akupressur und Selbstmassage. Handbuch. – Stuttgart: Klett
- SCHMITT, J. (1999): Trends im deutschen Krankenhausmarkt. In: BVMed-Pressekonferenz zur Roland Berger-Studie vom 20.4.1999. Frankfurt/M.
- WENZEL, E. (Hrsg.) (1986): Die Ökologie des Körpers. – Frankfurt/M.: Suhrkamp

---

MONIKA RULLE

## DER EUROPÄISCHE GESUNDHEITSTOURISMUS IM KONTEXT VERÄNDERTER RAHMENBEDINGUNGEN

*Zusammenfassung:* Der Gesundheitstourismus in Europa weist eine große Varianz auf, die sich nicht nur inhaltlich zwischen der klassischen Kur und dem gesundheitsorientierten Urlaub erstreckt, sondern die sich auch räumlich über fast alle Länder Europas ausdehnt. Dabei variiert das Verständnis der unterschiedlichen Ausprägungen des Gesundheitstourismus stark. Dies ist meist auf die verschiedenen europäischen Traditionen im Gesundheitstourismus zurückzuführen. Daher werden zuerst die unterschiedlichen Formen des Gesundheitstourismus von einander abgegrenzt. Anschließend werden die einzelnen Ausprägungen in den verschiedenen europäischen Staaten mit nennenswertem Gesundheitstourismus vorgestellt.

*Abstract:* Health tourism in Europe varies widely not only with respect to the range of offers like the traditional cure or the health-orientated holiday, but also geographically, extending throughout almost all of Europe. In addition, the understanding of what constitutes health tourism varies considerably. This can be traced back to different traditions in health tourism. In the following article, the diverse forms of health tourism will be presented and then the individual versions of health tourism in the various European countries with a significant presence in this market will be elaborated.

### 1. Definition Gesundheitstourismus

Der Begriff *Gesundheitstourismus* wird vielfältig verwandt. Auf internationaler Ebene wurde das Thema von der World Tourism Organization (WTO) erkannt und definiert als „Tourism associated with travel to health spas or resort destinations where the primary purpose is to improve the traveller's physical well-being through a regimen of physical exercise and therapy, dietary control, and medical services relevant to health maintenance“ (GEE, FAYOS-SOLA 1997:381). Somit ist das Hauptreisemotiv, die Verbesserung des physischen Wohlbefindens des Reisenden durch verschiedene gesundheitsfördernde Angebote in der Destination, der Unterschied zu anderen Formen des Tourismus. Innerhalb des Gesundheitstourismus gibt es jedoch auch graduel-

le Unterschiede, die sich vor allem aus dem Maß der Anwendung schulmedizinischer Verfahren ergeben. *Gesundheitstourismus* wird im Folgenden als Oberbegriff für den *Kurtourismus* sowie für den weniger medizinisch verstandenen Begriff des *Wellness-Tourismus* und den *gesundheitsorientierten Urlaub* verwandt.

### 1.1 Kurtourismus

Als Kurtourismus wird nach KASPAR und FEHLIN (1984:25) Folgendes bezeichnet: die „Gesamtheit der Beziehungen und Erscheinungen, die sich aus dem Aufenthalt von Personen zum Zwecke der Erholung des menschlichen Organismus auf Grund einer Kur und aus den damit im Zusammenhang stehenden Reisen vom und zurück zum Herkunftsort ergeben“. Auch andere Definitionen legen ähnliche Schwerpunkte und daher wird in Anlehnung an die WTO-Definition zum Gesundheitstourismus der Kurtourismus von anderen Formen des Tourismus durch das Hauptmotiv der Reise, der Teilnahme an einer Kur, unterschieden.

International steht der Begriff *Kur* in Konkurrenz zum ursprünglich englischen Wort *Spa*. Darunter werden jedoch in der Regel vor allem nicht-medizinische Angebote wie Gesundheitsfarmen oder Bade- und Kosmetikabteilungen in Hotels verstanden (BACON 1998:25). Im Gegensatz dazu geht es bei einer Kur um „(...) den besonderen therapeutischen Prozess einer Heilbehandlung mit besonderen Mitteln, Methoden und Aufgaben in Heilbädern und Kurorten mit charakteristischen Strukturmerkmalen“ (Dt. Heilbäderverband, Dt. Tourismusverband 1999:21). Auch wenn diese Definition maßgeblich vom Deutschen Heilbäderverband getragen ist, so kann man doch feststellen, dass die Kur in Europa in ähnlicher Form auch in Tschechien, Slowakei, Ungarn, Österreich, Slowenien, Italien, der Schweiz sowie in Frankreich angeboten wird und häufig zumindest partiell durch Leistungsträger der nationalen Gesundheitssysteme, wie Krankenkassen, finanziell unterstützt wird.

Zielgruppen der Kur sind zum einen die kranken Gäste, die eine Rehabilitation nach Unfällen oder Krankheiten erhalten und zum anderen diejenigen kranken Gäste, die eine Behandlung von chronischen Krankheiten während bestimmter Phasen in einem länger andauernden Krankheitsverlauf durchführen. Neben diesen beiden Gruppen der kranken Gäste sind Kurgäste aber auch diejenigen Gesunden, die einen Kuraufenthalt zur Prävention von Krankheiten nutzen. Auf Grund der sehr unterschiedlichen Motivation der Kurgäste sind auch ihre Ansprüche in der Destination sehr uneinheitlich. Je mehr ein Gast unter körperlichen Gebrechen leidet, desto mehr ist er auf eine behindertengerechte Infrastruktur angewiesen. Im Gegenzug dazu steht, auf Grund eingeschränkter körperlicher Mobilität, eine verringerte Nachfrage nach allgemeiner Infrastruktur wie Cafes, Einkaufsmöglichkeiten etc., die nicht in direktem

Zusammenhang mit der Wiederherstellung der Gesundheit stehen. Da zumindest die Kuren zur Rehabilitation und zur Behandlung chronischer Krankheiten unter dem Aspekt der Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit zu sehen sind, sind Kurgäste in der Regel zwischen 45 und 60 Jahre alt und bleiben zwischen zwei und vier Wochen in einem Kurort, da bei einer geringeren Aufenthaltsdauer kein dauerhafter Nutzen zu erwarten ist.

Die Bezeichnung als Kurort ist in ihrer Ausdehnung meist auf einen gesamten Ort, mindestens jedoch einen Ortsteil bezogen. Dabei ist es internationaler Standard, dass Kurorte u. a. ein ausgesprochenes Erholungsgebiet sein müssen, die Verkehrsanlagen sollten für Fußgänger störungsfrei sein, eine Infrastruktur vor allem im Bereich der Gesundheitsdienstleistungen (Rettungswesen, Krankentransport etc.) muss bestmöglich gewährleistet sein, mindestens ein Kurarzt muss während der Zeit der Durchführung des Kurbetriebes ortsansässig sein und schließlich müssen Unterkunft und Verpflegung kurgemäß sein (vgl. KASPAR 1996:74). Neben der stationären Kur, bei der der Kurgast vom Leistungsträger bestimmt in einer Klinik oder einem Sanatorium untergebracht wird, in der auch die therapeutischen Maßnahmen stattfinden, ist auch die ambulante Kur möglich, bei der der Gast die freie Wahl von Unterkunft und Kurort hat. In letzterem Fall werden die Behandlungen dann meist in einem zentralen Kurmittelhaus durchgeführt.

## 1.2 Wellness-Tourismus

Während beim Kurtourismus das Motiv der Reise in der Teilnahme an einer Kur liegt, so findet sich analog hierzu beim Wellness-Tourismus das primäre Reisemotiv in der Teilnahme an Wellness-Angeboten. Ziel dieser Angebote ist es, „einen Gesundheitszustand der Harmonie von Körper, Geist und Seele“ zu erreichen (LANZ-KAUFMANN 2002:37). Die unterschiedlichen Angebotsformen werden in anderen Beiträgen des Heftes diskutiert und sollen hier unberücksichtigt bleiben.

Die Zielgruppen von Wellness-Angeboten unterscheiden sich deutlich von den Kurtouristen. Wellness-Gäste sind in der Regel gesunde Touristen, die gesundheitliche Prävention betreiben wollen oder sich einfach „etwas Gutes tun wollen“. Auch sind sie in der Regel deutlich jünger als Kurgäste. Obwohl verschiedene Wellness-Studien zu verschiedenen Ergebnissen kommen, kann doch zusammenfassend gesagt werden, dass Wellness-Gäste bereits im Alter ab 25 Jahren einen Wellness-Aufenthalt unternehmen (vgl. das Zukunftsinstitut, GfK 2002).

Auf internationaler Ebene haben sich kaum Standards für Wellness manifestiert, die für den Gast im Ausland einen Wiedererkennungswert besitzen. Auf nationaler Ebene lassen sich, wie auch im Kurbereich, einzelne Entwicklungen zu Zertifizierungen nachweisen, doch sind diese anders als im Kurwesen, nach wie vor meist uneinheitlich. Am Beispiel Deutschland lässt sich dies gut nach-

## DER EUROPÄISCHE GESUNDHEITSTOURISMUS IM KONTEXT VERÄNDERTER RAHMENBEDINGUNGEN

vollziehen: So gibt es hier im Bereich der Kurorte ein staatliches Zertifizierungsverfahren, das auf der Ebene der einzelnen Bundesländer durchgeführt wird. Im Wellness-Bereich hingegen gibt es eine Vielzahl von Zertifizierern von Wellness-Dienstleistungen und Wellness-Destinationen. So entwickelten die *Wellness-Hotels Deutschland* ein Qualitätszertifikat und vergeben seit 1997 den Wellness-Baum als Qualitätssiegel mit aktuell 43 ausgewählten Hotels mit mind. 4-Sterne Niveau ([www.w-h-d.de](http://www.w-h-d.de) 2004). Dieser Verband ist aus dem Deutschen Wellness Verband hervorgegangen. Letzterer vergibt nicht nur das Wellness-Siegel, ein Qualitätsnachweis, der auf rund 750 untersuchten Kriterien beruht, sondern hat in Mecklenburg-Vorpommern im Juli 2004 noch ein weiteres Qualitätssiegel eingeführt ([www.wellnessverband.de](http://www.wellnessverband.de) 2004). Dieser Wellness-Basiszertifizierung liegen hingegen nur rund 180 Qualitätskriterien zu Grunde, und sie findet neben Wellness- und Gesundheitshotels auch für Rehabilitationskliniken und Freizeitbäder Anwendung. Gerade diese Beispiele zeigen, wie wenig überschaubar die Qualität von Wellness-Angeboten für Gäste ist, da die Wellness-Basiszertifizierung für den Laien auf den ersten Blick kaum vom großen Wellness-Siegeln zu unterscheiden ist.

Im Vergleich zu Kurorten ist die Ausdehnung von Wellness-Destinationen sehr viel geringer. So ist ein Kurort mindestens ein zertifizierter Ortsteil, häufig jedoch ein ganzer Ort, während es sich bei Wellness-Destinationen, besonders in weniger besiedelten Regionen, häufig um eine solitäre Lage handelt, die oftmals räumlich abgeschieden, ohne Integration in einen Siedlungskörper und entsprechende Infrastruktur gelegen sind. Neben diesen solitären Destinationen gibt es aber auch solche, die sich in Tourismusdestinationen befinden, wie z. B. in großen Stadt- oder Kurhotels.

### **1.3 Gesundheitsorientierter Urlaub**

Der gesundheitsorientierte Urlaub trägt unterschiedliche Namen und ist in allen Staaten Europas zu finden. So ist das gleiche Angebot auch unter dem Titel *Gesundheitstouristischer Urlaub*, *Fitnessurlaub*, *Freizeitorientierter Gesundheitstourismus* oder *Aktiver Urlaub* verbreitet und kann in seiner Definition in erster Linie als ein Produkt der Marketingabteilungen bezeichnet werden. Das Motiv der Reisenden liegt hier nicht wie beim Kur- und Wellness-Tourismus primär darin, etwas für die eigene Gesundheit zu tun, vielmehr handelt es sich hierbei um einen Erholungssuchenden, der einzelne gesundheitsorientierte Angebote in der Destination wahrnimmt. Daher sollte diese Form nur im weiteren Sinne als Gesundheitstourismus verstanden werden.

### **1.4 Patiententourismus**

Der Patiententourismus erfährt in den letzten Jahren eine zunehmende Bedeutung und wird fälschlicherweise oft ebenfalls unter dem Begriff Gesund-

heitstourismus verstanden. Dabei handelt es sich um den grenzüberschreitenden Verkehr von Patienten, die aus unterschiedlichen Gründen eine medizinische Dienstleistung im Ausland in Anspruch nehmen. Man unterscheidet zum einen den freiwilligen Patiententourismus, bei dem das hauptsächliche Reisemotiv der geringere Preis einer medizinischen Dienstleistung im Ausland ist. Typische Beispiele hierfür sind Zahnbehandlungen oder Schönheitsoperationen, die vom Patienten größtenteils oder ausschließlich selbst bezahlt werden müssen. Auf Grund der Preissensibilität unternehmen Patienten für diese Behandlungen eine Reise vor allem ins osteuropäische Ausland. Zum anderen gibt es den staatlichen Operationstourismus, der seine Begründung in nationalen Versorgungsengpässen hat. Typisches Beispiel hierfür sind Norweger, die von ihren Krankenkassen in norddeutsche Kliniken überwiesen werden, um dort orthopädische Operationen durchführen zu lassen.

## 2. Historische und regionale Entwicklungen im Gesundheitstourismus

Der Gesundheitstourismus hat sich im letzten Jahrzehnt sehr dynamisch entwickelt. Zum besseren Verständnis wird zuerst die historische Entwicklung innerhalb Europas vorgestellt, bevor die einzelnen Staatengruppen mit ihren spezifischen Strukturmerkmalen kategorisiert werden.

### 2.1 Anfänge des Gesundheitstourismus in Europa

Auch wenn nachfolgend eine in den letzten Jahrzehnten stark divergierende Entwicklung des Gesundheitstourismus innerhalb der einzelnen Staaten Europas vorgestellt wird, so können doch alle Staaten auf gemeinsame Wurzeln zurückblicken. Die Geschichte der Heilbehandlung mit Wasser reicht einige tausend Jahre zurück. Bereits 2000 v. Chr. bedeutete das babylonische Wort für Arzt „one who knows water“ (VAN DE WEERDT 1991:22). In Europa geht die Heilung mit Wasser vor allem auf griechische Ursprünge zurück. Bei den Römern stand später die Nutzung des Bades als gesellschaftlicher Treffpunkt im Vordergrund. Steinerner Zeugen dieser Zeit finden sich im gesamten ehemals römischen Einflussgebiet wie z. B. in Bath (Großbritannien), Vichy (Frankreich) oder Baden-Baden (Deutschland). Die erste Blüte des traditionellen Gesundheitstourismus in seiner Form, wie er ähnlich auch heute noch stattfindet, begann in Großbritannien. Seit Mitte des 18. Jh. begannen Geschäftsleute, so genannte *Pump Rooms* (Trinkhallen), Unterkünfte und Möglichkeiten der Zerstreuung in der Nähe natürlicher Quellen zu bauen (GRANVILLE 1841:X). Die Bäder wurden in der Hauptsache von Mitgliedern der Aristokratie besucht, die sich über Wochen, z. T. sogar über Monate in

Orten wie Bath oder Cheltenham aufhielten. Ab Mitte des 19. Jh. änderte sich die Situation für die inzwischen rund 200 britischen Bäder. Diejenigen Standorte, die nicht an der Küste lagen, verloren als Erste die Gunst der Aristokratie zum Vorteil ihrer kontinentalen Mitbewerber. Diese Bäder lagen vor allem in Deutschland, Österreich-Ungarn, Frankreich und der Schweiz. An dieser Situation lassen sich bereits Mechanismen nachweisen, die auch in der heutigen Zeit eine Rolle spielen: Durch die Fortentwicklung des Transportwesens wurde Reisen vereinfacht. Im Verlauf des 19. Jh. änderten sich zudem die gesellschaftlichen Strukturen: Zunehmend kamen nun neben der Aristokratie auch das ihr nahe stehende Großbürgertum und später sogar die bürgerliche Mittelschicht Westeuropas und Russlands in die vornehmen Bäder Kontinentaleuropas. Doch auch zu dieser Zeit gab es bereits *Kurkerisen*. So führte ein Verbot des Glücksspiels im Deutschen Reich zu Beginn des Jahres 1873 im Vergleich zur Anzahl der Kurgäste des Vorjahres zu Rückgängen von bis zu 56 % (z. B. in Homburg).

## 2.2 Europäischer Gesundheitstourismus nach dem Zweiten Weltkrieg

Die Entwicklung des Gesundheitstourismus hat nach dem Zweiten Weltkrieg sehr unterschiedliche Verläufe genommen. Daher wurde die aktuelle Situation unter zwei Aspekten analysiert:

1. Die *Tradition der Bäder* beeinflusst entscheidend deren infrastrukturelle Entwicklung. Zusätzlich bestimmt die Tradition die Akzeptanz der Balneologie in der Wissenschaft, bei den Leistungsträgern sowie schließlich in der Bevölkerung und entscheidet damit auch über die Anzahl der Gäste.
2. Die Analyse der *Entwicklung* in den einzelnen Ländern *während der letzten zehn Jahre* bezieht sich vor allem auf die Veränderungen von staatlicher Seite und umfasst sowohl die Anpassungen der Sozialleistungsträger als auch die politischen Strukturen.

Diese entscheidenden Kriterien führten zur Entwicklung der fünf folgenden Länderkategorien, die durch ihre ähnlichen Strukturmerkmale übereinstimmen. Diese Kategorisierung ist eine Leitlinie für die einzelnen Staaten. Innerhalb dieser Staaten gibt es jedoch Orte, die sich anders als entsprechend dieser Gruppierung entwickeln. So entstehen z. B. viele moderne Wellness-Destinationen in Ländern mit einer ausgeprägten, kontinuierlichen Badetradition, ohne dass sie durch gesundheitspolitische Einschränkungen beeinflusst werden.

### 2.2.1 Gesundheitsdestinationen ohne Signifikanz

Diese europäischen Staaten verfügen nicht über eine ausgedehnte Kur- und Badetradition. Zudem halten sie heute nur vereinzelte, im Vergleich zu ihrer sonstigen touristischen Infrastruktur, moderne gesundheitstouristische Angebote bereit. Beispiele hierfür sind Portugal und Spanien.

In Spanien beispielsweise ist der Gesundheitstourismus in Relation zum Strandtourismus fast gänzlich unbedeutend. Obwohl es vor allem im Bereich der Thermalbäder viele Angebote gibt, sind nur sehr wenige Unterkünfte vorhanden, die eine gleichzeitige Nutzung der Bäder vorsehen. Erst in den letzten Jahren gewinnt der Aspekt „sich etwas Gutes tun“ auch in Spanien zunehmend Anhänger. In Folge dessen wurden in den letzten Jahren auch der Kur- und der Wellness-Tourismus verstärkt gefördert. Besonders in den Touristenzentren werden Wellness-Angebote geschaffen, wie z. B. das Mardavall Hotel&Spa der ArabellaSheraton Gruppe auf Mallorca, das inzwischen mit seinem neuen 4.700 qm großen Altiraspa zu den führenden Wellness-Oasen in Europa zählt.

### 2.2.2 Relaunch von Erfolgsmodellen

Bei dieser Kategorie handelt es sich um eine Gruppe von Staaten, die über eine große historische Badetradition verfügen. Diese ist jedoch in den letzten Jahren in den Hintergrund getreten und wird erst allmählich als Möglichkeit zur Attraktivitätssteigerung der Destinationen wiederentdeckt. Zu dieser Gruppe von Staaten gehören die Niederlande, Belgien, Luxemburg und Großbritannien. Vor allem in letztgenanntem Land ist der Niedergang des Gesundheitstourismus eindeutig zu terminieren, nachdem der *National Health Service* 1948 mit seiner Einführung eine völlige Aufgabe balneologischer Maßnahmen durchsetzte.

Inzwischen ist es zu einer Wiederentdeckung des Gesundheitstourismus gekommen. Zum einen handelt es sich um eine Rückbesinnung auf die Qualitäten der Seebäder, die sich nach Jahrzehnten des Niedergangs heute häufig in trostlosem Zustand befinden und durch staatliche Fördermaßnahmen wieder revitalisiert werden sollen. Zum anderen hat sich eine Gruppe von traditionellen Bädern zusammengeschlossen und die bereits seit 1916 existierende *British Spas Federation* wieder aufleben lassen. Damit soll an die jahrhundertalte Tradition der britischen Bäder angeknüpft werden.

Ein herausragendes Beispiel für einen Relaunch eines Erfolgsmodells ist die Wiederbelebung des Bath Spa<sup>1</sup>. Hierbei handelt es sich um ein Bad in Bath, das nur rund 100m von den historischen römischen Bädern entfernt liegt und, obwohl größtenteils neu erbaut, Bäderreste aus verschiedenen Epochen mit einbezieht. So ist ein Bestandteil das *Cross Bath*, ein Schwimmbad, das im 18. Jh. errichtet wurde und dessen Zisterne bereits in römischer Zeit als Speicher für das Thermalwasser diente. Bedauerlicherweise verzögert sich die Eröffnung des Bades, obwohl bereits zur Gänze fertig gestellt, auf Grund baulicher Mängel seit zwei Jahren. Mit der Errichtung des Bades werden zwei Ziele verfolgt: zum einen soll Bath mehr als bisher Übernachtungsgäste anziehen. Zwar ist die Stadt mit dem Status eines Weltkulturerbes mit 5,4 Mio. Tagesgästen im Jahr 2002 eine sehr gut besuchte Tourismusdestination, doch liegt der Schwerpunkt auf Grund der Nähe zu London stark im Tagestouris-



mus, was sich in der vergleichsweise geringen Zahl von 750.000 Übernachtungsgästen widerspiegelt (mündl. Information BLAGROWE). Aus dieser Misere soll das Bad heraushelfen und zu einer längeren Aufenthaltsdauer führen. Zum anderen dient das Bad als Portal zu einer in Großbritannien nicht mehr bekannten Form des Gesundheitstourismus, wie sie auf dem Kontinent verbreitet ist. Dies zeigt sich auch im großen Engagement der British Spas Federation, des Europäischen Heilbäderverbandes sowie des englischen Tourismusverbandes.

### 2.2.3 Big Player der modernen Kur- und Wellnessindustrie

Die Big Player der modernen Kur- und Wellness-Industrie verfügen über eine ausgeprägte, kontinuierliche Badetradition. Die große volkswirtschaftliche Bedeutung für diese Länder erlangte die Kur- und Wellness-Wirtschaft durch die Anerkennung ihrer Leistungen von Seiten der Sozialversicherungsträger. Seit dem Zweiten Weltkrieg waren viele der Bäder in Deutschland, Österreich, der Schweiz oder Frankreich in staatlicher oder kommunaler Hand. Die durch Krankenkassen und andere Leistungsträger gewährte Finanzierung von Kuraufenthalten führte bis Mitte der 1990er Jahre dazu, dass die Gesundheitsdestinationen nur in begrenztem Umfang dem Wettbewerb ausgesetzt waren. Zudem hatte die Kurortentwicklung in ihrer Gesamtheit in vielerlei Hinsicht einen hohen Stellenwert und wurde entsprechend von den Ländern, Städten und Gemeinden unterstützt. Ein großer Druck entstand in den vergangenen Jahren erst durch die Verringerung der Leistungsanerkennung. Im Gegensatz zur britischen Situation des 19. Jh., in der private Geschäftsleute durch mangelnde finanzielle Ressourcen kaum Investitionen tätigen konnten, sind heute private Unternehmen auf einem freieren Gesundheitsmarkt sogar noch eher als staatliche Einrichtungen in der Lage zu bestehen.

Als Beispiel für einen Big Player der modernen Kur- und Wellness-Industrie kann Deutschland gelten. Hier gibt es einen traditionell stark ausgeprägten Kursektor, in dem heute rund 350 hochprädikatisierte Kurorte agieren, zudem kommen weitere rund 1.400 Luftkurorte. Insgesamt sind ungefähr 450.000 Arbeitsplätze direkt oder indirekt vom Kurbetrieb abhängig (BMWI 2000:17). Die Kurorte in West- und Ostdeutschland haben sich nach dem Zweiten Weltkrieg auf Grund der staatspolitischen Wesensmerkmale sehr unterschiedlich entwickelt. Während in Ostdeutschland das gesamte Kurssystem vom Staat kontrolliert wurde, basierte das westdeutsche System auf der kassenfinanzierten Sozialkur sowie der Privatkur. Anfang der 1990er Jahre war die Ausgangslage für eine gemeinsame Entwicklung daher unterschiedlich. Während die Infrastrukturentwicklung in Ostdeutschland nach dem Zusammenbruch des gesteuerten Kursystems im Vordergrund stand und es bald zu steigenden Gästezahlen kam, mussten westdeutsche Kurorte vor allem seit der Mitte der 1990er Jahre starke Einbußen durch Kostendämpfungsgesetze hinnehmen. Beide Entwicklungen führten jedoch auch in den Kurorten zu einem

starken Ausbau der nicht kur-basierten gesundheitstouristischen Angebote wie Wellness-Offerten, um eine Attraktivitätssteigerung für privat zahlende Gäste zu erreichen. Diese Offerten werden jedoch auch in Zukunft nur als zusätzliche Angebotsformen dienen, die durch die neuerlich eingeführte Zertifizierung des Deutschen Heilbäderverbandes unter dem Titel „Wellness im Kurort“ zusätzlich qualitativ gesichert sind. Hiermit wird endlich eine Zertifizierung eingeführt, die den hochprädikatisierten Kurorten eine Möglichkeit der Darstellung ihrer Qualitätsbemühungen auf diesem Gebiet gibt. Dieses Siegel wird ihnen auch in Zukunft die Möglichkeit geben, sich von anderen, weniger medizinisch ausgerichteten Wellness-Destinationen zu differenzieren. Die Kur in ihren Ausprägungen Sozialkur und Privatkur wird jedoch wohl noch auf längere Sicht die tragende Säule der Kurorte sein.

#### **2.2.4 Traditionelle Badedestinationen für mehrheitlich privat zahlende Gesundheitstouristen**

Bei diesen Staaten handelt es sich um diejenigen, welche über eine ausgeprägte, kontinuierliche Badetradition verfügen, die sich überwiegend auf privat zahlende Gäste stützt und die infolgedessen im letzten Jahrzehnt geringere Veränderungen in ihren Strukturen durchlaufen haben, als dies bei anderen Gruppen der Fall ist. So kann am Beispiel von Island nachgewiesen werden, dass es, wie auch in Finnland, Staaten gibt, die eine ausgeprägte Badetradition auf Basis der privaten Gesundheitsfürsorge haben, die sich in den letzten Jahrzehnten kontinuierlich erweitert hat. So wirbt Island heute vor allem für seine Bäder und Heilquellen, die auf Grund der naturräumlichen Lage der Insel auf dem Mittelatlantischen Rücken im Überfluss aus dem Boden aufsteigen. Rund 96 % der Häuser und Wohnungen Islands werden durch dieses Thermalwasser beheizt.

Das Baden in heißen Thermalquellen hat in Island eine jahrhundertealte Tradition. Besonders in den 1990er Jahren entwickelten sich die Thermalbäder jedoch auch zu einer touristischen Attraktion. Dabei sind vor allem die „Blaue Lagune“ von Keflavik (in der Nähe des internationalen Flughafens von Island gelegen) und die Bäder in der Stadt Reykjavik zu nennen. Allgemein stieg die Zahl der Gästeübernachtungen im Land zwischen 1990 und 1998 von ca. 645.000 auf 1,1 Mio. im Jahr (EINARSDOTTIR 1999:19) und führte auch zu einer deutlichen Zunahme ausländischer Badegäste. Nach Fischfang ist der Tourismus heute die zweitgrößte Devisenquelle Islands.

Das größte Problem des isländischen Tourismus liegt in seiner extremen Saisonalität. Auf Grund der nördlichen Lage ist das Land von langen Sommern mit guten touristischen Möglichkeiten und ebenso langen Wintern mit nur sehr kurzen Tagen und einer infolgedessen geringeren touristischen Attraktivität geprägt. Neben der langen Dunkelheit sind auch die vorherrschenden niedrigen Temperaturen ein Problem und verhindern, dass das Land zu einer Ganzjahresdestination werden kann. Um jedoch für eine bessere Auslastung

der Infrastruktur zu sorgen, wird besonders der Gesundheitstourismus mit seiner hohen Qualität, einem Überfluss an heißem Wasser und einer guten Infrastruktur mit modernen Wellness-Einrichtungen beworben.

### **2.2.5 Aufstrebende Transformationsstaaten mit Badetradition**

Bei der Gruppe der aufstrebenden Transformationsstaaten steht neben der ausgeprägten, kontinuierlichen Badetradition vor allem die politische Entwicklung der letzten zehn Jahre im Vordergrund, die stark durch die Transformationsprozesse in Ost- und Mitteleuropa beeinflusst wurde. Unter den Transformationsstaaten werden diejenigen Länder in Europa verstanden, die sich seit 1989 vom politischen System des Sozialismus gelöst haben und damit u. a. einen Wandel des nationalen wirtschaftlichen Systems von einer planwirtschaftlichen Organisation hin zu einer marktwirtschaftlichen Ausrichtung vollzogen haben.

Auf Grund dieser Systemtransformation folgte auch für die gesundheitstouristischen Destinationen eine grundlegende Neuausrichtung sowohl in ihrer Organisationsstruktur als auch in ihrer Ausrichtung auf verschiedene Gästegruppen. Die einzelnen Staaten hatten insofern ein gemeinsames System, als die Bäder in der Regel entweder durch den Staat, die Gewerkschaften oder durch Parteien betrieben wurden. Gemein war ihnen zudem, dass privat finanzierte Kuren der Inländer gänzlich unüblich waren. Die anfallenden Kosten für Unterkunft, Verpflegung und Behandlung wurden von verschiedenen Trägern, die auch oft die Infrastruktur besaßen, übernommen. Neben Kuren im eigenen Land waren für die Bürger der heutigen Transformationsstaaten in begrenztem Ausmaß auch Kuren in anderen Ländern Ost- und Mitteleuropas möglich.

Die Gesundheitsdestinationen der Transformationsstaaten bestanden ausschließlich aus traditionellen Kur- und Heilbädern. Der Grund hierfür liegt u. a. in der Tatsache, dass die moderne Form des Gesundheitstourismus erst in den 1990er Jahren in Europa Verbreitung fand und sich daher auch in den anderen Staaten keine entsprechenden Entwicklungen zeigten. Erst allmählich stellen sich die Gesundheitsdestinationen der Transformationsstaaten diesen veränderten Anforderungen an ihre Dienstleistungen. Ihr Hauptproblem liegt in ihrem traditionellen oder gar nicht vorhandenen Image. Hinzu kommt häufig eine Infrastruktur, die nicht westeuropäischen Erwartungen entspricht. Genereller Vorteil gegenüber den westlichen Konkurrenten ist hingegen das allgemein geringere Preisniveau für gleiche Leistungen, was vor allem auf die geringeren Personalkosten zurückzuführen ist.

Die Tschechische Republik ist ein herausragendes Beispiel für einen erfolgreichen Gesundheitstourismus in einem Transformationsstaat. Trotzdem muss festgestellt werden, dass die Strukturen innerhalb Tschechiens sehr unterschiedlich sind. So profitiert der Westen des Landes, wie auch schon zu Zeiten der Tschechoslowakei, von seiner Nähe zu Deutschland. Auf Grund

der geringen Entfernung sind die westböhmischen Bäder stark von deutschen Gästen frequentiert. International hat vor allem Karlsbad eine große Reputation, die sich auf eine über hundertjährige Tradition als Badeort begründet. Die kleineren und/oder im Osten des Landes gelegenen Orte sind jedoch in der Regel nur wenig international bekannt. In diese Gesundheitsdestinationen reisen vor allem Gäste aus Ostdeutschland, die dies auch schon vor 1989 taten und Österreicher, für die eine Anreise auf Grund der räumlichen Nähe und z. T. durch Shuttle Services aus Wien besonders einfach ist.

Insgesamt gibt es in Tschechien rund 35 Heilbäder und Kurorte, die ihre größten Bettenkapazitäten in Westböhmen haben. Sie wurden nach den Privatisierungen Anfang der 1990er Jahre modernisiert und mussten sich nach dem Wegfall der staatlichen Organisation im letzten Jahrzehnt neu positionieren. Die Entwicklung der Gäste in tschechischen Bädern zeigt den Trend, dass die ausländischen Gästezahlen kontinuierlich steigen, während die inländische Zahl der Gäste stagniert. Da es sich bei Ersteren um die zahlungskräftigere Gästegruppe handelt, ist dieser Trend aus wirtschaftlicher Sicht durchaus positiv zu bewerten. In der Folge resultieren daraus jedoch steigende Preise, was die inländischen Gästezahlen zusätzlich verringern dürfte (DÖRR 2001:67). Die Angebotspalette in Tschechien ist auch heute noch fast ausschließlich auf den Kurtouristen ausgerichtet. Dies wird darin deutlich, dass es vor allem Angebote im Bereich der klassischen Kuranwendungen gibt, die zudem in der Regel mindestens eine Woche dauern.

### 3. Zusammenfassung

Der Gesundheitstourismus in Europa stellt sich in einer sehr heterogenen Struktur dar. So kam es seit Beginn der 1990er Jahre zu einer starken Veränderung in allen Staaten, die in unterschiedlicher Ausprägung eine Folge weltpolitischer Veränderungen, sozialpolitischer Strukturpassungen in den jeweiligen Staaten sowie dem allgemeinen großen Trend der Weiterentwicklung des präventiven Gesundheitstourismus mit modernen Angeboten aus dem Wellness-Bereich sind.

Es herrschen innerhalb Europas deutliche Unterschiede hinsichtlich der Gesundheits- und der Tourismuspolitik, der Attraktivität der einzelnen Länder bezüglich bestimmter gesundheitstouristischer Angebote, dem Preis-Leistungsverhältnis gesundheitstouristischer Dienstleistungen, der Gästegruppen etc. Entsprechend variiert das gesundheitstouristische Angebot stark.

Die auf der Angebotsseite bestehenden Unterschiede sind auch auf der Nachfragerseite nachweisbar. Nur wenige ost- und mitteleuropäische Touristen, in der Regel die wirtschaftlichen Gewinner der Transformation, sind finanziell in der Lage, sich einen Aufenthalt in westlichen Ländern zu leisten. Meist beschränken sich die Reiseströme dieser Touristen auf osteuropäische

## DER EUROPÄISCHE GESUNDHEITSTOURISMUS IM KONTEXT VERÄNDERTER RAHMENBEDINGUNGEN

Staaten. Zur globalen wirtschaftlichen Elite, die gerne die mondänen, traditionellen Kurorte in Europa aufsucht, gehören neben wenigen Osteuropäern auch Nordamerikaner und Reisende aus ölfördernden Staaten, sowie in den letzten Jahren zunehmend auch Japaner, für die der Habitus des Badens ein praktizierter Teil ihrer Kultur ist.

Die allgemein wachsende Reiseerfahrung versetzt vor allem die ältere Generation zunehmend in die Lage, Gesundheitsdestinationen außerhalb ihres Landes zu besuchen. Die Anbieter kommen diesem wachsenden Trend entgegen und versuchen durch entsprechende Angebote an diese Zielgruppe, die gesundheitstouristischen Reiseströme auch über nationale Grenzen hinweg zu lenken. Hier werden sich weiterhin Potenziale entwickeln.

### Anmerkung

1 [www.bathspa.co.uk](http://www.bathspa.co.uk).

### Literatur

- BACON, WILLIAM (1998): Economic systems and their impact on tourist resort development: the case of the Spa in Europe. In: *Tourism Economics. The Business and Finance of Tourism and Recreation*. 4.Jg., Nr.1, S. 21-31.
- BMWI (BUNDESMINISTERIUM FÜR WIRTSCHAFT UND TECHNOLOGIE) (Hrsg.) (2000): *Tourismuspolitischer Bericht der Bundesregierung*. Nr. 474. Bonn: Selbstverlag.
- DAS ZUKUNFTSINSTITUT, GfK (2002). *Was ist Wellness? Anatomie und Zukunftsperspektiven des Wohlfühl-Trends*. München: Selbstverlag.
- DÖRR, GERD (2001): Boom in Böhmens Bädern. *FVW (Fremdenverkehrswirtschaft International)*. Nr.21. 7.9.2001.
- DT. HEILBÄDERVERBAND/DT. TOURISMUSVERBAND (1999): *Begriffsbestimmungen – Qualitätsstandards für die Prädikatisierung von Kurorten, Erholungsorten und Heilbrunnen –11.Auflage– 13.Oktober 1998*. Bonn: Dt. Heilbäderverband, Dt. Tourismusverband.
- EINARSDOTTIR, HELGA (Hrsg.) (1999): *Iceland in figures 1999-2000*. Reykjavik: Statistics Iceland.
- GEE, CHUCK/FAYOS-SOLA, EDUARDO (Hrsg.) (1997): *International tourism: A global perspective*. Madrid: World Tourism Organization.
- GILBERT, C./VAN DE WEERDT, MARLIES (1991): *The Health Care Tourism Product in Western Europe*. In: *Revue de Tourism – The Tourism Review – Zeitschrift für den Fremdenverkehr*. Nr.2, S.5-10. Bern: International Association of Scientific Experts in Tourism.

**MONIKA RULLE**

---

- GRANVILLE, A. B. (1841): Spas of England and Principal Sea-Bathing Places. Reprinted 1971. Bath: Adams & Dart.
- KASPAR, CLAUDE (1996): Die Tourismuslehre im Grundriss. 5., überarb. und erg. Aufl. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt.
- KASPAR, CLAUDE/FEHRLIN, PETER (1984): Marketing-Konzeption für Heilbäderkurorte: ein Handbuch. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt. (= St. Galler Beiträge zum Fremdenverkehr und zur Verkehrswirtschaft. Reihe Fremdenverkehr, 16).
- LANZ KAUFMANN, EVELINE (2002). Wellness-Tourismus. Entscheidungsgrundlagen für Investitionen und Qualitätsverbesserungen. Bern: Forschungsinstitut für Freizeit und Tourismus der Universität Bern. (=Berner Studien zu Freizeit und Tourismus, 38).
- RULLE, MONIKA (2004): Der Gesundheitstourismus in Europa – Entwicklungstendenzen und Diversifikationsstrategien. Univ. Hamburg Diss. (= Eichstätter Tourismuswissenschaftliche Beiträge; 4). München, Wien: Profil-Verlag.
- RULLE, MONIKA (2003): Gesundheitstourismus in Europa im Wandel. In: Becker, C./Hopfinger, H./Steinecke, A. (Hrsg.). Geographie der Freizeit und des Tourismus. Bilanz und Ausblick. München, Wien: Oldenbourg, S.225-236.

**Internetquellen**

- [www.bathspa.co.uk](http://www.bathspa.co.uk) (2004): Bath Spa Project. A brand new Spa, with a 2000 year past. Eingesehen am: 3.8.2004.
- [www.wellnessverband.de](http://www.wellnessverband.de) (2004): Deutscher Wellness Verband. Ihr unabhängiger Ratgeber für Wellness-Verbraucher und Wellness-Anbieter. Eingesehen am: 30.7.2004.
- [www.w-h-d.de](http://www.w-h-d.de) (2004): Wellness-Hotels-Deutschland® . Eingesehen am: 30.7.2004.

**Mündliche Information**

- KATE BLAGROWE. Bath Tourism Bureau. 3.8.2004.

---

SIEGMUND PISARCZYK

## FUNDRAISING IN PÄDAGOGISCHEN JUGENDFREIZEITSTÄTTEN

### 1. Einleitung

Das Ziel dieses Beitrages ist es, die Chancen von Fundraising in den Freizeitheimen aus pädagogischer Sicht darzustellen. Konkret handelt sich dabei um eine Methode bzw. um Berechnungen, die als Fundraising-Ergebnis in den Jugendfreizeitstätten Verwendung finden können. Der Autor regt an, dass die Freizeitpädagogik offene Dialogsituationen in Sachen Fundraising zulässt. *Conditio sine qua non* eines solchen Dialoges ist die objektive Einschätzung aller sowohl pädagogischen als auch finanziellen Möglichkeiten, die sich aus systematisch durchgeführten Fundraising-Aktivitäten in den Jugendfreizeitstätten ergeben können. Das ist lediglich ein erster Schritt. Dieser bezieht sich auf eine allgemeine Skizze von Rahmenbedingungen des Fundraisings und der Freizeitheime. Das angloamerikanische Fundraising-Motto „People give to People“ ist bereits ein wichtiges pädagogisches Signal. Die öffentliche Diskussion über den finanziellen Kollaps vieler pädagogischer Einrichtungen ist allgemein bekannt. Es ist an der Zeit, einige Fragen nach dem Ist-Soll-Zustand des Fundraising in den pädagogischen Freizeitheimen zu stellen. Mit den Antworten sollten wir nicht zu lange warten. Fundraising bietet den pädagogischen Jugendfreizeitstätten eine innovative, überzeugende und existenzielle Alternative. Um diese Alternative wahrzunehmen, sollen Fundraising-Strategien in den Jugendfreizeitstätten als Hilfsinstrument bekannt gemacht werden.

In diesem Beitrag werden folgende Fragen untersucht:

- Was meinen wir mit Fundraising, mit Freizeit und pädagogischen Jugendfreizeitstätten?
- Welche Aufgaben hat Freizeitpädagogik in diesem Bereich zu erfüllen?
- Was kann Fundraising und Freizeitpädagogik produktiv verbinden?
- Wie lassen sich eventuelle Gewinne durch Fundraising in den Jugendfreizeitstätten beziffern?
- Warum darf sich Fundraising in den Jugendfreizeitstätten der pädagogischen Verantwortung nicht entziehen?
- Wie lässt sich dies alles pädagogisch-systematisch aus der Sicht des Fundraising in den Jugendfreizeitstätten erfassen?

- Welche Alternativen bietet Fundraising der pädagogischen Praxis?
- Wie kann Freizeitpädagogik davon profitieren?
- Welchen Stellenwert hat dies alles in der freizeitpädagogischen Praxis der Jugendfreizeitstätten?

## 2. Begriffliche Grundlagen: Fundraising und Jugendfreizeitstätten

Der Fundraising-Begriff bezeichnet eine Maßnahme zur Mittelbeschaffung für gemeinnützige Organisationen.<sup>1</sup> Ein modernes Fundraising ist ein markt-orientiertes Handeln. Es funktioniert nach dem Prinzip von Angebot und Nachfrage. Schulz vertritt die Auffassung, dass Fundraising ein vielschichtiges und komplexes Problem ist:

„Fundraising hat nichts mit Spendensammeln oder ‚knallhartem Verkäufer‘ zu tun. Es kann gar nicht oft genug gesagt werden: Fundraising konzentriert sich darauf, eine freundschaftliche Beziehung aufzubauen zwischen dem Spender (Freund) und der Organisation sowie deren Fundraiserin oder Fundraiser. Fundraising kultiviert das Interesse des Spenders an der Organisation. Fundraising baut Vertrauen auf, ist Freundschaft und Wegbegleitung. Fundraising basiert auf gemeinsamen Werten und Überzeugungen. Fundraising entwickelt Ziele und Vorstellungen über die Gestaltung der Zukunft“.<sup>2</sup>

Aus dieser Definition lernen wir, dass Fundraising diverse Funktionen erfüllen kann. Für die Pädagogik sind diese Perspektiven von Bedeutung, wie z. B.

- freundschaftliche Beziehung und
- Wegbegleitung.

Aus dieser Relation können sich freizeitpädagogisch-dialogische Vernetzungen in den Jugendfreizeitstätten bilden. Fundraising soll nach Meinung des Autors grundsätzlich in den pädagogischen Jugendfreizeitstätten im dreifachen Sinne des Wortes verstanden werden:

*Erstens:* die internen Ressourcen (z. B. Ehrenamtliche) sollen in einer Jugendfreizeitstätte demokratisch (nicht hierarchisch) verstanden werden.

*Zweiten:* die externen Spender sollen sich in einer Jugendfreizeitstätte in die konzeptionelle Arbeit (z. B. als neuen Potentiale) eingebunden fühlen.

*Drittens:* Förderer sollen in einer Jugendfreizeitstätte nicht diskriminiert und (nach Höhe des Spendenbeitrages) behandelt werden: Ein-Euro-Spender sollen z. B. mit gleichem Respekt wie 100-Euro-Spender geachtet werden.

Jugendfreizeitstätten<sup>3</sup> dienen der sinnvollen Freizeitgestaltung von Jugendlichen als Treffpunkt für gesellige Vorhaben.<sup>4</sup> Jugendfreizeitstätten entstanden auf Initiative der amerikanischen und englischen Besatzungsmächte nach 1945 unter dem Namen „German-Youth-Activities“.<sup>5</sup> Die Zielsetzung war die pädagogische



gogische ‚Reeducation‘ bzw. die Demokratisierung von Jugendlichen in Deutschland. Der Begriff „Jugendfreizeitstätten“ ist ein Sammelbegriff. Zu den Formen von freizeitpädagogischen Jugendfreizeitstätten gehören z. B. Häuser der Jugend, Freizeitheime, Kulturhäuser, Jugendklubs und Bürgerhäuser.

### 3. Was meinen wir mit Freizeitpädagogik?

Mit „Freizeitpädagogik“ wird im folgenden u. a. die „Theorie von Problemen und Prozessen der Erziehung und Bildung, die durch die menschliche Freizeit bedingt werden“<sup>6</sup>, verstanden. Freizeitpädagogik könnte man systematisch mit OPASCHOWSKIS<sup>7</sup> Theorie über ‚Wissenschaftliche Standortbestimmung‘ erfassen. Es lassen sich vor diesem Hintergrund bestimmte Aspekte hervorheben: Querwissenschaft, Integrationswissenschaft, Gesellschaftswissenschaft, Handlungswissenschaft und Erziehungswissenschaft. OPASCHOWSKIS Ausführungen deuten darauf hin, dass Freizeitpädagogik eine interdisziplinäre und komplexe Wissenschaft ist. Seine Reflexionen legitimieren u. a. das freizeitpädagogische Fundraising.<sup>8</sup> Das Fundraising kann in den freizeitpädagogischen *Jugendtreffs* dazu beitragen, dass sie von der finanziellen Ungewissheit der Zukunft verschont bleiben. Auch NAHRSTEDTS<sup>9</sup> Gedanken haben an Aktualität nichts verloren: „Freizeiteinrichtungen sind Seismographen. Veränderungen nicht nur im Freizeitbereich lassen sich an ihnen ablesen. Verschiebungen im sozialen Gefüge spiegeln sich im Freizeitbereich wider.“ Die gegenwärtigen freizeitpädagogischen Jugendtreffs müssen allerdings einen Umdenkungsprozess zulassen. Es gibt kein Patentrezept, das die bevorstehenden Finanzprobleme in den freizeitpädagogischen Jugendtreffs lösen kann. Eines der wichtigen Elemente des Umdenkungsprozesses ist der Mut zur Veränderung in den Freizeitheimen. Die freizeitpädagogischen Jugendtreffs können durch ein modernes Veränderungsmanagement eine Chance bekommen. Freizeitpädagogik hat heute neue Aufgaben zu lösen. Dazu gehört z. B. die Finanzierung von pädagogischen Jugendtreffs. Neue Alternativen sind gefragt, z. B. Selbstfinanzierung. OPASCHOWSKIS<sup>10</sup> Postulate können hierbei behilflich sein: „In Zeiten knapper Kassen und Ressourcen macht ein neues Zauberwort im Non-profit-Sektor von sich reden: ‚Fundraising‘. Manche betrachten diese moderne Form der Mittelbeschaffung als ‚hohe Kunst des Bettelns‘ – für einen guten Zweck. Andere heben bei diesem Finanzierungsmodell die Unabhängigkeit hervor, die Freiheit von staatlicher Finanzierung, Fürsorge und Kontrolle“. Das Verständnis von Fundraising lässt sich in den pädagogischen Freizeitheimen und Bürgerhäusern mit einem Kaleidoskop vergleichen. Fundraising, z. B. Freiwilligkeit, soll in den Praxisfeldern der Freizeitpädagogik, z. B. in den Freizeitheimen, so facettenreich sein wie der Inhalt des Freizeitbegriffes selbst, z. B. müssen die Besucher Spaß und Freude haben. OPASCHOWSKI belegt empirisch

risch in seinem Buch „Herausforderung Freizeit. Perspektiven für die 90er Jahre“, was „Spaß“ wirklich bedeutet:

„Keine Sorgen haben;  
Zeit haben; ohne Zeitdruck sein;  
nicht auf 's Geld achten müssen;  
etwas gerne und freiwillig tun;  
mit anderen zusammen sein;  
sich frei fühlen;  
eigene Ideen verwirklichen;  
ein Erfolgserlebnis haben;  
Anerkennung finden;  
sich vergnügen, amüsieren“<sup>11</sup>

Was können wir aus dieser freizeitpädagogischen Sichtweise für das Fundraising lernen?

„Etwas gerne und freiwillig tun“ kann für das freizeitpädagogische Ehrenamt in allen Formen von Freizeitheimen das Motto sein. WILHELM FLITNERS freizeitpädagogische Auffassungen zum Thema „Ehrenamt“ haben sowohl eine historische als auch eine aktuelle Relevanz: „Zum Schluss sei hingewiesen auf die Bedeutung einer zweiten Arbeitswelt, die sich regsame Menschen, unbefriedigt von ihrer Erwerbsarbeit, in ihrer Freizeit aufbauen. Früher hat das Vereins-, Partei- und Gewerkschaftsleben, Tätigkeit bei gemeinnützigen Einrichtungen aller Art den Industriemenschen eine solche Welt eigener Initiative und Verantwortung, eigenen Schaffens gegeben. Indem diese Tätigkeiten heute in Deutschland, alle einheitlich ausgerichtet, auf das Staatsziel und das Gedeihen der Volksgemeinschaft sichtbar bezogen sind, haben diese freien ehrenamtlichen Betätigungen einen ernsten und großen Zug gewonnen, der um so tiefere Befriedigung gewähren wird, je mehr er jeden mit der Kraft beansprucht, die vom Beruf unbenutzt dennoch stark in ihm nach selbständiger Betätigung verlangt.“<sup>12</sup> Hier liegt die Chance für eine sinnvolle Freizeit-Ehrenamtgestaltung. FRITZ KLATT hat bereits 1929 den Wert der kleinsten Zeit-Zellen beschrieben. Sein Beitrag ist für die pädagogische Freizeitgestaltung nach wie vor aktuell: „Es ist die Aufgabe einer künftigen Freizeithochschule, von diesen jährlichen Freizeiten aus auch die übrigen arbeitsfreien Zeiten des beruflich gebundenen Menschen zu verlebendigen und zu gestalten. Es gilt hier, dem Einzelnen zunächst ins Bewusstsein zu bringen, welchen Schatz an Zeit jeder auch in den gedrücktsten Verhältnissen noch frei zu verwalten hat. Alle diese kleinen und kleinsten freien Zeiteile können und müssen miteinander in Verbindung gebracht werden, damit die berufsgebundenen Menschen nicht mehr wie bisher an den leeren Stunden leiden, die sie in völliger Ermüdung, Erschlaffung oder Zerstreuung vergeuden. Eine Mobilisierung und Aktivierung all der freien Zeiteile im Leben des jungen Berufsträgers ist durch das Vorbild einer einmal gestalteten längeren Freizeit möglich.“

Dazu muss zunächst das all diesen freien Zeiteilen zugrunde liegende Prinzip voll und ganz erfasst werden. Und dieses Prinzip ist eben die Ruhe, das völlige Aussetzen der gewohnten praktischen Berufsarbeit. Diese Ruhe bedeutet nicht im geringsten widerstandlose Erschlaffung. Solche Ruhezeiten bekommen erst ihre wirklich regenerierende Bedeutung, wenn sie vom Geist durchglutet werden. Alles, wozu man sonst nicht kommt im Leben, kann und muss in der Ruhe der Freizeiten kultiviert werden“.<sup>13</sup>

#### 4. Was verbindet Fundraising und Freizeitpädagogik

„Das Bild der Freizeitpädagogen ist bunt wie das der Einrichtungen: ehrenamtliche, nebenamtliche und hauptamtliche Kräfte arbeiten in den verschiedenen Formen zusammen“ (WOLFGANG NAHRSTEDT<sup>14</sup>)

Die Struktur-Elemente *Marketing, Management und Fundraising* können für die Jugendtreffs neue Perspektiven eröffnen. Dies setzt allerdings voraus, dass die Freizeitpädagogen die „Fundraising-Mechanik“ lernen und praktizieren, z. B. „Persönlichkeitskompetenz bei Fundraising-Tätigen“.<sup>15</sup> Eine unerlässliche Bedingung ist dafür das Erlernen des *Nonprofit-Managements*<sup>16</sup> in Theorie und Praxis. Die Überschneidungen zwischen Management und Pädagogik sind bereits in der Wortinterpretation zu finden: „manus agere“ bedeutet „an der Hand führen“ (BRAVERMANN), und das Wort „Pädagoge“ bedeutet „Kinder-, Knabenführer“.<sup>17</sup> Erziehungswissenschaft und Freizeitforschung mögen dies in eigener Sache langfristig als praktikablen Gewinn verfolgen. Fundraising und Freizeitpädagogik verbinden u. a. die demokratischen Grundwerte und bestimmte pädagogische Normen. Zu diesen lassen sich nach Auffassung des Autors z. B. Höflichkeit, Dankbarkeit, Respekt und gegenseitige Achtung zählen. Der Sinn einer Allianz zwischen Fundraising und Freizeitpädagogik lässt sich an folgendem Beispiel darstellen: „Wo Gutes mit Gutem vergolten wird, werden Handlungsmuster gesetzt und Menschen ermuntert, einander Gutes zu tun“.<sup>18</sup> Pädagogische Freizeitforschung und Fundraising lassen sich nur schwer in unseren Betrachtungen separat sehen. Es gibt genügend Argumente, die das Pädagogische im Fundraising als unerlässlich bestätigen. NEUHOFF meint dazu: „Fundraiser, die mit Menschen von beiden Seiten des Geld- und Güterstroms sowie des freiwilligen Engagements Kontakte unterhalten, sind damit zwangsläufig auch Erzieher“.<sup>19</sup> Was kann Fundraising und Freizeitpädagogik verbinden? Eine Verbindung kann mehrere Optionen enthalten, z. B. die gemeinsame Bildung von sozial erwünschten Engagement-Haltungen.<sup>20</sup> Zu den Handlungsformen des pädagogischen Fundraising gehören u. a. das Zeitspenden und die Freiwilligenarbeit. Nach FREERICKS ist das Spektrum des freiwilligen Engagements vielfältig: „Es reicht von der aktiven Mitarbeit im Sportverein, in Vereinen und Verbänden in der Kinder- und Jugendarbeit und in

sozialen und kulturellen Einrichtungen über den Einsatz bei der Freiwilligen Feuerwehr bis in Bürgerinitiativen und Naturschutzprojekten“.<sup>21</sup> Es ist eine sehr breite Angebotspalette. Fundraising und Freizeitpädagogik verbindet hauptsächlich Interdisziplinarität. Nach Meinung des Autors lässt sich feststellen, dass Freizeitpädagogik und Fundraising (in beiden Fällen) die gesellschaftliche Wert-Analyse von Arbeit und Freizeit verbindet, schließlich auch das Pädagogische und Management-Grundlagen. Management und Pädagogik haben per Definition ein gleiches *Führungsziel*. Auch die Interpretation von „Freizeit“ und „Fundraising“ bringt durch Vergleich wichtige Erkenntnisse. „Freizeit“ bedeutet Zeit für Freiheit (NAHRSTEDT 1990); der Begriff „Fundraising“ bedeutet Mittelbeschaffung, z. B. Zeit-Spende. Freiwilligkeit und *Zeit-Spende* bedeuten im Grunde, dass man eigene *Zeit für Freiheit* anderen Mitmenschen selbstlos spendet bzw. schenkt. Diese Erkenntnisse sind für das Fundraising in den freizeitpädagogischen Jugendtreffs von fundamentaler Bedeutung. Solche strategischen Merkmale wie *Führung, Zeit, Freiheit* stellen für uns die Quintessenz und den Sinn der Auseinandersetzungen in dieser Arbeit dar. Diese Merkmale bestimmen eindeutig und detailliert die strukturelle Bedeutung des Fundraising für die freizeitpädagogischen Jugendtreffs. Fundraising kann für diese eine Chance sein, wenn das Marketingdenken von dort arbeitenden Freizeitpädagogen akzeptiert und zur Zielfunktion erklärt wird.

SWOBODA<sup>22</sup> warnt: „Mit ehrenamtlichem Engagement allein und ohne speziell für die Jugendarbeit ausgebildeten Fachkräften wird sich kein qualifiziertes Angebot entwickeln lassen.“ Und Giesecke beanstandet bereits 1964 die gängige Praxis bzw. die gesellschaftliche Nutz-Funktion von Ehrenamtlichen: „Statt in Machtpositionen zu stehen, die heute eben nicht mehr neben einem Beruf ausgefüllt werden können, werden sie als freiwillige Helfer und Berater der Jugendarbeit auch in Zukunft unentbehrlich sein“<sup>23</sup>. Die Herausforderung für das Fundraising (Qualifizierung der Freiwilligen) wird dadurch noch deutlicher. Der „Einstieg in die Qualitätsdiskussion“<sup>24</sup> bedeutet für das Fundraising in den freizeitpädagogischen Jugendtreffs eine Alternative und eine *Überlebenschance* zugleich. Der Leiter oder Manager (früher waren es Diplomsozialpädagogen bzw. Erzieher) eines Jugendtreffs wird danach Freizeitpädagoge und Fundraiser (Fundraising-Manager) zugleich sein müssen. Grafisch lässt sich diese Problemlage wie folgt darstellen (*s. folgende Seite, Anm. d. Setzers*).

Fazit: Die gestellte Frage über das Verbindende zwischen Freizeitpädagogik und Fundraising lässt sich nicht mit einem Satz beantworten. Fundraising und Freizeitpädagogik verbindet das gemeinsame Streben nach „Beziehungsaufbau durch Dialog“<sup>25</sup> im Sinne von Fördern und Fordern. Fest steht allerdings: das Verbindende heißt, eine pädagogische und sozial-gemeinsame Verantwortung in der Gesellschaft zu tragen. Eine wirkliche Erziehung lässt sich hauptsächlich in der pädagogischen Verantwortung entwickeln.<sup>26</sup> Die Suche nach der pädagogischen Identität zwischen Fundraising und Frei-

zeit hat längst begonnen, z. B. Zeit-Spenden. Für einige ist es Freizeit-Spenden, für andere wiederum ist es Lebenszeit-Spenden als primäre Pflicht-Ausübung. OPASCHOWSKI bereichert die diesbezügliche Diskussion, in dem er sagt: „Für die Zukunft besteht die Gefahr, dass der soziale Pflichtgedanke stirbt, wenn es nicht gelingt, aus der sozialen Last wieder eine soziale Lust zu machen. Gesellschaft und Politik sind hier gefordert. Soziales Engagement muss attraktiver werden. Jugendliche dürfen nicht das Gefühl haben, von Erwachsenen ‚einverleibt‘ oder ‚in die Pflicht genommen‘ zu werden. Für sie muss das soziale Engagement mehr Erlebnischarakter bekommen – sonst steigen immer mehr aus“.<sup>27</sup> Diese Entwicklung soll nach dem Chancen-Risiko-Prinzip in Jugendfreizeitstätten behandelt werden.

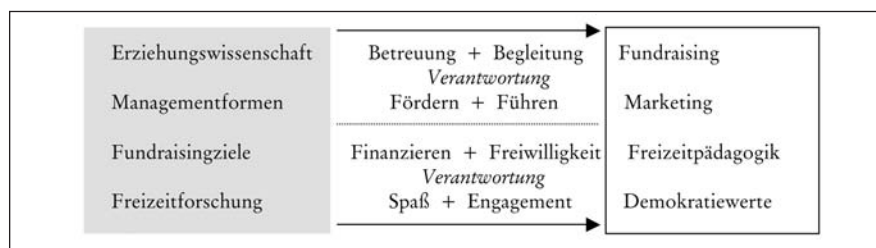


Abbildung 1: Fundraising und pädagogische Freizeitforschung – ein Brückenschlag?

## 5. Fundraising als Chance für freizeitpädagogische Jugendtreffs

Fundraising, d. h. der Kontext des sozialen Engagement, und Freizeitpädagogik befinden sich erst am Anfang einer gemeinsamen ‚Lebensführung‘. Freizeitpädagogische Ehrenamtlichkeit als gemeinnütziges Tun<sup>28</sup> kann in den Freizeitheimen eine ‚materielle‘ und ‚ethische‘ Bereicherung sein.

Pädagogische Jugendfreizeitstätten können durch Fundraising profitieren, wenn z. B. ihre Ziele und Strukturen sich auf die potenziellen Spender und Förderer ausrichten.<sup>29</sup> Durch das soziale Engagement z. B. Ehrenamtlichkeit und durch regelmäßige Geld-Zeit-Spenden können neue Wertesysteme entstehen. POPP sagt dazu: „War soziales Engagement im alten Wertesystem des Überlebens von sozialer Pflicht im Dienste der Gemeinschaft und mental vom Konzept des ‚Sich-Aufopfrens‘ und der Hingabe für die Überlebenssicherung der Gemeinschaft geprägt, kann das heute erlebnisorientierte Wertesystem auch als Emanzipation von der Pflicht zur Hilfestellung verstanden werden“.<sup>30</sup> Die *pädagogische Freizeitgestaltung* wird in den Jugendtreffs um die Fundraising-Aufgaben erweitert. Für die freizeitpädagogischen Jugendtreffs ist ein „Ein-

stieg in die Qualitätsdiskussion<sup>31</sup> im Bereich Fundraising zu empfehlen. Eine Ausbildung zum Fundraiser kann in den freizeitpädagogischen Jugendtreffs entlang praktischer Beispiele aus Österreich stattfinden: „In Zeiten, in denen trotz steigender Kosten Budgets eingefroren werden, wird Fundraising auch für Bildungseinrichtungen zur Notwendigkeit“.<sup>32</sup> Fundraising wird in unserem Sinne erfolgreich, wenn es sich in mehreren Richtungen orientiert. Das Fokussieren auf einen Geldgeber (bis jetzt waren es die öffentlichen Staatskassen) ist längst Vergangenheit geworden. Aus dem Vergleich zwischen Fundraising und Freizeitpädagogik ergibt sich ein Reichtum von pädagogischen Alternativen. Das Bild des Freizeitheimes werden wir wohl freizeitpädagogisch (und allgemeinpädagogisch) neu definieren müssen. Die Interessenlage von Fundraising-Erziehung-Freizeit ist viel homogener, als man auf den ersten Blick denkt. Solche Annahme lässt sich mit GIESECKES<sup>33</sup> Zitat belegen: „Erziehung setzt Zeit voraus. Die Arbeiterklasse bekam diese Zeit erst in dem Maße, wie sie Freizeit erhielt, also relativ spät. Freizeit ermöglicht also erst Erziehung, aber sie schafft sie auch in dem Maße ab, wie der in ihr wirkende Marktmechanismus der Freizeitindustrie und der durchs Fernsehen verbreitete Pluralismus die alten Erziehungsmächte entmachtete (Familie, Schule, Kirche). (...)“.<sup>34</sup> Die freizeitpädagogischen Arbeitsstadien lassen sich mit Hilfe einer Abbildung darstellen. Diese Entwicklung kann man sich wie folgt vorstellen:

<p><b>6 - Clienting-Fundraising</b>          „Insbesondere professionelle Jugendarbeit und pädagogische Freizeitarbeit werden herausgefordert und sehen sich mit ‚Clienting‘, ‚Lobbying‘ und ‚Sponsoring‘ konfrontiert“.<sup>34</sup></p>
<p><b>5 – Fundraising-Förderkreis</b>          Förderkreis und Gemeinnützigkeit bestimmen die Jugendtreffziele.<sup>35</sup></p>
<p><b>4 – Orientieren</b>          „Vermutlich ist es kein Zufall, daß die großen gegenwärtigen politisch-kulturellen Bewegungen (Friedensbewegung, ökologische Bewegung) Generationsübergreifend sind“.<sup>36</sup></p>
<p><b>3 – Anbieten</b>          „Über das gesellige Beisammensein hinaus wollte ich ihnen auch andere, vor allem Bildungsangebote nahe bringen“.<sup>37</sup></p>
<p><b>2 – Animieren</b>          „Der Animator fungiert in der Rolle des Ermutigers, Anregers und Befähigers“.<sup>38</sup></p>
<p><b>1 – Analysieren</b>          Probleme und Bedürfnisse sind gemeinsam mit Jugendlichen genau zu diagnostizieren und zu definieren.<sup>39</sup></p>

Abbildung 2: Freizeitheim 2005 – Beispiel für pädagogische Arbeitsstadien  
 (Quelle: PISARCZYK 1993, S. 193; 2000, S. 8 ff.)

Das wirtschaftliche Ergebnis dieser Arbeit kann man mit konkreten Zahlen belegen. Am Beispiel einer Budgetanalyse<sup>40</sup> ist errechnet worden, dass die ehrenamtlichen (und freiwilligen) Mitarbeiter jährlich 25100 DM einwerben konnten. 1990 hatten wir in Deutschland 4500 freizeitpädagogische Jugendtreffs.<sup>41</sup> Daraus ergibt sich:

*25100 DM x 4500 = 112. 955. 000 DM pro Jahr, d. h. in Euro ergibt dies die Summe von ca. 56. 500. 000 Euro pro Jahr.*

Diese Summe ergibt sich lediglich aus der ehrenamtlichen Unterstützung.<sup>42</sup> Zusätzlich könnte man noch das Sponsoring aktivieren. Gegenwärtig lassen sich folgende Sponsoring-Arten nennen: Sport-Sponsoring, Kunst-Sponsoring, Sozio-Sponsoring, Kultur-Sponsoring und Öko-Sponsoring.<sup>43</sup> Darüber hinaus wären

- a) Geldspenden, einmalig oder regelmäßig,
- b) Basare,
- c) Patenschaften<sup>44</sup>,
- d) Spielspenden,
- e) Tombolas<sup>45</sup>,
- f) „Erbschaften“<sup>46</sup>,
- g) Sachspenden,
- h) Flohmärkte<sup>47</sup>,
- i) Stiftungen<sup>48</sup>,
- j) „events“<sup>49</sup>
- k) Benefizkonzerte,
- l) Jahrmärkte<sup>50</sup>,
- m) Mäzenatentum,
- n) „Bußgeldakquise“<sup>51</sup>
- o) Großspenden<sup>52</sup>

als mögliche Finanzierung zu berücksichtigen. In der Fundraising-Praxis kann dies so aussehen, dass ein freizeitpädagogischer Jugendtreff die Selbstfinanzierung zur Tagesordnung macht, z. B. ein Jugendtreff organisiert einen Flohmarkt im eigenen Stadtteil vorrangig für eigene Finanzierung.

## 6. Zusammenfassung

Bereits die Freizeitforschung stellt fest, dass Spenden für soziale Zwecke auf breiter Basis in der gesamten Gesellschaft zunehmen werden.<sup>53</sup> Diese Tendenz ist ein gutes Zeichen für das Fundraising auch in den Jugendfreizeitstätten. Das freizeitpädagogische Fundraising soll in allen bekannten Formen der Jugendfreizeiteinrichtungen (für jung und alt) ein Bestandteil pädagogischer Arbeit mit sich wechselseitig durchdringenden Determinanten sein. DIETRICH BENNER postuliert: „Wird das Prinzip der Überprüfung gesellschaftlicher Determination in pädagogische Determination nicht anerkannt, so verkümmert

die Erziehungspraxis zu einer kompensatorischen Berufstätigkeit ...“.<sup>54</sup> Das Ergebnis kann man freizeitpädagogisch wie folgt bestimmen: Fundraising, Pädagogik, Jugendtreff und Freizeit sollen laut soeben postulierter „zirkulierender Determination“ eine Freizeitheim-Organisation befördern, die zielorientiert und ‚organisch‘ auf partnerschaftlicher Zusammenarbeit beruht. Fundraising, Pädagogik und Jugendfreizeitstätten meinen eine Zusammenarbeit auf zwei Ebenen, d. h. interner Ebene und externer Ebene:

*Erstens* (interne Ebene): Ein Fundraiser motiviert (Animationsfunktion) die Besucher in einem Jugendtreff zu Aktivitäten wie z. B. ehrenamtlicher Arbeit und Freiwilligenarbeit (Zeit-Spenden).

*Zweitens* (externe Ebene): Ein Fundraiser in einer Jugendfreizeitstätte sucht Spenden z. B. in der freien Wirtschaft. Für die Ansprache der externen Zielgruppen sollte ein Fundraiser moderne Management-Marketing-Techniken in Ansatz bringen.

Ein Fundraiser muss für pädagogisch-integrative Dialoge zwischen Hauptberuflichen und Ehrenamtlichen/Freiwilligen/Spendern offen sein. Die Jugendfreizeitstätten können viel vom Wechselspiel zwischen Freizeitpädagogik und Fundraising lernen, um die wesentliche Zielsetzung zu bewahren. Praktisches Fundraising-Handeln hat in den pädagogischen Jugendfreizeitstätten längst begonnen. Pädagogisches Arbeiten kann sich in den nächsten Jahren in allen Jugendfreizeitstätten durch Fundraising-Vorteile neu positionieren, sodass sie nicht mit dem Vorwurf der finanziellen Konzeptlosigkeit konfrontiert oder sogar als rückständig abgestempelt wird. Die Fundraising-Praxis bietet den Jugendfreizeitstätten einige konkrete Beispiele bzw. konkrete Muster für erfolgreiche Arbeit. Es lassen sich graphisch folgende Fundraising-Strukturen in den Jugendfreizeitstättengrafisch darstellen (*s. folgende Seite, Anm. d. Setzers*).

Die Abbildung 3 zeigt uns resümierend und deutlich eine Palette von Fundraising-Chancen. Diese Chancen können sowohl wirtschaftlich als auch freizeitpädagogisch in den Jugendfreizeitstätten als wertvolle Zukunftsalternativen betrachtet werden.

## Anmerkungen:

- 1 Vgl. BROCKS 1994, S. 17
- 2 SCHULZ 2003, S. 250
- 3 Vgl. PISARCZYK 1993, S. 296
- 4 Vgl. GIESECKE 1964/1986, S. 167
- 5 RÜDIGER 1993, S. 219
- 6 PÖGGELER 1965, S. 1
- 7 1990, S. 153
- 8 Vgl. PISARCZYK 2002, S.137
- 9 NAHRSTEDT 1993, S. 206; vgl. PISARCZYK 1998, S. 184



## FUNDRAISING IN PÄDAGOGISCHEN JUGENDFREIZEITSTÄTTEN

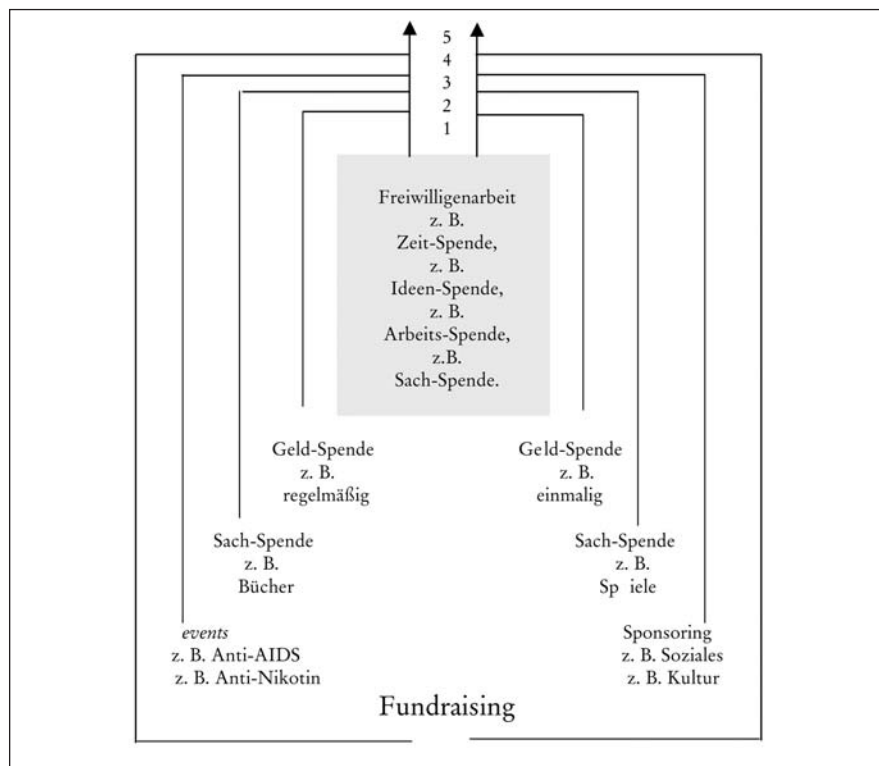


Abbildung 3: Fundraising für Jugendfreizeitstätte – Praxisfelder  
(Quelle: eigene Zusammenstellung, PISARCZYK 2000, S. 88)

- 10 OPASCHOWSKI, 2000, S. 8, in: PISARCZYK 2000, S. 8
- 11 OPASCHOWSKI 1990, S. 42
- 12 FLITNER 1987, S. 392
- 13 KLATT 1929, S. 184
- 14 NAHRSTEDT 1990, S. 18
- 15 HAIBACH 2003, S. 107
- 16 Vgl. SCHWARZ 1992, S. 26 ff.
- 17 DUDEN 1990, Bd. 5, S. 563
- 18 SCHULZ 2003, S. 443
- 19 NEUHOFF 2003, S. 33
- 20 Vgl. PISARCZYK 2003, S. 113
- 21 FREERICKS 2002, S. 7
- 22 1987, S. 125
- 23 GIESECKE 1964/1986, S. 165
- 24 In: FUNDRAISING MAGAZIN 3/98, S. 4 – 5
- 25 URSELMANN 2002, S. 38
- 26 Vgl. OSTERLOH 2002, S. 139ff.
- 27 OPASCHOWSKI 2001, S. 233

Schwerpunkt: Wellness

- 28 BURENS 1996, S. 24  
 29 Vgl. WALLMEYER 2003, S. 85  
 30 POPP 2002, S. 22  
 31 Vgl. Einstieg in die Qualitätsdiskussion 1998, S. 4 ff.  
 32 Erste Ausbildung für Fundraiser in Österreich verlief erfolgreich 1998, S. 22  
 33 1986, S. 63  
 34 OPASCHOWSKI 2000, S. 8  
 35 Vgl. PISARCZYK 1996, S. 3 ff.  
 36 GIESECKE 1984, S. 448  
 37 Vgl. SCHILLING 1990, S. 67  
 38 OPASCHOWSKI 1990, S. 118  
 39 Vgl. DAMM 1988, S. 437  
 40 Vgl. PISARCZYK 1996, S. 18; vgl. Kapitel IX. 5  
 41 Vgl. NAHRSTEDT 1990, S. 186  
 42 Vgl. PISARCZYK 2000, S. 177  
 43 Vgl. HERRMANN 1997, S. 59  
 44 Vgl. BANGERT 2003, S. 269  
 45 Vgl. FABISCH 2002, S. 183  
 46 Vgl. HÖLTING 1997, S. 905 ff.  
 47 Vgl. PICCENINI, DÄMMING 2003, S. 905 ff.  
 48 Vgl. THEN 2003, S. XIV  
 49 Vgl. OPASCHOWSKI 2000, S. 109ff.  
 50 Vgl. BURENS 2003, S. 895  
 51 Vgl. FUNDRAISING. Neue Wege der Geldmittelbeschaffung 1999, S. 82ff.  
 52 Vgl. MELCHIORI 2003, S. 832  
 53 Vgl. OPASCHOWSKI 2004, S. 222  
 54 BENNER 1995, S. 25

## Literatur

- BANGERT, K. (2003): Patenschaften. In: Fundraising. Handbuch für Grundlagen, Strategien und Instrumente. Fundraising Akademie (Hrsg.). 2. überarbeitete Auflage. Frankfurt/Main, S. 269-275.
- BENNER, D. (1995): Studien zur Theorie der Erziehung und Bildung. Pädagogik als Wissenschaft, Handlungstheorie und Reformpraxis, Band 2. Weinheim und München.
- BROCKS, CH. (1994): Basiskurs Fundraising, Strategien für die erfolgreiche Ressourcenbeschaffung gemeinnütziger Organisationen. Mit 17 Aufgaben. 1. Auflage. Markgröningen.
- BURENS, P. C. (1995): Die Kunst des Bettelns. Tipps für erfolgreiches Fundraising. München.
- BURENS, P. C. (2003): Wohltätigkeitsveranstaltungen. In: Fundraising. Handbuch für Grundlagen, Strategien und Instrumente. Fundraising Akademie (Hrsg.). 2. überarbeitete Auflage. Frankfurt/Main, S. 895-903.

---

 FUNDRAISING IN PÄDAGOGISCHEN JUGENDFREIZEITSTÄTTEN
 

---

- DAMM, D. (1988): These zu Chancen und Problemen offener Jugendarbeit heute. In: deutsche jugend, Nr.10, S. 431-438.
- DUDEN (1990). Fremdwörterbuch, Band 5., neu bearbeitete und erweiterte Auflage 1. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich.
- EINSTIEG IN DIE QUALITÄTSDISKUSSION (1998). Zweites Bildungstreffen der BSM. In: fundraisingMAGAZIN, Nr. 3, S. 4-6.
- ERSTE AUSBILDUNG FÜR FUNDRAISER IN ÖSTERREICH VERLIEF ERFOLGREICH (1998). In: fundraisingMAGAZIN, Nr. 3, S. 22-23.
- FABISCH, N. (2002): Fundraising. Sponsoring und mehr. München.
- FLITNER, W. (1968): Allgemeine Pädagogik, 12. Auflage, Stuttgart.
- FLITNER, W. (1987): Die Pädagogische Bewegung. Beiträge-Berichte-Rückblicke, Bd. 4. Paderborn, München, Wien, Zürich.
- FREERICKS, R. (2002): Freizeit als Sozialzeit. Neue Wege in der außerschulischen Jugendarbeit. In: Spektrum Freizeit. Halbjahresschrift Freizeitwissenschaft, Nr. II, S. 6-14.
- FRÖBEL, F. (1965): Grundsätze, Zweck und inneres Leben der allgemeinen deutschen Erziehungsanstalt in Keilhau bei Rudolstadt (1821). In: Kleine pädagogische Schriften. Herausgegeben von Albert Reble. Bad Heilbrunn/OBB 1965, S. 25-39.
- FUNDRAISING (1999), Neue Wege der Geldmittelbeschaffung. In: Qualitätsprofile verbandlicher Jugendarbeit. Materialien zur Qualitätssicherung in der Kinder- und Jugendhilfe. Qs Nr. 23, S. 82-88.
- GIESECKE, H. (1984): Wozu noch Jugendarbeit? In: deutsche jugend 10/84, S. 446-449.
- GIESECKE, H. (1986): Versuch IV. In: Was ist Jugendarbeit? Vier Versuche zu einer Theorie (1964), herausgegeben von C. Wolfgang Müller, Helmut Kentler, Klaus Mollenhauer, Herman Giesecke. Weinheim, München.
- GIESECKE, H. (1986): Das Ende der Erziehung? Über das Verhältnis der Generationen im elektronischen Zeitalter. In: Die heimlichen Miterzieher, herausgegeben von Horst Scarbath und Veronika Straub. Hamburg, S. 59-72.
- HAIBACH, M. (2003): Personenbezogene Qualifikationen. In: Fundraising. Handbuch für Grundlagen, Strategien und Instrumente. Fundraising Akademie (Hrsg.). 2. überarbeitete Auflage. Frankfurt/Main, S. 105-112.
- HERMANN, A. (1997): Sponsoring. Grundlagen, Wirkungen, Management, Perspektiven. 2. Auflage. München.
- HÖLTING, A. (1997): Gemeinnützige Organisationen entdecken Erbschaften als Geldquelle. In: fundraisingMAGAZIN, Nr. 3, S. 6-7.
- MELCHIORI, G. S. (2003): Großspenden (Capital campaigns). In: Fundraising. Handbuch für Grundlagen, Strategien und Instrumente. Fundraising Akademie (Hrsg.). 2. überarbeitete Auflage. Frankfurt/Main, S. 831-838.

## SIEGMUND PISARCZYK

- NAHRSTEDT, W. (1990): *Leben in freier Zeit. Grundlagen und Aufgaben der Freizeitpädagogik.* Darmstadt.
- NAHRSTEDT, W. (1993): *Freizeiteinrichtungen in Europa. Aufgaben erziehungswissenschaftlicher Vergleichsforschung.* In: *Freizeitpädagogik. Forum für Kultur, Medien, Sport, Tourismus.* 15. Jahrgang, Heft 3, Dezember, S. 206-209.
- NEUHOF, K. (2003): *Zur Geschichte des Gebens und Spendens, des Teilens und Stiftens in Deutschland.* In: *Fundraising. Handbuch für Grundlagen, Strategien und Instrumente.* Fundraising Akademie (Hrsg.). 2., überarbeitete Auflage. Frankfurt/Main, S. 11-36.
- OPASCHOWSKI, H. W. (1990): *Herausforderung Freizeit. Perspektiven für die 90er Jahre.* Das B.A.T Freizeit-Forschungsinstitut legt den Band 10 der Schriftenreihe zur Freizeitforschung vor. Hamburg.
- OPASCHOWSKI, H. W. (1990): *Pädagogik und Didaktik der Freizeit, 2. durchgesehene Auflage.* Opladen.
- OPASCHOWSKI, H. W. (2000): *Erlebniswelten im Zeitalter der Eventkultur. Kathedralen des 21. Jahrhunderts. Eine Edition der B.A.T Freizeit-Forschungsinstitut GmbH.* Hamburg.
- OPASCHOWSKI, H. W. (2001): *Deutschland 2010. Wie wir morgen arbeiten und leben – Voraussagen der Wissenschaft zur Zukunft unserer Gesellschaft. 2. völlig neu bearbeitete Auflage.* Hamburg.
- OPASCHOWSKI, H. W. (2004): *Der Generationenkonflikt. Das soziale Netz der Zukunft.* Darmstadt.
- OSTERLOH, J. (2002): *Identität der Erziehungswissenschaft und pädagogische Verantwortung. Ein Beitrag zur Strukturdiskussion gegenwärtiger Erziehungswissenschaft in Auseinandersetzung mit Wilhelm Flitner.* Bad Heilbrunn/OBB.
- PESTALOZZI, J. H. (1983): *Wie Gertrud ihre Kinder lehrt (1801).* Herausgegeben von Albrecht Reble. 4. verbesserte Auflage. Bad Heilbrunn /OBB.
- PICCENINI, A., DÄMMINIG, H. (2003): *Events, Aktionen, Flohmärkte, Basare und dergleichen.* In: *Fundraising. Handbuch für Grundlagen, Strategien und Instrumente.* Fundraising Akademie (Hrsg.). 2. überarbeitete Auflage. Frankfurt/Main, S. 905-919.
- PISARCZYK, S. (1993): *Kritische Analyse von Theorie und Konzeption der Jugendfreizeiteinrichtungen in Polen und Deutschland (West) aus erziehungswissenschaftlicher Sicht (Dissertation an der Universität Hamburg).* Frankfurt/Main.
- PISARCZYK, S. (1996): *Nonprofit Management.* Unveröffentlichtes Manuskript, Hamburg.
- PISARCZYK, S. (2000): *Fundraising für Freizeitheime. Grundlagen für handelnde Fundraising-Didaktik und Freizeitpädagogik in den Jugendtreffs.* Frankfurt/Main.
- PISARCZYK, S. (2002): *Fundraising-Begriffe und Freizeitpädagogik.* In: *Spektrum Freizeit. Halbjahresschrift Freizeitwissenschaft, II, S. 132-146.*

## FUNDRAISING IN PÄDAGOGISCHEN JUGENDFREIZEITSTÄTTEN

- PISARCZYK, S. (2003): Fundraising-Haltungen und Erziehungswissenschaft. In: Pädagogische Rundschau, Heft 1 Januar/Februar, 57. Jahrgang, S. 109-123.
- POPP, R. (2002): Sozialkapital Freizeit. Eine Investition in die Zukunft. In: Spektrum Freizeit. Halbjahresschrift Freizeitwissenschaft, Nr. II, S. 15-30.
- PÖGGELER, F. (1965): Freizeitpädagogik. Ein Entwurf. Freiburg im Breisgau.
- RÜDIGER, H. (1993): Jugendfreizeiteinrichtungen in den alten Bundesländern seit 1945: Schübe und Krisen der Modernisierung. In: Freizeitpädagogik. Forum für Kultur. Medien. Sport. Tourismus. 15. Jahrgang. Heft 3, Dezember, S. 219-226.
- SCHILLING, J. (1990): „Sie sitzen doch eigentlich nur die ganze Zeit herum...“. In: deutsche jugend, Heft 2, S. 67-71.
- SCHULZ, L. (2003): Spenderbindung. In: Fundraising. Handbuch für Grundlagen, Strategien und Instrumente. Fundraising Akademie (Hrsg.), 2. überarbeitete Auflage. Wiesbaden, S. 249-257.
- SCHULZ, L. (2003): Spenderdank: Formen und Methoden. In: Fundraising. Handbuch für Grundlagen, Strategien und Instrumente. Fundraising Akademie (Hrsg.), 2. überarbeitete Auflage. Wiesbaden, S. 441-451.
- SCHWARZ, P. (1992): Management in Nonprofit Organisationen. Eine Führungs-, Organisations- und Planungslehre für Verbände, Sozialwerke, Vereine, Kirchen, Parteien usw. Bern, Stuttgart, Wien.
- SWOBODA, W. H. (1987): Jugend und Freizeit. Orientierungshilfen für die Jugendpolitik und Jugendarbeit. Erkrath.
- THEN, V. (2003): Investitionen in die Zukunft unserer Gesellschaft – Fundraising, Stiftungen und der Dritte Sektor. In: Fundraising. Handbuch für Grundlagen, Strategien und Instrumente. Fundraising Akademie (Hrsg.). 2. überarbeitete Auflage. Frankfurt/M., S.VII-XVI.
- URSELMANN, M. (2002): Fundraising. Erfolgreiche Strategien führender Nonprofit-Organisationen. 3. vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Bern, Stuttgart, Wien.
- WAHRIG, G. (2002): Deutsches Wörterbuch. Neu herausgegeben von Dr. Renate Wahrig-Burfeind. 7. vollständig neu bearbeitete Auflage. Gütersloh, München.
- WALLMEYER, G. (2003): Fundraising als strategische Leitungsaufgabe. In: Fundraising. Handbuch für Grundlagen, Strategien und Instrumente. Fundraising Akademie (Hrsg.). 2. überarbeitete Auflage. Frankfurt/M., S. 77-85.

---

## AUTORINNENVERZEICHNIS

ANDREAS BÄR

Breslauer Str. 30, 48653 Coesfeld, Telefon: 02541/971120, mobil: 0177-7941516

FRANK DIECKBREDER

Vogelrohrscheide 69, 48167 Münster, Tel./Fax: 0251/6749370,  
*Dieckbreder01@aol.com*

ERNST GERHARD EDER

Badgasse 1, A-1090 Wien

DANIEL HOLLAND, PH. D., M. P. H.

Department of Psychology, University of Arkansas at Little Rock, 2801 S. University Ave., Little Rock, AR 72204,  
*dcholland@ualr.edu*

PROF. DR. JAMES MILLER

Senior Lecturer, FH JOANNEUM Graz/Bad Gleichenberg, University of Applied Sciences Joanneum, Faculty of Health Management in Tourism, Kaiser-Franz-Str. 418, A-8344 Bad Gleichenberg, Austria, Tel.: +43/316/5453-6716, Fax: +43/316/5453-6701

DR. SIEGMUND PISARCZYK

Eulenkamp 48 b, 22049 Hamburg

PROF. DR. MONIKA RULLE

Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, Wirtschafts- u. Sozialgeographie, Makarenkostraße 22, 17487 Greifswald, Tel.: 03834 - 86 45 33, Fax: 03834 - 86 45 42, Mobil: 0172 - 40 28 514

AXEL SCHEFTSCHIK

Daimlerstr. 6, 22763 Hamburg, Telefon: 040/390 90 58

HERR SCHOBER

Institut für Verhaltensanalyse Dipl. Psych. Reinhard Schober, Seestraße 6, 80802 München, Tel. 089-397861, Fax 089-346189

FRAU SLAVKA GOJCIC

Mariborska 25c, 2250 Ptuj, Slowenien

### Die Zeitschrift erschien früher unter dem Namen „Freizeitpädagogik“:

- 1/79: FZP als erziehungswissenschaftliche Teildisziplin  
 2/79: Schule und Freizeit  
 1/80: Aktuelle Informationen  
 2/80: Aus- und Fortbildungsmodelle der FZP  
 3/80: Handlungskompetenz für Freizeitberufe  
 4/80: Arbeitslosigkeit – eine freizeitpolitische Herausforderung?  
 1/81: Freizeit und Mündigkeit – Theorieprobleme der FZP  
 2/81: Kulturelle Bildung und Freizeit  
 3-4/81: Aktivspielplatz – Jugendfarm – Spielmobil, Offene Kinderarbeit in der Bundesrepublik Deutschland  
 1-2/82: Stadtteilkulturarbeit / Stadtteil-kulturelle Animation  
 3-4/82: Leitung von Freizeiteinrichtungen – Freizeitadministration  
 1-2/83: Zukunft von Arbeit und Freizeit  
 3-4/83: Freizeitpädagogik und Jugend-tourismus  
 1-2/84: Internationale Beiträge zur FZP  
 3-4/84: Krise der Arbeitsgesellschaft – Freizeitgroßveranstaltungen – Neue Berufsfelder  
 1-2/85: Freizeit und Schule – Jugendreisen, Jugendherbergen. – Kieler Woche  
 3-4/85: Freizeitanthropologie – Freizeitpädagogische Innovation durch Selbstorganisation  
 1-2/86: Kulturarbeit als Kulturveränderung  
 3-4/86: Pädagogik des Reisen  
 1-2/87: Bildungsfaktor Freizeit  
 3-4/87: Freizeitforschung und Freizeitpolitik in den Niederlanden  
 1-2/88: Kulturarbeit und Freizeit in der DDR  
 3-4/88: Sanfter Tourismus und Reisepädagogik  
 1-2/89: Freizeitpädagogik und Kulturarbeit als öffentliche Aufgabe  
 3-4/89: Freizeitbildung in der Postmoderne

- 1-2/90: Freizeitpädagogik im Museum  
 3-4/90: Die „neuen Alten“ –Trendsetter für Freizeitstil und Freizeitpädagogik?  
 1/91: Kulturpädagogik - Kulturwissenschaften  
 2/91: Bilanz pädagogischer Tourismusforschung  
 3/91: Familie und Freizeit  
 1/92: Freizeitpädagogik in den NBL  
 2/92: Freizeit und Neue Medien  
 3/92: Freizeitsport: Addition oder Innovation?  
 1/93: Reisen trotz Handicaps?  
 2/93: Spiel als Lebensmuster  
 3/93: Freizeiteinrichtungen in Europa  
 1/94: Freizeitlust als Umweltlast?  
 2/94: Freizeitpädagogische Fachdidaktik als Herausforderung  
 3/94: Freizeitökonomie  
 1/95: Bilanz der Freizeitpädagogik

### Ab Heft 2/3 95 unter dem Namen SPEKTRUM FREIZEIT:

- 2-3/95: Freizeitwissenschaft auf dem Weg zur Spektrumswissenschaft  
 1/96: Erlebnis – ein Schlüsselbegriff der Freizeitwissenschaft  
 2-3/96: Freizeit in Europa  
 1-2/97: Freizeit zwischen Markt und Staat  
 3/97: Freizeit und Tourismus  
 1-3/98: Jahrbuch Freizeitwissenschaft  
 1/99: Sozialpädagogik / Freizeitpädagogik  
 2/99: Edutainment, Vergnügen, Geselligkeit  
 1/00: Freizeit und Reisen  
 2/00: Übergang – wohin?  
 1/01: Globalisierung, Wissens- und Freizeitgesellschaft  
 2/01: Wertevermittlung in der Freizeit  
 1/02: Informelle Bildung in der Freizeit  
 2/02: Bowling alone  
 1/03: Schule statt Freizeit – Freizeit in der Schule  
 2/03: Informelle Bildung, Wissen und Medien  
 1/04: Kultur(arbeit), Bildung, Cultural Studies  
 2/04: Wellness / Informelle Bildung